

# Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementpreis pro Monat einschließlich Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung in der Expedition oder den Filialen 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage Neue Welt einschließlich Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen vierteljährlich 2.10 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. (Vestellgeld vierteljährlich 42 Pfg., monatlich 14 Pfg.).

Redaktion: Tauchaer Straße 19/21. Telegramm-Adresse: Volkszeitung Leipzig. Telefon: 18898. Sprechstunde: Wochentags 6—7 Uhr abends (außer Sonnabends).

Inserate kosten die gespaltene Petitzeile oder deren Raum 25 Pfg., bei Blauproschrift 30 Pfg. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Preis für das Belegen von Prospekten ist 3.00 Mk. pro Tausend für die Gesamtauflage, bei Teilaufgabe 4 Mk. — Der Beitrag ist im Voraus zu entrichten. Schluß der Annahme von Inseraten für die fällige Nummer früh 9 Uhr.

Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag, Expedition und Inseratenannahme: Leipzig, Tauchaer Str. 19/21, Hofgebäude. Telefon: 2721.

## Tageskalender.

Der Bund der technisch-industriellen Beamten protestierte auf seiner Ostertagung entschieden gegen die geplante Durchpfeifung der Reichsversicherungsordnung.

Dem englischen Unterhaus wurde ein Gesetzentwurf zur Ueberwachung ausländischer Verbrecher unterbreitet, der eine Gefährdung des Asylrechts bedeutet.

Beim Brande des Rathhauses von Schaerbed wurden kostbare Gemälde und Altertümer vernichtet.

Die Aufständischen in Mexiko haben Agua Prieta geräumt.

## Eine Anklageschrift gegen den Militarismus.

Leipzig, 19. April.

Eine Arbeit über die volks- und staatswirtschaftliche Bilanz der Rüstungen, die ein Prof. Dr. Rudolf Kobatsch eben in Wien erschienen läßt, wird jetzt viel in der deutschen Parteipresse besprochen. Und das mit gewissem Recht. Zum Kampfe gegen den österreichischen Imperialismus hat der Verfasser viel Material gesammelt, das auch der Sozialdemokratie in ihrem prinzipiellen Kampfe gegen den Militarismus dienen kann. Eine aufreizende Sprache führt z. B. folgende Tabelle, die Kobatsch einer Enquete, die das Ministerium des Auswärtigen in Frankreich im Jahre 1910 unternommen hatte, entnimmt. Es betragen

	Wohlfahrtsausgaben in Millionen Mark	Rüstungsausgaben in Millionen Mark	Verhältnis
in England	300	1576	1:5
Frankreich	120	1247,7	1:10
Deutschland (das Reich)	80,00	2250	1:28
Belgien	28	66,2	1:2,4
Oesterreich-Ungarn	26	580,6	1:22
Dänemark	0,84	42,1	1:4,3
Schweden	0,06	50	1:8,1
Norwegen	3,42	33,8	1:11
Spanien	3,00	195,4	1:21,7

Und welche Folgen diese Verwandlung des Staats in eine Pumpmaschine zeitigt, die alle Kräfte des Volkes auslaugt, um den Moloch des Militarismus zu mästen, das zeigen einige auf Geratewohl aus den sehr interessanten 26 Tabellen des Buchs herausgegriffene Zusammenstellungen. Während in Schweden auf 10 000 Einwohner 137 Sterbefälle, in Norwegen 142 kommen, beträgt die Zahl der Sterbefälle in Oesterreich 228, in

Ungarn 298, in Bosnien 277, in Rußland 273, in Spanien 233, in Serbien 237; während auf 10 000 Einwohner in Norwegen nur 36, in Schweden 23 auswandern, beträgt die Zahl der Auswanderer in Oesterreich 63, in Ungarn 101, in Rußland 89; auf 1000 Einwohner oder Rekruten gab es Analphabeten in Schweden 26, in Norwegen 3, in Oesterreich aber 356, in Ungarn 475, in Rußland 617, in Serbien 496. Aber während in Schweden die Kopfquote des Außenhandels 224 Mk. und der Rüstungsauslagen 16 Mk., in Norwegen die erste 308, die zweite 10 Mk. betragen, standen sie in Oesterreich-Ungarn im Verhältnis 13 : 105, in Rußland 33 : 10, in Serbien 47 : 7, in Spanien 76 : 7 usw. Je niedriger ein Land auf der Leiter der ökonomischen Entwicklung steht, desto mehr frisst der Militarismus an seinem Mark, zu desto gefährlicherer Geißel des Landes wird er.

Die statistischen Vergleiche zeigen, wie ungeheuer er in den letzten Jahren gewachsen ist: in den 25 Jahren (1883—1908) wuchs er in Europa überhaupt um 101 Prozent, in Deutschland aber um 244 Prozent. So wachsen die Ausgaben, während wir uns „des Friedens erfreuen“, und inmitten dieses Friedens präsentiert man Europa folgende Tabelle für das Jahr 1910:

	überhaupt	in Europa
	in Millionen Mark	in Millionen Mark
1. Direkte Rüstungsauslagen	9 500	7 000
2. Entgang der aktiv dienenden (in Europa 5 Mill. a 1000 Mk.)	?	5 000
3. Dienst für Staatsschulden	7 000	6 000
	?	18 000

Der Friede kostet Europa 18 Milliarden jährlich. Und man könnte aus dem Kleinen Büchlein noch eine Menge anderer gleich großer Zahlen aneinanderreihen und alle sagen mit gleicher Kraft das gleiche: der Militarismus ist nicht nur eine Last, er ist ein Verbrechen an der Gesundheit des Volkes, er ist ein Verbrechen gegen sein Streben nach Kultur. Aber nicht nur die Geißelung des Militarismus unternimmt der Verfasser. Er will auch die Heuchelei der Argumente zeigen, die von den Militärfreunden für den Militarismus vorgebracht werden. Die Rüstungen sollen die Ausfuhr schützen. Und was sagen die Ziffern: um 1000 Mk. Außenhandel zu schützen, braucht man Rüstungskosten in:

Belgien	5,76 Mk.
Dänemark	7,90 "
Norwegen	22,40 "
Großbritannien	33,40 "
Deutschland	51,— "
Frankreich	87,80 "
Spanien	93,— "
Italien	104,10 "
Oesterreich-Ungarn	108,— "
Rußland	137,— "

In ein noch größeres Licht wird die Sache gerückt, wenn man folgende Zusammenstellung Kobatschs in Betracht zieht:

	Kopfquote der Ausfuhr 1900 in Mark	„Versicherungsprämie“ der Ausfuhr durch Rüstungsauslagen in Prozent
Holland	713,33	1,80
Belgien	402,25	1,26
Schweden	258,82	3,55
Dänemark	244,32	4,02
Großbritannien	235,30	11,30
Frankreich	135,76	10,20
Norwegen	125,47	8,22
Deutschland	107,16	20,15
Italien	45,01	28,06
Spanien	37,50	21,10
Rußland	17,10	61,20

Diese Zusammenstellung beweist nämlich, daß der Militarismus als Versicherungsprämie überhaupt jedes vernünftigen regelnden Prinzips bar ist: die da am meisten Nutzen aus diesem Schutze ziehen, zahlen am wenigsten, die da am meisten zahlen, zahlen für nichts und wieder nicht. So sieht die Sache aus, wenn man, wie Prof. Kobatsch es zu tun scheint, den braven Marineoffizieren glaubt, so sie von dem Schutze der Handelsflotte durch die Marine fasseln. In Wirklichkeit ist es eine Fäselei, denn seitdem auf den wichtigsten Schifffahrtswegen die Seeräuberei der Araber, Marokkaner ausgeübt wurde, kommt doch dieser Schutz nur in Kriegszeiten in Betracht, aber dann ist keine Flotte imstande, die in der ganzen Welt zerstreuten Handelsschiffe zu schützen, aus dem einfachen Grunde, weil sie auf einige Punkte konzentriert werden muß. Und bei dieser Konzentration des Schutzes beträgt die durchschnittliche Versicherungsprämie 13 Prozent! Trotzdem es offensichtlich ist, daß es sich um eine inhaltslose Phrase handelt, ist es wert, einmal eine Antwort auf sie zu vernehmen: „Die Rüstungen sind gar keine Versicherung im wirtschaftlichen Sinne — schreibt Kobatsch —, und zwar aus mehrfachen Gründen: Keine vorausbestimmte Schadenssumme, auch niemals genau zu erheben — sie wird überhaupt niemals erhoben; die Prämie wird vielmehr danach bestimmt, was die Nachbarn für diese Versicherung zahlen. Der Versicherer wäre hier dieselbe Person wie derjenige, von dem der Eintritt des schädigenden Ereignisses, wenigstens bis zu einem gewissen Grade abhängt: nämlich die Regierung. Ferner würde hier die merkwürdige Tatsache gelten, daß, je höher die Prämie ist, desto unwahrscheinlicher der Eintritt des Schadens wird, was jedem versicherungsmathematischen Grundgesetz offenbar widerspricht.“ (S. 32.)

Diese Ausführungen klingen direkt komisch, und nichts ist charakteristischer für den Militarismus, als daß jede ernste Erwiderung auf seine Begründung den Eindruck

## Seuilleton.

### Das Auge des Schlafenden.

Roman von Georg von der Gabelenk.

34) Nachdruck verboten. Annas Mienen hellten sich einen Augenblick auf. „Meinst du wirklich? — Aber der Bub von der Winkelbäuerin hat mir gesagt, der Steinlaubertoni hab den Hoser und seine Herren in Mals getroffen, da sei der Jakob nicht mehr dabei gewesen. Der Stadelbäuerin ihrer Schwester soll er auch versprochen gehabt haben, zur Taufe zu kommen.“

Lachend machte der Schwaigerbauer eine wegwerfende Bewegung mit dem Arm.

„Auf das Geschwäh von einem dummen Buben und dem Steinlaubertoni sein Gered kannst doch nichts geben, Anna! Der Steinlaubertoni, der kennt seinen eignen Vater nicht. — Geh, der Jakob wird schon wieder heimkehren.“

„Glaubst du wirklich?“

„Ah! Ganz gewiß!“

„Gehs der Herrgott, du, daß du recht behältst. Ich bin so in Angst.“

Ueber das Antlitz des jungen Weibes glitt ein Zug, halb Bangen, halb Hoffnung. Diesmal streckte sie dem Bauern zum Zeichen des Dankes die Hand hin, dann wandte sie sich rasch und eilte weiter.

Anna lief geradeaus den Weg nach dem Tal hinab, dann bog sie einige hundert Schritte tiefer plötzlich zur Seite. Ein undeutlicher, von den Hufen weidender Kühe und Ziegen gebildeter Pfad leitete durch Kiefernestrüpp, zwischen Blöcken und über moorigen Boden wagherst in der Richtung auf den Ferner zu. Erst weiterhin gelangte

man von ihm aus an eine Holzbrücke, über den Bach und auf den Weg nach dem Kasered.

Als die junge Frau eine Lichtung betrat und dem Gletscher ins kalte, hochmütige Gesicht schaute, hemmte sie ihre Schritte und sank müde und mit schmerzenden Knien auf einen Steinblock. So starrte sie über die grünen Wipfel hinaus. Sie und der Ferner sahen sich lange in die Augen.

Das Haar war ihr an den Schläfen herabgeglitten, sie strich es aus der erhitzten Stirn, aber sie konnte damit die Geister nicht verscheuchen, die an ihrem Hirn zehrten und es aufzufaugen drohten, wie die Fäulnis das Mark eines Baums frisst. Ihre Seele quälte sich ab in der Umklammerung feindlicher Gewalten und rang mit ihrer Stärke, daß ihr Herz immer schmerzhafter an die Rippen schlug.

Sie befragte den Ferner, er mußte es ja wissen, er allein, wo Jakob Jörger geblieben war. Ueber seinen Leib waren die Männer vor drei Tagen am zeitigen Morgen emporgestiegen. Sein Auge mußte es wissen, ob einer von ihnen im Laufe des Tages auch wieder zurückgekommen war.

Der Ferner hatte einen weißen Mantel frischen Schnees über si geworfen und barg hinter ihm seine Züge. Unter der glitzernden Decke lag er mit regungslosen Gliedern, unbekümmert um die Mühen und Sorgen der Menschen.

Seufzend wandte Anna ihre Blicke dem Boden zu. Ein verlorenes Nähnadeln kam mit einem Male aus irgendeiner tiefen Kammer ihres Herzens, glitt über ihr Antlitz und malte scharfe Schatten um ihren Mund. Dumpfes Einsamkeitsgefühl fiel von allen Bergen herab auf ihr Herz. Es überkam sie jäh und mit furchtbarer Stärke, es lastete mit eisigem Frost.

Die junge Frau tastete nach einem Gedanken, der stark genug wäre, ihr einen Weg aus ihren Nengsten zu zeigen.

Sie sah ihr Leben gleichsam vor ihren Augen in einem grundlosen Abgrund gleiten, immer tiefer in unerbittlichem Fall. — Und je heißer dies Leben gewesen war, je

mehr es Flammen und Glut und vorwärts drängende Sehnsucht gewesen war, um so enger schloß jetzt die Käfte der Einsamkeit ihre Augen um sie, um so tiefer dies Sinken ins Leere.

Anna faltete die Hände über den Knien, sie konnte sich nicht entschliefen, nach dem Hofe heimzukehren. Ihr fehlte die Kraft, sich zu erheben, ihre Seele aus den unbegreiflichen Banden zu lösen, die sie lähmten. Ihre Blicke klammerten sich mit tausend Bitten an das verfinsterte Schattenbild ihres Lebens. Sie hielt es einen Augenblick fest und sah noch einmal die Jugend und ihre flatternden, sorglosen Spiele; sie durchkostete noch einmal die Jahre des Erwachens von Kinderträumen, da aus heißem Grunde unbekannte Gewalten stiegen, und aus Schwanken und Taften die Liebe zu Jörger sich löste. Und dann sah sie wiederum die Not der Mutter und die Stärke des Mannes, der sie als Weib zu sich genommen hatte, die Stärke Cyprian Holzgers.

Der Kaseredbauer hatte eine schwere Hand auf sie gelegt und sie unter seinem Willen gebeugt. Doch hatte sie den stolzen Bauern nicht gerade ungerne gehabt, und der Reiz der andern Mädchen, als der reichste Mann im Tal sie zu sich nahm, hatte ihrer Eitelkeit geschmeichelt.

Aber die ewigen Kräfte waren über jeden Zwang Sieger geblieben, hatten über Furcht und Gewissen, über die Macht des Herkommens und weibliche Schen, über die Fesseln der Kirche und das Band gegebenen Wortes triumphiert.

Ein Leben voll Sünde und Seligkeit hatte begonnen. Ein Leben, dessen bittere Wonnen süß zu kosten waren, und dessen zitternde Lust täglich neu erobert werden mußte. Ein Leben auf schwindelndem Grat, Sonnen vor sich, aber Abgründe zur Rechten und Abgründe zur Linken.

Herrlich war die Erinnerung an die ersten, scheuen, süßen Worte der Liebe mit Jörger, an den ersten Kuß, die erste Umarmung, den ersten wilden Rausch der Leidenschaft! Ihre Liebe hatte nicht im schwülen Nachtdunkel ge-

einer Marotte erwecken muß. Sehr beachtenswert sind die Ausführungen des Verfassers über das sogenannte Produktivitätsargument, das von den Befürwortern des Militarismus speziell für das Kleinbürgertum und das Proletariat gebraucht wird. Die Rüstungskosten, die der Volkswirtschaft entnommen werden, kehren zu ihr zurück — heißt es. Darauf antwortet Kobatsch mit einer Reihe stichhaltiger Argumente, von denen wir nur das wichtigste zitieren wollen:

„Man stellt sich diesen Kreislauf so vor, als ob die Entnahme der Rüstungsgelder aus der Volkswirtschaft etwa gleichzeitig, oder wenigstens sehr rasch hernach derselben Volkswirtschaft, und zwar denselben Wirtschaftssubjekten zugute kommt. Zwischen diesen beiden Akten des Rüstungsdrames liegt aber ein oft sehr langer Zwischenakt und die Akteure sind ganz andre; im ersten Akt Volksglieder, im zweiten feudale Herren, die Geldaristokratie. Der erste Akt des Dramas ist die Einhebung der hohen oder wegen der Rüstungen neuerdings erhöhten Steuern, die Bezahlung der Schuldzinsen für die Rüstungen usw. Diese Beträge werden zum größten Teil von allen Wirtschaftssubjekten bezahlt, von den kleineren sogar relativ in höherem Maße als von den größeren, weil ja die indirekten Abgaben bekanntlich in allen Budgeten die Haupteinnahme bilden. Außerdem gibt es in den meisten Staaten Steuern für bestimmte Wirtschaftssubjekten oder Berufe, welche aber auch meist wieder auf die Allgemeinheit abgewälzt werden könnten, z. B. die Gebäudesteuer. Die Ausgabe der Gelder für die Rüstungszwecke, der zweite Akt des Dramas erfolgt begreiflicherweise viel später und kommt zunächst einigen großen Produzenten und großen Lieferanten, in manchen Ländern auch, wenngleich zu einem bescheidenen Teil, den kleineren Gewerbetreibenden oder, was Lebensmittel betrifft, auch den Urproduzenten zugute.“

Dies alles, wie die vorher erwähnten Gedankengänge des Verfassers, sind rein bürgerliche Ideen. Wenn man dem Verfasser demokratisches Gefühl nicht abprechen kann, so verbindet ihn doch nichts mit dem Proletariat und seiner Auffassung des Militarismus. Seine gut begründeten Anklagen wider den Militarismus stören die Frage auf: Was ist aber die Quelle dieses Wahnsinns? Auf diese Frage gibt der Verfasser keine Antwort, was ihn natürlich nicht zurückhält von dem Anpreisen pazifistischer Mittel gegen den Militarismus. Aber trotz dieser Mängel, die jedem Genossen bei der Lektüre des Buchs in die Augen springen werden, ist es der Lektüre wert, weil es viel Material zum Kampfe gegen den Militarismus enthält. Der billige Preis des Buchs — es kostet nur eine Mark — erleichtert seine Anschaffung.

## Französischer Parteitag.

Zweiter Tag.

St. Quentin, 17. April.

Die Debatte über den Fraktionsbericht wird fortgesetzt.

Faure (Dordogne): Ich kann nicht wie mein Freund Rappoport etwas „Herzliches“ in der Politik unserer Fraktion finden. Die Opposition gegen Briand war selbstverständlich. Der Redner billigt den Enthusiasmus nicht, der Monis entgegengebracht wurde.

Raffin-Dugens: Ich habe im Fall Malry für die Kreditbewilligung gestimmt. Die meisten andern Genossen hätten dasselbe getan, wenn das Ministerium in Gefahr gewesen wäre. (Stürmischer Beifall bei einem Teil des Parteitag.) Der Vorsitzende Compère-Morel meint: Das ist eine persönliche Ansicht.)

Barneue erklärt, warum er bei der Nachwahl in St. Claude seine Kandidatur im zweiten Wahlgang gegen einen Republikaner anfruchtbar habe und bemerkt weiter: Als der geachtete Sozialist, der ich bleibe, bin ich doch der Ansicht, daß wir immer mehr den Zusammenschluß der bürgerlichen Parteien gegen uns zu gewärtigen haben. Sicher will die große Mehrheit der Partei dem radikalen Experiment, als welches sich das Ministerium Monis darstellt, kein Hindernis in den Weg legen. Weiben wir aber vorsichtig!

Jaurès: Ich verteidige nicht die Notwendigkeit und Nützlichkeit der an unsrer Tätigkeit geliebten Kritik, besonders wenn sie bei aller Schärfe so freundlich wie diesmal ausgeübt wird. Niemals war die Fraktion in ihrer Gesamtheit in solcher Uebereinstimmung mit der Partei und mit sich selbst wie in der jetzigen Legislaturperiode. Gegenüber den in Zerfahrenheit übergegangenen bürgerlichen Parteien stehen wir in frohem Arbeitswettbewerb. Die Einigkeit in der Fraktion braucht man nicht erst herzustellen, sie ist eine gegebene Tatsache. Mit Rappoport bin ich durchaus einverstanden. Zwei Regeln müssen

uns leiten: unsere fundamentale Opposition gegen die kapitalistische Gesellschaft, die unsern Kampf erst mit dieser aufrichten kann und die Ausübung der wechselnden Situationen. Keine Regierung will die sozialistische Idee realisieren. Jede ist ein Ausdruck des Kapitalismus, aber wir sehen einen wechselnden Einschlag neuer Elemente. Rappoport zieht mit Recht fünfzig Schläge hundert Schlägen vor. Aber er, der Marxist, sollte sich an den Marxschen Satz von den Quantitätsdifferenzen erinnern, die in Qualitätsdifferenzen umschlagen. Rappoport sprach von einer heroischen Periode. Wir haben schwere Kämpfe ausgefochten. Hätten wir nicht der entscheidenden Stunde des Eisenbahnerstreiks eine Verantwortlichkeit, die nicht die unsre war, auf uns genommen, wären wir Verräter an der Arbeiterklasse gewesen. Aber gerade in dieser Zeit war es leicht für uns, unsern Weg zu finden. In Wahrheit fängt die heroische Periode da an, wo wir einem Ministerium gegenüberstehen, das uns unsere Entscheidungen nicht so leicht macht. Wir müssen da in jedem Augenblick die Interessen des Proletariats wahren, ohne von unserm Programm etwas aufzugeben. Wir sind vollständig unabhängig. Hätten wir uns der Regierung gegenüber gebunden, würden wir auf der Seite des Proletariats doppelt verlieren, was wir bei ihr gewinnen. Faure unterschätzt die Bedeutung des Sturzes Briands. Damals sagte ich den Radikalen, als die Kapitalisten sich bemühten, Briand als den unentbehrlichen Mann wieder zurückzubringen: Laßt euch euren Sieg nicht stehlen! Jetzt, was ihr könnt, wir werden euch keine Steine in den Weg legen — aber unsere Unabhängigkeit werden wir bewahren. — Unabhängig entscheiden wir, sei es, daß wir uns über die einzelnen Fragen beraten haben oder in der Kammer eine Besprechung improvisieren müssen. Praktisch ist die Einstimmigkeit bei uns fast stets vorhanden. Bezustanden wird eigentlich nur das Votum im Fall Malry. Wir haben da aber nicht dem Ministerium das Vertrauen, sondern einen Kredit bewilligt, bei dem es allerdings die Vertrauensfrage aufgeworfen hatte. Die Uebertragung des Strafvollzugs aus dem Ressort des Ministeriums des Innern und der Polizei in das des Justizministeriums ist eine alte Forderung von uns. Die But der Briandisten und Konservativen bei diesem Punkt zeigte uns ihren Wert. Als es dann zur Sturzfrage kam, blieben nur einige arme Reformisten in ihrer Vank sitzen. Wir stimmten für die Regierung. Ihr revolutionäres Temperament aber hatte sich in stürmischer Draufgängerlei die vorherige Kompensierung der folgenden kalten Abtönung verschafft. (Stürmischer Beifall.) Die Folge dieser Uebertragung des Strafvollzugs an das neue Unterstaatssekretariat der Justiz war die Freilassung der verhafteten Eisenbahner und Redakteure, die Gewährung des für politische Häftlinge geltenden Regimes für die Verurteilten und — sprachen wir es offen aus — auch die Entscheidung des Kassationshofs in der Frage der Mitschuld an allen auf französischem Boden verübten Sabotageakten. Alles dies haben wir ohne Kompromisse erreicht. Die Verhandlung über die Eisenbahner war charakteristisch, weil die Radikalen gezwungen wurden, die Gewaltakte, die sie mit auf ihr Gewissen geladen hatten, wieder gutzumachen. In Frankreich sind Regierungen nicht mehr möglich, die gegen die Arbeiterklasse eine dauernde Gewalttätigkeit ausüben — eine Ordnung einer wenigstens halben Gerechtigkeit muß ihnen folgen. Was wird nun geschehen? Entweder werden die Gesellschaften nachgeben, und das wird ein großer Sieg für die organisierte Arbeiterklasse sein. (Rappoport ruft: Nur der Status quo!) Nein! Die Armee, die nach einer Niederlage das Schlachtfeld zurückgewinnt und ihre Gefangenen befreit, erlangt mehr als den Status quo. Geben die Gesellschaften nach, so ist das eine weittragende Bekräftigung der Macht der Arbeiterklasse. Wenn die Gesellschaften aber widerstehen, so wird entweder die Regierung und ihre Mehrheit jämmerlich untergehen und wir bleiben einzig mit behäufelter Würde zurück, oder sie erfüllt die verlangten Forderungen und dann wird der Kampf zwischen der Republik und den monopolistischen Gesellschaften, eine neue Periode sozialer Entscheidungen anheben. Nehmen wir die Wirklichkeit im Interesse des Proletariats wahr! — Der Redner schließt mit einem Appell, im revolutionären Handeln dem Geist Babouss tren zu bleiben. (Minutenlanger, sich immer wiederholender Beifall der Parteitagmehrheit folgt der Rede.)

### Nachmittags Sitzung.

Die Diskussion über den Fraktionsbericht — in Wirklichkeit nicht allerdings eine Menge anderer Gegenstände in ihren Bereich — dauert fort.

Prof. Edgard Milhaud (Rhône), ein Spezialist in den Fragen des Staats- und Gemeindefortschritts, beantragt eine Resolution zugunsten des Rückkaufs aller Bahnlinsen. Guésde und seine Freunde protestieren gegen eine Erörterung dieser Frage, die nicht auf der Tagesordnung des Parteitag steht. Die Unterbrechungen nehmen einen sehr stürmischen Charakter an und der Redner schließt im Earm unter andauerndem, demonstrativem Beifall der Mehrheit.

### Der Ministerialismus unmöglich.

Baillant bestätigt, daß noch niemals die Parteifraktion unter sich und mit der Partei so einig war. Wir alle wissen, daß jede Regierung die Geschäftsführerin der Kapitalisten ist (Beifall besonders bei den Guésdisten) und die notwendige Anpassung

an die gegebenen Situationen uns nicht in Widerspruch mit unsern gegen den Staat und den Kapitalismus gerichteten Ideen bringen darf. Man hat vom Ministerialismus gesprochen. Aber seit Amsterdam sind wir mit ihm fertig. (Donnernder Beifall, an dem sich auch die Freunde Jaurès beteiligen.) Dieses Experiment wird sich nie mehr wiederholen. Nicht nur die Asten der Bewegung, auch die Faktionen sind darüber einer Meinung. Kein Ministerialismus ist mehr möglich! (Minutenlanger Beifall.)

Compère-Morel bringt eine Resolution in diesem Sinne ein. (Menaudel ruft: Das steht schon im Einigungspakt!) Presse spricht über den Proporz und wendet sich gegen das „Apparentement“ (einen Vorschlag zur Aenderung des Wahlsystems), das im schärfsten Widerspruch zu unsern Anschauungen steht. Wir wollen den Konfusionsismus, diese ärgste Plage der französischen Politik, verhindern und die Parteien organisieren. Das Apparentement aber würde die üblichen Sitten des zweiten Wahlgangs schon vor den ersten verlegen. Ich frage mich ob einem System, das das Apparentement mit Uebervormischung zuläßt, nicht die einseitige Aufrechterhaltung des heutigen Systems noch vorzuziehen ist. Wenn erst einmal eine Reform gemacht ist, vergeht vielleicht ein Menschenalter, bis es zu einer neuen kommt.

Guésde wendet sich in einer scharfen Rede gegen den Antrag, die von Milhaud beantragte Resolution in der Kommission zu verhandeln. Ueber die Frage der Nationalisation hat keine Föderation diskutiert. Keine Kommission kann den Föderationen und dem Parteitag vorgreifen. Ich fordere Ueberweisung an den nächsten Parteitag. Man fordert die Nationalisation im Interesse der Eisenbahner. Dasselbe Recht haben aber auch die Textilarbeiter usw. Wir fordern ja auch die Verstaatlichung der Bergwerke. Wo aber sind die Milliarden für den Ankauf vorhanden? Wir sind nicht eine Partei des Rückkaufs, sondern eine Partei der Expropriation. (Lebhafter Beifall.) Dazu kämpfen wir um die politische Macht. Der Rückkauf dient oft nur zur Bereicherung der Kapitalisten. Ich begreife, daß die Kapitalisten es vorziehen, sich heute auskaufen, statt sich später enteignen zu lassen. Uebergeben wir die Angelegenheit regelrecht den Föderationen und ersparen wir uns Manifestationen für etwas, was den Kapitalisten ganz recht wäre.

Jaurès: Nicht die Kommission soll das letzte Wort sagen, sondern der Kongreß. Dies aber scheint mir wohl am Platze. Etwas weiß die Debatte über die kommunale Regie ohnehin die Frage der öffentlichen Dienste mit sich bringen wird. Zweitens aber ist die Fraktion oft gezwungen, Stellung in Fragen zu nehmen, die noch nicht von einem Parteitag diskutiert sind. Niemand wird die sofortige allgemeine Nationalisation der Bahnen verlangen. Wir müssen aber unser Verhalten bestimmen, bis zum Tag, wo wir die kapitalistische Gesellschaft expropriieren. (Guésde: Wenn Sie sie aufgefauft haben, können Sie sie nicht expropriieren!) Gerade weil die Frage schwierig ist und weil sie im Parlament praktische Bedeutung bekommen kann, muß der Kongreß Stellung nehmen. In einem Jahre können wir die Partei vor ein fait accompli gestellt haben.

Compère-Morel wendet sich gegen Jaurès' Antrag, die Resolution Milhauds der Kommission für municipale Regie anzuschicken. Wir haben kein Mandat für diese Frage mitzubekommen. Stellen wir nicht die Partei vor ein fait accompli.

Grossier spricht über die Wahlreform: Das Apparentement ist immer noch besser als das jetzige Wahlsystem. In Belgien, wo Sie das gute System herrschend glauben, gibt es fast überall Wahlställe.

Sembat will eine Kampagne gegen das Apparentement. Sollte aber die Frage praktische Bedeutung bekommen, so soll die Fraktion mit dem Parteivorstand die Entscheidung treffen. Nehmen wir jetzt schon das Apparentement an, so lähmen wir die Bewegung dagegen, lehnen wir es bedingungslos ab, so nähern wir denen, die auf das gefährlichste aller Systeme, das Listensystem, lauern.

Der Bericht der Fraktion wird einstimmig genehmigt.

### Internationales Bureau.

Baillant erstattet den Bericht und gedenkt besonders der Haager Konferenz der niederländischen und belgischen Genossen. Longuet meint, auch wenn man nicht in die Ueberwindung der deutsch-englischen Konfliktgefahr verfallte, müsse man eine Aktion des Proletariats, namentlich im Hinblick auf die mögliche Rückkehr der englischen Konservativen zur Macht, wünschen. Auch in der Marokkofrage sei der Stuttgarter Entschluß für Frankreich und Spanien anzuwenden.

Lagarde fragt, ob der internationale Sekretär Guyssmans mit dem völkisch-nationalistischen Agitator identisch sei, der den Bülkerhah nähere.

Baillant antwortet, daß Guyssmans nicht gegen die französische Kultur, sondern für Rechte der Vämen, die er für gerecht halte, kämpfe, und beruft sich auf das Zeugnis des Valonien Demblon aus Brüssel, der ihm beim neulichen Besuch der belgischen Bürgermeister in Paris Auskünfte gegeben hat.

Sembat meint, man müßte sich wohl etwas mit dieser völkischen Agitation beschäftigen, worauf Baillant repliziert, daß Sembat als Sekretär der interparlamentarischen Konferenz Gelegenheit zu weiteren Erkundigungen habe.

Der Bericht wird einstimmig genehmigt.

liegt, nein, im Glühen des Mittags, unter dem Gang der Vögel, unter Blumen, die im Licht standen, hatte sie Jörger gesagt: „Da, Jakob, nimm mich! Ich bin dein!“ Das alles zog heute an ihr vorüber, und es grub Spuren in ihre Erinnerung wie rote tiefe Wunden.

Schludzen erschütterte den Leib der jungen Frau. Sie preßte das heiße Haupt in die Hände, suchte alle diese Erinnerungen wie einen Schleier über die Gegenwart zu werfen und weinte. Die blanken Tränen quollen ihr unaufhaltsam zwischen den Fingern herab und tropften auf ihre Knie, tropften ins Moos.

Sie suchte sich die Worte zu wiederholen, die der Gaisbusch der Bäuerin heute morgen zu ihr gesagt, und brachte sie nicht mehr zusammen; auch war ihr entfallen, was sie dem eifrig Klappernden erwidert hatte; Herz und Zunge waren wie gelähmt gewesen; ihre Augen wie erblindet.

Sie wußte nur, daß sie sich schwindelnd mit der Rechten an einen Nichtenzweig geklammert und dann plötzlich von einer unwiderstehlichen Gewalt fortgetrieben ohne Plan und Ueberlegung nach Jörgers Hof gerannt war. Umsonst hatte sie dort Knecht und Magd nach ihm gefragt, sie hatte dann im benachbarten Gehöft die Wirtsbäuerin vor ihrer Tür gefunden und gleichfalls ausgeforscht. Gleichfalls umsonst.

Mit vielen Worten und lebhaften Armbewegungen hatte die Alte nur immer wiederholt, daß niemand von allen Leuten, die sie getroffen und gesprochen, wisse, wo Jakob Jörger geblieben sei, und daß dies ein großes Unglück bedeute, in Wahrheit ein großes Unglück; denn was sollte ohne den Bauern aus der Wirtschaft werden? Jörger sei ihr obendrein das Geld für ein Kalb schuldig geblieben, und die geliebene Sense sei auch noch nicht zurückgebracht worden.

Schrecklich, daß der Herrgott unerwartet so ein Unglück schicken konnte!

Anna hatte ein Glas Milch bei der Wirtsbäuerin getrunken, denn sie war am Dursten; dann war sie weitergerannt, ohne etwas zu entgegenen.

Der Schwaigerbauer erst hatte sie etwas mit der Annahme beruhigt, Jakob Jörger könne am Ende trotz der Behauptung des Steinlaubertoni in Suden geblieben sein, um mit einer neuen Partie über den Ferner heimzukehren. Anfangs hatte sie auf diesen kleinen Hoffnungshimmer gestarrt, wie der Eingekerkerte die Lichtstrahlen auffängt, die in seine Nacht hinabtauchen, und sie vergah dafür dem häßlichen Kerl im Augenblick all seine Bosheit.

Dann aber war allmählich vor andern Ueberlegungen auch diese verblaßt und verschwunden.

Und mit der Ueberzeugung, daß Jörger etwas zugestoßen, und daß er fortan aus ihrem Leben ausgelöscht sei, kam dieser selbst von neuem vor ihr Antlitz.

Die Tränen waren verstopft, ihre Augen glühten. Da richtete sie sich auf, um heimzukehren.

Sie hatte es aufgegeben, nach Sand hinunterzulaufen und Hilfe im Dorf zu holen oder dort nach Jörger zu fragen. Welchen Zweck konnte das haben; man wußte ja von seinem Verschwinden, man hatte es drunten sogar sicherlich eher erfahren als sie selbst und längst die nötigen Maßregeln ergriffen. Das allein hielt sie ab, das Dorf aufzusuchen. Der Gedanke, daß sie sich allen durch ihre Sorge verriet, kam ihr nur wie ein flüchtiges Nebelbild, das der Wind sogleich wieder in ein Nichts zerfließen läßt.

Was lag ihr jetzt daran, was die Menschen sagten und dachten? Hatte es auch nur irgendwelchen Wert, konnte es auch nur um Haarsbreite die Last des Schmerzes und der Verzweiflung heben, die ihre Brust zu erdrücken drohte?

Ihr war, als sei ihr Leben jeden Inhalts beraubt, als habe man ihr das Licht, die Sonne selbst genommen.

Noch heute morgen war sie ahnungslos aufgestanden; sie hatte, wie die letzten Tage, so auch heute früh kaum ein flüchtiges Wort mit ihrem Mann gesprochen; dann hatte sie die Mägde angestellt und war ins Tal hinabgekliegen, um sich bei dem nächsten Bauern nach Hühnern

anzusehen, denn ein Marber hatte ihr neulich nachts die besten Hennen gestiftet. Auf dem Wege war ihr der Gaisbusch begegnet. Mit einem Scherzwort hatte sie ihn angerufen, mit einer Lobeshochzeit hatte er geantwortet.

Aber konnte denn das nicht am Ende doch alles bloßes Geschwätz sein, unnötige Angst? Ließ sich denn Jörgers Verschwinden nicht auch anders erklären? Mußte ihm denn unbedingt etwas zugestoßen sein?

Der Kreislauf ihrer Gedanken endete bei seiner Wanderung durchs Dunkel ganz natürlich wieder bei diesem letzten Lichtfunken, den der Schwaigerbauer in ihrem Herzen gewekt.

Anna hatte Eile, mit ihrem Mann zu reden. Er konnte ja genau den Weg, er kannte den Ferner, da er früher öfter Touristen, die über den Gletscher nach Suden stiegen, begleitet hatte. Vielleicht auch wußte er, ob Jörger, ohne erst heimzukehren, sich gleich auf die Verfolgung des Bären gemacht. Ja, er konnte im Eifer der Jagd die Tage droben im Revier zugebracht und bei einem der Sennen Unterkunft gesucht haben.

So wechselten Hoffnungen und Zweifel, und ein Gesicht verjagte das andre.

Die junge Frau achtete nicht auf den Weg, sie vertiefte ihn und lief quer durch den Wald, um die Bindungen abzukürzen. Die Reste der Latzchen schlugen ihr mit flebrigen Fingern ins Gesicht, hesteten sich an ihre Röcke und hatten sich an ihre Haare, die scharfen Kiefernadeln rissen ihr blutige Spuren in die Wangen. Es war ihr gleich. Nur ab und zu fuhr sie mit der Hand über ihr brennendes Antlitz, aber sie sah nicht die roten Blutstropfen, die sich danach auf ihren Fingern zeigten. Bald bemerkte sie, daß sie in dem Gewirr von Blöden, im Gestrüpp der Zwergkiefern und Alpenrosen, das hier und da zwischen alten Lärchen den Boden überwucherte, nur langsam und unsicher vorwärts kam, und sie strebte darum, das Unterholz mit kräftigen Armen auseinanderbiegend, dem Wege wieder zu, wobei sie das Rauschen des Wassers leitete.

(Fortsetzung folgt.)

# Gewerkschaftsbewegung.

Klassenkämpfe in Oberfranken.

II.

Und die Ursache hierzu? Eine recht hohe Forderung der Arbeiterschaft nach Verbesserung der Lohn- und Arbeitsverhältnisse? Mit nichten!

Wie schon im ersten Artikel gesagt, hatte die Textilindustrie in den letzten zwei Jahren teilweise unter schwachem Geschäftsgang zu leiden, weshalb die Unternehmer eine Verkürzung der Arbeitszeit in verschiedener Form eintreten ließen, meistens in der Form des freien Sonnabendnachmittags. Das kam aber den verheirateten Arbeiterinnen ganz besonders zu statten. Sie brauchten sich jetzt nicht mehr die ganze Nacht zum Sonntag und diesen selbst noch mit Scheuern, Waschen und Flickarbeiten, sondern konnten das am freien und hellen Nachmittage tun! Als nun die Geschäfte wieder besser gingen und allgemein die normale Arbeitszeit von 60 Stunden wieder eintreten sollte, wehrten sich hiergegen namentlich die meist organisierten, verheirateten Arbeiterinnen dreier Webereien. Sie wurden bei den Unternehmern vorstellig und erreichten, daß fortan als dauernde Einrichtung der Sonnabendnachmittag von 12 Uhr ab arbeitsfrei sein solle. Das war etwa Mitte Juli vorigen Jahres. Kein Mensch dachte daran, daß jemals wieder eine Verlängerung der Arbeitszeit eintreten würde, um so weniger, als die Fabrikanten selbst keinerlei Wunsch äußerten oder sich über den Ausfall an Arbeit während des Sonnabendnachmittags beschwerten. Indes, böse Beispiele verderben gute Sitten, mögen die süddeutschen Textilunternehmer gedacht haben, als nämlich die auch recht zahlreiche Textilarbeiterschaft von Augsburg gleichfalls die Forderung des freien Sonnabendnachmittags erhob und sich darauf berief, daß diese bescheidene Forderung teilweise schon erfüllt sei in der andern (gl. bayrischen Stadt — Hof). Nun trat der Verband süddeutscher Textilindustrieller in Aktion und gebot seinen Hofsmitgliedern, den freien Sonnabendnachmittag wieder aufzuheben und wie die andern bayrischen Textilbetriebe voll arbeiten zu lassen.

Dies wurde durch Anschlag vor vier Wochen den betreffenden Arbeitern kurzweilig bekannt gegeben. Die Arbeiterschaft der drei Betriebe ging aber zur direkten Aktion über, kehrte sich nicht an den Anschlag, sondern verließ Sonnabend mittags die Fabriken, um nachmittags nicht wiederkommen. Daraufhin erfolgte die Aussperrung der gesamten Arbeiterschaft der drei Webereien, und als diese vollkommen wirkungslos blieb, sperrten die andern Hofs Webereien gleichfalls aus. Auch dieser Schreckschuß war, wie leicht erklärlich, ohne jede Wirkung, und so ist denn jetzt die Aussperrung der Spinnereien versüßt, so daß nunmehr die gesamte Textilindustrie still liegt. An 6000 Arbeiter und Arbeiterinnen sind aufs Pflaster geworfen, weil sich 700 davon den für die verheirateten Arbeiterinnen so dringend nötigen freien Sonnabendnachmittag nicht widerstandslos nehmen lassen wollten. Ein Klassenkampf in ausgeprägtester Form ist es, der da geführt wird, und was jahrelange Agitation des Textilarbeiterverbands nicht vermocht hat, das hat der Verband süddeutscher Textilindustrieller zu Wege gebracht, der gesamten Arbeiterschaft die Lehre unverbrüchlicher Solidarität ins Gewissen zu schreiben! Mag daher der Kampf, der der Arbeiterschaft im wahrsten Sinn des Wortes aufgedrungen ist, ausgehen wie er will, die Organisation wird den Nutzen davon haben und mit vollem Recht kann sie sagen: Es leben unsre Freunde, die Feinde! Mit der Aussperrung in Hof treffen zeitlich zusammen die Kämpfe zweier anderer Organisationen, des Steinarbeiter- und des Lederarbeiterverbands in Rehau, zwei Stunden von Hof. Die Lohn- und Arbeitsbedingungen dieser beiden Berufe sind (als gelernte Berufe) zwar besser wie die der Textilarbeiter, lassen aber auch noch sehr viel zu wünschen übrig, zumal sie beide schwere körperliche Anstrengungen bedingen. Steinarbeiter und Lederarbeiter verfügen zurzeit über eine gute Organisation und stellen daher Forderungen nach Lohnerhöhung. Die Unternehmer lehnten rundweg ab. Darauf traten die gesamten Steinarbeiter, an einhundert, in den Streik, die Lederarbeiter mit etwa 60 Mann nur in einem Betrieb. Die beiden Kollegen des bestreikten Lederfabrikanten müssen aber wohl den Hof Textilarbeiter etwas abgucken haben, denn was nach Lage der Verhältnisse kein Mensch erwartete, sie kamen ihrem bedrängten Freund zu Hilfe und sperrten gleichfalls aus, so daß zurzeit 140 Lederarbeiter im Kampf stehen, neben den etwa 100 Steinarbeitern. Was das für das kleine, 6000 Einwohner zählende industriereiche Städtchen heißen will, liegt auf der Hand. Als eine der ersten Folgen ist das starke Anwachsen der andern Verbände, vor allem des Holzarbeiterverbandes zu verzeichnen, der dort in den Holzwerkfabriken ein sehr großes Rekrutierungsgebiet hat.

Wie gesagt, konnte noch im vorigen Jahr kein Mensch an solche umfangreichen und schweren Kämpfe in Oberfranken denken, nicht an einen Streik, noch viel weniger aber an Aussperrungen. Den Unternehmern blieb es vorbehalten, unter der Gefahr der schwersten wirtschaftlichen Schädigung der Gemeinden Hof und Rehau Kämpfe heraufzubewahren, die sicher einen Markstein in der Geschichte der gewerkschaftlichen Klassenkämpfe Oberfrankens bilden werden, und die ein für allemal die bisher von so vielen indifferenteren Arbeitern geglaubte Harmonie zwischen Kapital und Arbeit restlos zerstören. In Hof und Rehau sind über 6000 Arbeiter durch die Solidarität der Unternehmer arbeitslos gemacht, in der Hauptsache, weil sich einige hundert verheiratete Arbeiterinnen nicht einen freien Nachmittag rauben lassen wollten, das wird den gesamten Unternehmern nicht vergessen werden und aus der Solidarität der Unternehmer werden auch die Arbeiter die einzig richtige Lehre ziehen. Ein Jahrzehnt höchstens, und das industrielle Oberfranken ist eine Hochburg der modernen Arbeiterorganisationen, die auf dem Boden des ausgeprägtesten Klassenkampfes stehen, und das erreicht zu haben, ist das Verdienst der Unternehmer!

## Leipzig und Umgebung.

**Achtung, Maurer und Hilfsarbeiter!** Am Neubau der Unternehmer Fahrenert und Nowak, Selterhausen, Bilkowstraße, haben die Kollegen keinen Lohn bekommen. Der Bau ist für Verbandskollegen solange gesperrt — auch wenn ihn ein anderer Unternehmer übernehmen sollte —, bis die Kollegen ihren Lohn erhalten haben. Ferner machen wir die Kollegen nochmals darauf aufmerksam, daß folgende Bauten gesperrt sind: Bauunternehmer Dertel, Neubau Anger, Spichernstraße; Eisenplattener u. Co., Neubau Leusch, Söhnauer Straße; Bauunternehmer S. Jäger, Neubau Leipzig, Kaiserin-Augusta-Straße.

Deutscher Bauarbeiterverband, Zweigverein Leipzig.

## Deutsches Reich.

### Lohnbewegung im Braunschweig-Magdeburger Bergrevier.

Nachdem am Karfreitag die Belegschaftsvertreter des Zeitungs- und Bergreviers zu der ablehnenden Antwort der Braunkohlenwerke Stellung genommen hatten, tagte am Ostermontag in Schöningen eine Konferenz der organisierten Belegschaftsvertreter des Magdeburger und Braunschweiger Reviers, um zur Lohnfrage Stellung zu nehmen. An der Konferenz nahmen Vertreter der drei Bergarbeiterorganisationen und außerdem solche des Verbandes der Maschinen- und Feiger- und des Metallarbeiterverbandes teil.

Bekanntlich haben die Werkbesitzer ihre ablehnende Haltung in der Lohnfrage damit begründet, daß die wirtschaftlichen Verhältnisse der Werke eine Lohnzulage nicht zuließen. Auf der Konferenz wurde von Dusemann-Vossum nachgewiesen, daß Werke diese Antwort unterzeichnet hätten, die sich des besten Geschäftsganges erfreuten. So habe das Werk Caroline in Osleben in den letzten drei Jahren jährlich 30 Prozent Dividende ausgeschüttet; außerdem wären hohe Summen für Lantienen und Milchgeldern abgeschrieben. Kechnlich stehe es auch in andern Werken. Die Behauptung in der Antwort der Werke, daß die Löhne festgesetzt seien, sei für Braunschweig schlecht kontrollierbar, weil hier noch keine offizielle Lohnstatistik heraus sei. Im Jahre 1907 habe der Durchschnittslohn 3,73 Mk. pro Tag betragen, während er 1908 nur 3,50 Mk. aufweise; eine Verringerung sei im Jahre 1910 nach den Angaben der Arbeiter nicht eingetreten. Nach den Auslassungen der bürgerlichen Presse wollen die Bergwerksbesitzer deshalb mit den Arbeiterorganisationen nicht verhandeln, weil diese noch keine Macht bilden. Hier müsse insofern nachgeholfen werden, daß die Arbeiterorganisationen gestärkt würden. Jetzt müßten erst die Ausschüsse vorgeschickt und die Bergbehörde und das Gewerbeamt als Vermittlungsinstanz angerufen werden.

Die Belegschaftsvertreter stimmten den vom Referenten gemachten Vorschlägen zu. Die Aussprüche bewies, daß die ablehnende Antwort der Werke die Vergleiche empört hatte. Einstimmig wurde dann beschlossen, die Ausschüsse, soweit solche vorhanden sind, mit der Vertretung der Arbeiterforderungen zu beauftragen. Ferner wird erwartet, daß die Bergbehörde vermittelnd eingreift.

Am 10. April sollen in allen Gruben der genannten Reviere Belegschaftsversammlungen stattfinden, in denen Lohnkommissionen für jedes Werk gewählt werden können, das ist deshalb notwendig, weil die Ausschüsse größtenteils von unternehmerfreundlichen Arbeitern besetzt sind und weil auf den braunschweigischen Werken keine Arbeiterausschüsse bestehen. Die Konferenz war weiter einmütig der Ansicht, daß alle zulässigen Mittel angewandt werden müßten, um den Arbeiterforderungen Geltung zu verschaffen.

### Die Auslandsbewegung im Oberlausitzer Braunkohlenrevier.

Der Streik der Bergarbeiter im Braunkohlenrevier Zittau-Reichenau ist im Zunehmen begriffen. Jetzt haben sich auch die Belegschaften mehrerer Bergwerke in Obersdorf bei Zittau dem Streik angeschlossen. Der Streik dürfte weitere Kreise auch in Industriebetrieben ziehen, da die Kohlenvorräte mehrerer größerer Fabrikbetriebe erschöpft sind. Einige solcher Betriebe werden bereits in den nächsten Tagen davon betroffen. Die Mitglieder des christlichen Verbandes haben sich dem Streik nicht angeschlossen.

### Zum Kampf im Mannheim-Ludwigshafener Hafengebiet.

Die Fabrikinspektion ist eifrig bemüht, die Parteien zu einer Einigung zu führen. Die Arbeitgeber und die Arbeiterorganisationen haben sich zu Verhandlungen bereit erklärt. Wahrscheinlich finden noch im Laufe dieser Woche Verhandlungen statt. Die Situation für die Unternehmer verschlechtert sich inzwischen von Tag zu Tag. Die von Essen herbeigeholten Streikbrecher erwiesen sich für die in Frage kommenden Arbeiter als unbrauchbar. Ein Unternehmer hat nachdrücklich schon höhere Lohnsätze mit der Organisation vereinbart, als ursprünglich gefordert wurden. Eine andere Firma hat den Maschinen- und Matrosen vom 1. April 1911 ab 1,50 Mk. und vom 1. April 1912 ab weitere 50 Pfg. Lohnzulagen zugestimmt. Mit beiden Firmen, die bisher dem Arbeitgeberverband angehörten, wurde ein Tarifvertrag vereinbart. — Aus den Reihen der Streikenden ist bisher nicht ein einziger Streikbrecher zu verzeichnen.

### Lohnifferenzen bei der Textilfirma Wagner & Co. in Obersdorf bei Zittau.

Die Firma, die über 600 Arbeiter beschäftigt, ließ in ihren Betrieben eine Minderung der Grundberechnung der Weblöhne eintreten, die für die Textilarbeiter eine Lohnreduzierung bedeutete. Die Weblöhne betragen hier wie in der ganzen Oberlausitz überhaupt nur 10.— bis 13.— Mk. pro Woche. Es besteht die Gefahr, daß auch noch andere Betriebe in ähnlicher Weise vorgehen werden. Arbeitsangebote nach dort sind jedenfalls mit allergrößter Vorsicht aufzunehmen.

## Ausland.

### Gasenarbeiterausstand.

Infolge einer Anordnung des Vorkomitees, wonach die Arbeitszeit der Gasenarbeiter in Libau ohne entsprechende Lohnzulage um eine Stunde verlängert werden sollte, haben die Arbeiter die Arbeit eingestellt.

### Eingelaufene Schriften.

Die Holzindustrie in der östlichen Berufs- und Betriebszählung vom 12. Juni 1907. Bearbeitet nach den Veröffentlichungen des Kaiserlichen Statistischen Amtes. Verlagsanstalt des Deutschen Holzarbeiterverbandes. Oktav. 296 Seiten. Preis pro Exemplar 2 Mk., gebunden 2,50 Mk.

Die Betriebs- und Arbeitsverhältnisse in den Karosseriebauwerkstätten. Nach einer von der Zentralkommission der Stellmacher im Herbst 1910 vorgenommenen Erhebung. Verlagsanstalt des Deutschen Holzarbeiterverbandes. Oktav. 32 Seiten. Preis pro Exemplar 50 Pfg.

# Soziale Rundschau.

## Ostpreußen.

Folgende Tatsachen enthalten einen kennzeichnenden Beitrag zur Verelendung ostpreussischer Rechtszustände: Ein Knecht, der am 1. April 1903 bei dem Amtsvorsteher und Mittergutsbesitzer Reich genannt Spaeth in Groß-Droosden (Kreis Labiau) in den Dienst getreten war, kündigte ordnungsgemäß am 1. Oktober 1909 und verließ am 1. April 1910 seinen Dienst. Sein „Dienstherr“ verlangte aber, er solle bis zum 1. Oktober 1910 bleiben. Er begründete seine Forderung mit der Form der Lohnzahlung und erklärte, der Knecht dürfe nicht am 1. April gehen, da die Lohnabrechnung am 1. Oktober jeden Jahres erfolgt sei, das Lohnjahr also vom 1. Oktober bis zum 30. September laufe. Der Arbeiter lehnte sich daran nicht, und nun machte der Unternehmer den Versuch, den Knecht durch eine ähnliche Verfügung zur Fortsetzung seines Dienstes zu zwingen. Natürlich kam der Knecht der Aufforderung nicht nach, worauf eine Strafe von 15 Mk. oder von drei Tagen Haft gegen ihn festgesetzt wurde. Zugleich wurde ihm eine weitere Strafe von 60 Mk. oder von 6 Tagen Haft angedroht, falls er nicht innerhalb 24 Stunden seinen Dienst antreten würde.

Der Knecht wandte sich nun an eine rechtskundige Stelle, die Beschwerde beim Landrat einlegte. Der Landrat mußte die erste Verfügung aufheben, da der Amtsvorsteher wegen persönlicher Voreinstellung als Dienstherr für den Erlaß nicht zuständig war. Mit der Sache wurde jetzt ein anderer Amtsvorsteher betraut, durch den der Knecht sofort mit weiteren Strafmahndaten bedacht wurde. Auf erneute Beschwerde beim Landrat wurde der Knecht abgewiesen; der Landrat stellte sich auf den Standpunkt des Unternehmers, der Knecht müsse bis zum 1. Oktober 1910 im Dienste bleiben. Auch eine Beschwerde beim Königsberger Regierungspräsidenten blieb erfolglos.

Der Knecht sollte schon zur Verbüßung seiner Haftstrafen abgeführt werden; nur auf dringendes Ersuchen wurde schließlich davon vorläufig Abstand genommen. Es wurde Klage beim Oberverwaltungsgericht geführt, und dies erkannte endlich auf Aufhebung der Strafverfügung. In der Begründung wird ausgeführt: Die Dauer der Dienstzeit des Knechts hänge von freier gegenständlicher Vereinbarung bei der Vermietung ab. Wollte ein Teil den Dienstvertrag nach Ablauf der Dienstzeit nicht fortsetzen, müsse er innerhalb der gebührlichen Frist kündigen. Die Kündigungsfrist werde bei Landbesinde auf 3 Monate vor Ablauf der Dienstzeit angenommen. Sei keine Kündigung erfolgt, werde die Verlängerung auf ein ganzes Jahr gerechnet. Hiernach sei der vom Kläger mit seinem Dienstherrn am 1. April 1903 auf ein Jahr, also bis zum 1. April 1904 abgeschlossene Dienstvertrag mangels einer Kündigung um ein ganzes Jahr, und in der Folgezeit wiederholt in gleicher Weise um ein weiteres Jahr verlängert worden. Mit dem Ablauf dieses Dienstjahres endete das Dienstverhältnis infolge der vom Kläger am 1. Oktober 1909, also rechtzeitig ausgesprochenen Kündigung. Wenn die Lohnzahlung oder Lohnabrechnung erfolgt sei, könne nicht als erheblich ins Gewicht fallen. Habe so der Kläger den Dienst in gleichmäßiger Weise verlassen, fehlten die tatsächlichen Voraussetzungen, die die Polizeibehörde berechtigt hätten, den Kläger zwangweise zur Fortsetzung des Dienstes anzuhalten. Aus diesen Gründen seien die polizeilichen Anordnungen aufzuheben.

Wenn es nach dem Amtsvorsteher, Landrat und Regierungspräsidenten gegangen wäre, hätte der Knecht viele Tage Haft verbüßen und den Dienst bei seinem Dienstherrn wieder antreten müssen. Der Arbeiter kämpfte aber jah um sein Recht und errang schließlich den Sieg. Aber nicht jeder Landarbeiter, jeder Knecht geht bis zum Oberverwaltungsgericht. Die meisten wagen es nicht einmal, Beschwerde gegen die Verfügungen der untersten Instanz einzulegen, auch dann nicht, wenn sie offensichtlich ungerecht sind.

## Letzte Nachrichten und Depeschen.

Paris, 18. April. Wie verlautet, hat die Untersuchung gegen den verhafteten Kassendirektor des Ministeriums des Äußeren Pamon bereits zahlreiche Fälle von Betrug und Veruntreuungen ergeben. So soll festgestellt sein, daß Pamon aus dem Geheimfonds des Ministeriums 73 000 Frank entwendet habe. Ein Waler, der für die Gebäude der Wiener Bottschaft Arbeiten in Höhe von 17 000 Frank ausgeführt hatte, erhielt die Summe erst nach mehrjährigem Drängen, mußte aber eine Empfangsbescheinigung über 30 000 Frank ausstellen. Der Architekt Chedanne im Ministerium des Äußeren ist nach einem Bericht vor dem Untersuchungsrichter verhaftet worden unter der Anschuldigung, an der Affäre Pamon beteiligt zu sein.

Paris, 19. April. In einer sichtlich offiziellen Zeitschrift wird erklärt, es sei gegenwärtig noch unmöglich, zu sagen, ob es notwendig sein werde, eine Expeditionskolonne nach Fez zu entsenden oder nicht. Falls die Lage in Fez verzweifelt erscheine und das französische Instrumente sowie der Europäer sein solle, dann werde Frankreich keinen Augenblick zögern, entsprechende Maßnahmen zu ergreifen.

Paris, 19. April. Matin meldet aus Fez: Meber 1000 Jaimas sind im Anmarsch gegen Fez und werden Mulay Hafid ihre Dienste anbieten, aber zur Bedingung machen, daß er sich sofort von El Glaouis trennt und die Europäer veranlaßt, Fez zu verlassen. Sämtliche Offiziere und Unteroffiziere der französischen Militärmission haben Befehl erhalten, vor nun an marokkanische Tracht anzulegen. So trug gestern der französische Oberst Mangin zum erstenmal die marokkanische Kezza.

London, 19. April. Das Unterhaus sah bis morgens 4½ Uhr, um die Debatte über die erste Klausel der Parlaamentsbill abzuschließen. Die Annahme erfolgte mit 143 gegen 78 Stimmen.

Konstantinopel, 18. April. Nach einer Depesche des Oberkommandanten im Yemen sind die Truppen, ohne Widerstand zu finden, in Amran nördlich von Sanaa eingedrungen. Die Rebellen, die sich in Salafstan befanden, ergrißen die Flucht. Mehrere Schiffe erschienen in Sanaa, um sich zu unterwerfen. Sechs Bataillone mit einer Batterie marschieren gegen Sadj; einige einflussreiche Schiffs in der Umgebung von Sadj haben sich bereits unterworfen. Es verlautet, daß der Aman Bahia Samra verlassen habe. Bei Rassir und Mehut wird gekämpft.

Cetinje, 18. April. Nachrichten von der Grenze zufolge betreten von Gussinje kommende Truppen vorgerücken vom Stamme der Clementi bewohntes Gebiet und rücken ungehindert die Krone vor, wurden jedoch gestern von den Seltsche angegriffen. Einzelheiten sind nicht bekannt. — Im Gebiet der Karst entpann sich gestern abend zwischen Truppen und Aufständischen ein Kampf, der die ganze Nacht andauerte. Das Ergebnis auch dieses Gefechtes ist unbekannt.

Verantwortlich für den redaktionellen Teil:  
Alfred Reimling in Leipzig.  
Verantwortlich für den Interatenteil:  
Friedrich Viller in Norddorf-Teitzsch.  
Druck und Verlag: Leipziger Buchdruckerei Aktiengesellschaft.

Diese Nummer umfaßt 14 Seiten.

# MAIFEIER 1911

Das Maifest des Proletariats stand im vergangenen Jahre im Zeichen des verschärften Klassenkampfes. Vom Machtkitzel getrieben, versuchte das wahnwitzige Unternehmertum im Baugewerbe nahezu 200 000 Arbeiter auf die Knie zu zwingen. Mit hinreissender und kraftatmender Wucht hat die Arbeiterschaft diesen brutalen Versuch abgeschlagen. In hunderten grösseren oder kleineren Schlachten hat seitdem die Arbeiterschaft gegen den Kapitalismus um Besserung ihrer Lebenslage, um mehr Lohn und weniger Arbeitszeit, um Sicherung gegen die mörderischen Gefahren der Fronarbeit mit Erfolg angekämpft. Auch auf politischem Gebiet hat das Proletariat seinen Mann gestanden, bei allen Wahlen hat es in kraftvoller Geschlossenheit seinem unzweideutigen Willen Ausdruck gegeben, dass es mit dem herrschenden Regime nicht einverstanden ist. Solch mutige, zielklare Entschlossenheit geziemt dem Proletariat.

Aber auch der Widerstand der herrschenden Klassen ist heftiger geworden. Hasserfüllt und mit Wutgeheul sehen sie das Erstarken der Arbeiterbewegung und deshalb das brennende Gelüste der Scharfmacher, die Bewegung des Proletariats in Blut zu ersäufen.

Nach neuen Knebelgesetzen krächzen die Nachtulen der Reaktion. Nicht politischer und sozialer Fortschritt, sondern Rückschritt ist die Losung der Machthaber. Die Reichsversicherungsordnung, die in den nächsten Wochen im Reichstag zur Durchpeitschung gelangt, soll der Arbeiterschaft wichtige Rechte rauben. Und dies wird nur der Anfang von weiteren Entrechtungen sein.

Schweren Kämpfen geht die Arbeiterschaft entgegen, einer Welt von Feinden steht sie gegenüber. Da gilt es, zu rüsten. Je brutaler der zerstampfende Fusstritt des Kapitalismus wütet, um so dröhnender muss der Ruf des Proletariats erschallen: Los von aller sozialen Brutalität! Hinweg mit allen Handschellen der politischen Unterdrückung, Befreiung von der rasselnden Fusskette der Lohnknechtschaft!

Am 1. Mai gibt das Proletariat aller Länder diesem Verlangen besonders stürmischen Ausdruck. Auf einen Tag befreien sich die Arbeiter aus der entnervenden kapitalistischen Hetzjagd und setzen der kapitalistischen Arbeitsweise, die den Geist tötet, die Forderung nach der sozialistischen Ordnung entgegen.

Die Leipziger Arbeiterschaft, die stets im Vordertreffen des Kampfes gestanden, wird dafür sorgen, dass die Maifeier 1911 ihre Vorgängerinnen an Umfang, an innerem Gehalt und in der äusseren Form übertrifft. Darum heisst es, für eine gewaltige Anteilnahme zu wirken, alle Vorbereitungen für die Feier zu treffen, die Lässigen aufzurütteln und sie mit Begeisterung für die Ideale des Weltfeiertages zu erfüllen.

**Rüstet das Maifest!**

Politische Uebersicht.

Bahn frei für den Fleischwucher.

Der Beschluß des Bundesrats, die bisher vorgeschriebene Tuberkulinprobe für das auf dem Seewege nach Deutschland eingeführte Vieh durch eine klinische Untersuchung zu ersetzen, stößt bei den unentwegten Propagandisten des Fleischwuchers im Bund der Landwirte auf entschiedenen Widerstand. Die vom Bund herausgegebene Agrarpolitische Korrespondenz kommentiert den Bundesratsbeschluß in ablehnendem Sinne. Sie sieht in ihm eine "Voderung des Seuchengrenzschutzes"; die Tuberkulinprobe sei bisher das einzige Mittel und immer noch der beste Schutz gegen die Einschleppung tuberkulöser Viehes gewesen. Das ist nun entschieden gelogen, denn die Impfung des eingeführten Viehes mit den verschiedenen Tuberkulinimpfpräparaten hat sich als völlig unzuverlässig und irreführend erwiesen. Es zeigte sich dabei, daß völlig gesundes Vieh auf die Tuberkulinimpfung hin reagierte, während wirklich tuberkulöses Vieh keine Reaktions Symptome aufwies. In den einzelnen Quarantäneanstalten waren die Resultate der Impfung außerdem total verschieden — kurz die Probe erwies sich als absolut zwecklos und verursachte nur unnötige Kosten, die die Kölnische Zeitung auf rund 12 M. pro Rind berechnet, ohne daß die angeblich bezweckte Verhütung einer Einschleppung von Seuchen damit erreicht werden konnte. An die Stelle der Tuberkulinprobe soll nun, wie schon gesagt, eine klinische Untersuchung des seewärts eingeführten Viehes treten, was eine Mehranstellung von Tierärzten an den Quarantäneanstalten nötig macht. Das verursacht natürlich ebenfalls Kosten, doch werden diese nicht so hoch sein, wie für das bisherige Verfahren. An der schätzlosen zehntägigen Quarantäne, die das eingeführte Vieh durchzumachen hat, bevor es geschlachtet werden darf, und die natürlich außerordentlich preisvertuernd wirkt, wird, das sei nochmals ausdrücklich hervorgehoben, durch den Bundesratsbeschluß ebensowenig etwas geändert wie an den bestehenden enorm hohen Zollsätzen. Aber auch die zu erwartende geringe Verminderung der Kosten des ausländischen Viehimports bei Wegfall der Tuberkulinprobe, die so minimal ist, daß er im Kleinhandel gar nicht in die Erscheinung treten wird, erscheint den Agrariern schon außerordentlich bedenklich; der Profit der großen inländischen Viehproduzenten könnte dadurch etwas herabgemindert werden. Entrüstet schreibt die Bündlerkorrespondenz:

Solange man also kein besseres Schutzmittel als die Tuberkulinprobe hat, soll man auch dabei bleiben. Daß man aber nach den neuesten Bundesratsbestimmungen, in Bezug auf den Seuchenschutz, nichts Besseres an die Stelle setzen will, beweist doch schon die Nebenbemerkung in dem amtlichen Berichte, daß "die bisherige Tuberkulinprobe die Fleischversorgung Deutschlands erschwert haben soll". Die neugeplanten "klinischen Untersuchungen" sollen also scheinbar so zu verstehen sein, daß mehr Vieh als bisher nach Deutschland hereinkommen kann! Das ist nach Lage der Sache ein mehr als bedauerlicher Beschluß...

Mit diesen Sätzen beweist das Bündlerorgan, daß es ihm und seinen Hintermännern bei den angeblich zur Verhinderung der Seucheneinschleppung getroffenen Maßregeln nicht um den vorgeschützten Zweck, sondern einzig und allein um die Hochhaltung der Viehpreise zu tun ist. Die Hereinlassung ausländischen Viehes erscheint den Zuckern als eine Todsünde gegen den geheiligten agrarischen Wucherprofit, und sie setzen sich deshalb prinzipiell gegen jede noch so geringfügige Abschwächung unserer glorreichen Grenzschutzpolitik zur Wehr. Es ist nach diesem Eingeständnis der Agrarpolitischen Korrespondenz denn auch nur eine recht klägliche Manipulation, wenn sie die Notwendigkeit der Beibehaltung der Tuberkulinimpfung durch Ausführung der Zahlen über die Seuchenfälle in Deutschland und im Auslande zu beweisen sucht und über die angeblich so niedrigen Schweinepreise jammert. Ganz abgesehen davon, daß die Schweinepreise für oder gegen die Tuberkulinprobe gar nichts besagen, da diese nur bei Kindern angewandt wurde, sind die angeführten Zahlen höchstens ein neuer Beweis für die Unsinntigkeit unseres "Seuchenschutzes". Die Zahlen zeigen nämlich, daß trotz hermetischer Grenzabsperrung die Viehseuchen in Deutschland in viel größerem Umfange grassieren als in irgendeinem der angeführten nordischen Viehexportländer. Eine solche klägliche Argumentation zeigt eben nur, wie jämmerlich es um die Position der Fleischwucherer bestellt ist.

Deutsches Reich.

Vorbereitung zum Umfall.

Die Strafprozessreformvorlagen — Gerichtsverfassungsgesetz und Entwurf einer neuen Strafprozessordnung — befinden sich zurzeit bekanntlich im kritischen Stadium, da der Reichstag bei der zweiten Lesung im Plenum Beschlüsse gefaßt hat, die nach der Versicherung der Regierung unannehmbar sind. Er hat auch die Berufungsinstanzen — die Berufungsstrafkammern und die neu zu bildenden Berufungsenate der Landgerichte, an die die Berufungen gegen die Strafkammerurteile gehen sollen — mit Laienrichtern besetzt. Die Regierung aber will in den Berufungsinstanzen keine Mitwirkung des Laienelements, sie will sie überhaupt nur pro forma bewilligen, will die Möglichkeit für die Staatsanwaltschaft haben, eine Sache durch Berufung schließlich doch noch vor ein laienfreies Richterkollegium zu bringen: Eine hundert zusammengewürfelte Mehrheit des Reichstags hat aber dem Unannehmbar der Regierungsvorläufer keine Beachtung geschenkt; sie bestand aus Sozialdemokraten, Fortschrittlichen und Teilen des Zentrums und der Nationalliberalen. Daß auf diese Abzweigungen der beiden letzteren Parteien kein besonderes festes Verlaß ist, war von Anfang an klar. Jedenfalls sind einflussreiche Kräfte in den Ministerstuben und innerhalb dieser Parteien selbst an der Arbeit, um für die dritte Lesung eine Wiederholung des unbenommenen Beschlusses zu verhüten. Ein Symptom dieser Arbeit ist ein Artikel der Kölnischen Volkszeitung, der offenbar darauf angelegt ist, die Zentrumsmitglieder, die im Februar unter Führung Gröbers für die Berufung von Laien in die Berufungsgerichte gestimmt haben, zur Umkehr zu bestimmen. Der Artikel stellt die Berufung als das

Wesentliche, die Gestaltung der Berufungsinstanz als Nebensache hin. So sagt der Artikel:

Die Laienrichterfrage droht sich nun neuerdings zu einer Sandbank zu entwickeln, auf der das ohnehin zwischen allerhand Gefahren nur mühsam dahinschwebende Schiff der Prozessreform zu stranden droht. Und doch sollte man sich darüber klar sein, daß die Beteiligung der Laien an der Rechtspflege hier nicht die Bedeutung hat, die man ihr vielfach beizumessen geneigt ist, und daß sich diese Frage an Wichtigkeit jedenfalls nicht mit der alten Frage messen kann, daß gegen die von den Strafkammern in erster Instanz erlassenen Urteile nur das Rechtsmittel der Revision und nicht die Berufung zugelassen ist.

Den Schluß macht eine Darlegung, daß die Laienrichter heute in den Schöffengerichten doch eigentlich nichts zu bedeuten haben, eine Darlegung, die gegen die Mitwirkung der Laien in der Rechtspflege spricht. Es kann sich demnach offenbar bis zur dritten Lesung, die ohnehin noch in weiter Entfernung steht, denn die zweite ist schon in den Anfängen wegen der Etatberatung verlassen worden, noch vieles, vieles wenden!

Den Prügelstock her!

In Berlin hat nach Mitteilungen bürgerlicher Blätter ein sechzehnjähriger Laufbursche am Oster Sonntag seine Mutter durch einen Revolverschuß verletzt, angeblich weil sie ihm das Geld für den Besuch eines Vergnügungspalastes verweigerte. Bei seiner Festnahme soll der Bursche — immer nach den Mitteilungen der bürgerlichen Lokalpresse — geäußert haben, es tue ihm eigentlich leid, seine Mutter nicht besser getroffen zu haben. Diese Rohheit — vorausgesetzt, daß die Mitteilungen der erwähnten Blätter den Tatsachen entsprechen, was zu bezweifeln man alle Ursache hat —, veranlaßt nun das Blatt Knuten-Dertels, sie durch eine mindestens ebenso große Rohheit in den Schatten zu stellen. Das Blatt leistet sich nämlich die folgende Anpreisung des alten Dertelschen Ideals, der Prügelstrafe:

Die schürliche, scheußliche Gemeinheit dieser Handlungsweise geht über das menschliche Verständnis hinaus. Was geschieht nun mit diesem verurteilten Unholde? Voransgesetzt, daß er nicht für "pathologisch" erklärt wird, erhält er ein paar Jahr Gefängnis, weil er infolge seines Lebensalters noch nicht reif für das Zuchthaus ist. Das weiß der Bursche. Würde er wohl seine entsetzliche und grauenvolle Schandtat vollbracht haben, wenn er gewußt hätte, daß ihn wiederholte, nachdrückliche und empfindliche körperliche Schmerz-erregungen erwarteten? Wann endlich werden wir uns dazu aufschwingen, die verurteilten, unmenschlichen Suben so zu behandeln, wie sie es verdienen?

Wir brauchen nicht noch besonders zu betonen, daß wir die Tat des jugendlichen Rowdys auf das schärfste verurteilen. Als Vorbeugungsmittel gegen die Wiederkehr solcher Rohheitsverbrechen aber die Einführung der Prügelstrafe zu empfehlen, ist, wenn nichts schlimmeres, eine kindliche Utopie, ganz abgesehen davon, daß sie auch für den Verbrecher selbst, nachdem die Tat geschehen ist, als Erziehungsfaktor völlig versagen würde. Aber die Dertelsche Prügelbegeisterung hat auch für ihn und seine nächsten Freunde recht bedenkliche Konsequenzen. Wir sehen dabei noch ganz ab von der argen Diskreditierung, die die Idee der Prügelstrafe erst kürzlich in Dänemark durch einen ihrer begeistertsten Befechter, den Exminister Alberti, erfahren hat, der bekanntlich als Erzgauner entlarvt wurde und dafür ins Zuchthaus wandern mußte. Dieser durchschlagende "Erziehungserfolg" der Prügelstrafe hat jedenfalls nicht wenig dazu beigetragen, sie nach kurzer Zeit ihrer Anwendung für Dänemark wieder abzuschaffen. Wie aber, wenn die Dertelsfreunde in Deutschland das Ziel ihrer Sehnsucht verwirklicht sehen würden? Soll dann die Prügelstrafe etwa auch für Bestialitäten à la Prinz Arrenberg oder für die brutale Niederjübelung wehrloser Arbeiter durch königlich preußische "Schutzleute", wie das im Falle des Arbeiters Hermann geschah, zur Anwendung gelangen? Auch die Fälle von Niederschießung "auffässiger" Dienstknechten durch ihre ostelbischen Gutsherren, die in den letzten Jahren wiederholt vorkamen, gehören zu diesem Kapitel. Es ist uns aber nicht bekannt geworden, daß sich bei all diesen Gelegenheiten das Blatt der Landbündler seiner Begeisterung für die Prügelstrafe erinnert hätte.

Der vorsorgliche Militarismus.

Die letzte "beseidene" Militärvorlage hat bekanntlich die Aufstellung von Maschinengewehrkompanien für die Infanteriebrigaden gebracht. Diese Kompanien sind nun je einem Regiment angeschlossen worden, so daß jetzt im deutschen Heere Regimenter zu 13, 12 und 8 Kompanien bestehen. Das ist eine Ungleichheit, die natürlich nicht auf die Dauer bestehen bleiben kann, wie uns die militärischen Sachmänner bald beweisen werden. Zumal die Maschinengewehrkompanien auch nicht gleichmäßig auf die Armeekorps verteilt sind — das Garde- und das 16. Korps haben mehr, das ostpreussische, das badische und das 15. Korps weniger Maschinengewehrkompanien erhalten.

Es sind also von vornherein vorsorglich "Lücken" gelassen worden, die bei passender Gelegenheit wieder den Grund für eine neue Militärvorlage bieten. Natürlich nicht mehr vor den Wahlen. Aber wenn sie erst erledigt sind, dann warte nur, halbe, deutscher Michel!

Die Privatangestellten gegen die Reichsversicherungsordnung.

Der Bund der technisch-industriellen Beamten stellt, wie wir gestern schon kurz mitteilten, während der Osterfeiertage in Berlin seinen 6. Bundestag ab. Die Versammlung nahm unter anderem auch zu den Beschlüssen der Reichstagskommission für die Reichsversicherungsordnung und zu dem Entwurf einer Privatangestelltenversicherung Stellung. Das Resultat der Besprechung wurde in der folgenden Resolution niedergelegt:

Der Bundestag nimmt mit lebhaftem Bedauern von den Beschlüssen der Reichstagskommission für die Reichsversicherungsordnung Kenntnis. Insbesondere muß es bedauern, daß die Kommission es abgelehnt hat, durch eine Herabsetzung der Gehaltsgrenze in allen drei Versicherungszweigen den dringenden Versicherungsbedürfnissen der Privatangestellten Rechnung zu tragen. Der Bundestag bedauert das um so mehr, als damit

auch die Kommission darauf verzichtet hat, das Problem der Privatangestelltenversicherung im Rahmen der Reichsversicherungsordnung und unter Wahrung des Zusammenhanges mit der gesamten sozialen Versicherung zu lösen. In der jetzigen Fassung ist die Reichsversicherungsordnung für die Privatangestellten vollkommen unannehmbar. Der Bundestag bedauert lebhaft, daß die Regierung für die Pensionversicherung den Weg der Sonderklasse gewählt hat, ohne auch nur den Versuch zu machen, sie durch den Ausbau der Invalidenversicherung im Rahmen der Reichsversicherungsordnung zu lösen.

An das Plenum des Reichstags wird noch die Bitte gerichtet, dem Kommissionsbeschluß, nach dem die Diplomingenieure und alle Personen mit Hochschulbildung von der Versicherungspflicht befreit sein sollen, die Genehmigung zu versagen. Protestiert wurde auch scharf gegen die Absicht der reaktionären Parteien, die Reichsversicherungsordnung im Gewalttempo durchzusetzen. Das Berliner Tageblatt bemerkt zu diesen Beschlüssen:

Wir nehmen keinen Anstand zu erklären, daß auch nach unserer Meinung dieser Protest der organisierten technischen Beamten durchaus berechtigt ist. Was die Reichstagskommission in zahllosen Sitzungen zusammengebrannt hat, das ist noch schlechter als ein schwächliches Kompromiß; es ist nichts Besseres als ein verfehlter Versuch, jeder wirklichen Reform auf dem Gebiete der sozialen Versicherung den Weg für absehbare Zeit zu verlegen. Die Vereinhaltung unserer sozialen Versicherung ist zu einer weiteren Entrechtung der Arbeitnehmer benutzt worden; die Kommission hat darauf verzichtet, das Problem der Privatangestelltenversicherung im Rahmen der Reichsversicherungsordnung zu lösen; sie hat sich sogar dazu verleiten lassen, das Selbstverwaltungsrecht in der Krankenkassenverwaltung zu untergraben; so erklärt der Bundestag der technisch-industriellen Beamten, und man kann vom liberalen Standpunkt jedes Wort unterschreiben.

Berlin, 19. April. Im Reichspostamt finden gegenwärtig Erwägungen darüber statt, wie beim plötzlichen Versagen der Drahtleitung die Uebermittlung von Nachrichten durch drahtlose Telegraphie erfolgen kann. Aus diesem Grunde findet der Umbau und eine erhebliche Verstärkung der Station Norddeich statt. Bei diesem Umbau werden alle Gesichtspunkte berücksichtigt, die sich auf den eventuellen Ersatz der Drahtleitung durch drahtlose Telegraphie beziehen. Weitere Stationen sind in Aussicht genommen für Swinemünde und Königsberg (Pr.), mit deren Bau schon in nächster Zeit begonnen werden soll. In der Nordsee soll außer den bereits bestehenden Stationen Norddeich, Cuxhaven und Helgoland eine weitere Station auf der Insel Silt gebaut werden.

Schönfärberereien. Die deutsche Tabakindustrie sollte sich, wie die Regierungsvertreter und Abgeordnete der bürgerlichen Parteien jüngst in der Budgetkommission des Reichstags behaupteten, von den Folgen der sogenannten Reichsfinanzreform nahezu wieder erholt haben. Das ist, wie das Zentralorgan der deutschen Tabakindustrie, die in Mannheim erscheinende Süddeutsche Tabakzeitung behauptet, grundfalsch. Die Verhältnisse seien vielmehr nach wie vor höchst unerquicklich. Dem genannten Blatte gehen aus Briefen in dieser Hinsicht bemerkenswerte Mitteilungen zu, denen wir das Folgende entnehmen:

Die Firma N. N. in K., eine der bekanntesten Zigarrenfabriken in Deutschland, hat sich genötigt gesehen, eine seit 38 Jahren geführte Filiale einzugehen zu lassen. Und das, obwohl der Inhaber der Firma die feste Absicht hatte, infolge der neuen Steuer keine Arbeiter zu entlassen! Aber die Verhältnisse sind eben härter als der beste Wille. — In Westfalen geht es der Zigarrenindustrie wieder ganz schlecht. Die Lager sind voller als vor der Steuer, die Arbeiter sind auf Stückzahl beschränkt und mehrere Fabriken mußten Feiertage einlegen. Die Tabakfabrikanten haben sich geirrt, wenn sie glaubten, die Mauerer würden bei der alten Sorte zu entsprechendem höheren Preisen bleiben. Vielmehr sind die alten Einkaufspreise geblieben und das Publikum verlangt neue, insbesondere große Fassons, zu denen viel Tabak gebraucht wird. Daher die größere Einfuhr! Doch ist die Qualität der Zigarren infolge der Steuer und der hohen Tabakpreise eine wesentlich schlechtere geworden.

So liegen die Dinge, und deshalb sind die Schönfärberischen Darstellungen der an der neuen Tabaksteuer Schuldigen so deplatziert wie möglich.

Nationalliberale und Antisemiten. Nach einer Meldung der Wormser Volkszeitung sollen die Nationalliberalen im Wahlkreise Offenbach-Dieburg auf eine eigene Kandidatur zugunsten des Lehrers Fern-Hen-Henburg verzichtet haben, der bekanntlich als Kandidat der Wirtschaftlichen Vereinigung im hiesigen Wahlkreise aufgestellt ist, nachdem er früher der nationalliberalen Partei angehört hat. Als Gegenleistung sollen die Deutsch- und Christlich-Sozialen den Abg. Dr. Mann in Darmstadt-Groß-Gerau unterstützen.

Eine angenehme Klasse, diese Liberalen!

Von der Abhandlung des Vereinsgesetzes. Der Oberpräsident in Magdeburg hat dem Reichstagsabgeordneten Albrecht als Vorsitzenden des Sozialdemokratischen Vereins für Halle auf eine Beschwerde gegen eine Entscheidung des Merseburger Regierungspräsidenten mitgeteilt, er betrachte die Ueberwachung der Versammlungen des Sozialdemokratischen Vereins durch die Polizei als rechtmäßig. Als Begründung wird angegeben, daß der Verein nach der sehr erheblichen räumlichen Ausdehnung des Gebietes, das er umfaßt und nach seiner bedeutenden Mitgliederzahl so groß ist, daß die Vereinsversammlungen nicht als geschlossene, sondern als öffentliche Versammlungen anzusehen sind. — Nun wird das Oberverwaltungsgericht zu entscheiden haben, ob das Reichsvereinsgesetz in Halle endgültig durch preussisches Polizeirecht ersetzt werden soll. Die Abweisung der Beschwerde durch den Oberpräsidenten ist nun so toll, als das Oberverwaltungsgericht gerade auf eine Klage des Magdeburger Sozialdemokratischen Vereins seinerzeit die obige Begründung der Ueberwachung für ungesetzlich erklärt hat. Aber die preussische Verwaltung versucht immer wieder, die Justiz müde zu machen.

Eine Nachwahl in Baden? Der Führer der bürgerlichen Demokraten in Baden, Reichsdirektor Dr. Heimburger, ist geisteskrank geworden, seine Wiedergenesung erscheint ausgeschlossen. Es wird nun die Frage aufgeworfen, ob das Mandat des fortgeschrittenen Abgeordneten und zweiten Vizepräsidenten der badischen Volkskammer durch die Erkrankung erledigen sei. Nach der badischen Verfassung erlischt die Kammermitgliedschaft durch Wegfall einer der für die Wahlbarkeit maßgebenden Voraussetzungen. An erster Stelle ist dabei der Fall vorgesehen, daß der Wahlberechtigte unter Vormundschaft oder wegen geistiger Gebrechen unter

Wegschaft steht. Für eine Nachwahl kommt der Kreis Fahr-  
Land in Frage, wo bei den Neuwahlen 1909 2001 konservative,  
1840 demokratische und 1087 sozialdemokratische Stimmen ab-  
gegeben wurden. In der Stichwahl siegte der Demokrat durch  
sozialdemokratische Unterstützung mit 2947 gegen 2675 konser-  
vative Stimmen.

**Geld in Südwestsafrika?** Nach einer Meldung der Lüderig-  
bucher Zeitung sind in Südwestsafrika Mitte März 50 Gold-  
felder abgesteckt worden. Die Bohrungen haben angeblich das  
Vorhandensein eines Goldvorkommens festgestellt. — Die Nachricht ist  
mit Vorsicht zu genießen; angebliche Goldvorkommen gehören zu den  
beliebtesten Mitteln, Vertrauensseligen das Geld aus der Tasche  
zu locken.

**Meine politische Nachrichten.** Der Vizepräsident der Ver-  
einigung der Syndikate im Weinbaugebiet der Champagne,  
Weingutsbesitzer Veachour, ist verhaftet worden unter der Ver-  
schuldigung, an der Organisation der Plünderungen in Ay be-  
teiligt gewesen zu sein. — Wie aus Mozambique gemeldet wird,  
sind die Gegensätze zwischen Monarchisten und Republikanern  
neuerdings so scharf geworden, daß man mit der Möglichkeit  
von Aufständen rechnet, bei denen Leben und Eigentum britischer  
Reichsangehöriger gefährdet werden könnten. — In der  
Nähe von Polcehoro auf der Halbinsel Massandra kam es zwi-  
schen türkischen Militär und einer griechischen Bande zu einem  
Zusammenstoß, wobei drei Griechen getötet wurden. Ein tür-  
kischer Soldat wurde verwundet. — Der französische Kolonial-  
minister hat aus dem Madagaskar einen Bericht über die Ope-  
rationen der französischen Truppen im Monat Januar erhalten.  
Die Kolonnen haben den Norden und Osten des Landes durch-  
streift, aber keine entscheidenden Erfolge erzielen können wegen  
der Unmöglichkeit, die Massalitis in dem gebirgigen Gelände,  
wohin sie sich zurückgezogen haben, zu verfolgen. — Dem eng-  
lischen Unterhaus ist ein Gesetz zur Ueberwachung ausländischer  
Verbrecher zugegangen.

## Italien.

### Für das Frauenstimmrecht in Italien.

Der italienische Verein für das Frauenstimmrecht, dessen  
Zentralkomitee auch mehrere Genossinnen angehört, hat be-  
schlossen, im Laufe dieses Jahres einen Kongreß für Frauen-  
stimmrecht in Turin einzuberufen.

### Der Vatikan gegen die römische Weltausstellung.

Wie der Kwanti erfährt, sucht der Vatikan in jeder Weise  
die römischen Jubiläumsspiele zu stören und das Gelingen der  
Weltausstellung zu verhindern. Allen Unternehmern und  
Arbeitern, die vom Vatikan Beschäftigung erhalten, ist es auf  
das strengste untersagt, Arbeiten für die Ausstellung zu über-  
nehmen. Der Geschäftsbeziehungen zum Vatikan hat, darf die  
Ausstellung nicht beschämen, ja, es wird sogar eine Kontrolle  
darüber ausgeübt, ob diese Leute die Ausstellung besuchen. Dem  
Kwanti zufolge überwachen Vertrauensleute des Vatikan den  
Eingang der Ausstellungen, um zu kontrollieren, ob Personen,  
die wirtschaftlich vom Vatikan abhängen, dem Verbot zuwider-  
handeln. Augenscheinlich sieht der hl. Stuhl ein, daß er mit  
den kanonischen Mitteln und Kirchenstrafen nicht mehr weit  
kommt und versucht es deshalb mit dem ganz gemeinen Unter-  
nehmerterrorismus. Wer vom Vatikan Arbeit haben will, muß  
dessen Antipathien gegen das geeinigte Italien teilen und dies  
durch den Boykott der römischen Weltausstellung an den Tag  
legen.

## Marokko.

### Vermehrung der Aufständischen.

Paris, 18. April. Unter dem 12. April wird aus Fez ge-  
meldet: Der als Friedensunterhändler zu den Beni Mter ent-  
sandte Scherif Anrani ist von diesen ausgeplündert, ge-  
schlagen und völlig entkleidet zurückgeschickt worden. Die Beni  
Mter, Larain und Djamar näherten sich nachmittags der Stadt  
und griffen die Posten an, mühten sich aber, als sämtliche Streit-  
kräfte des Raschen ausrückten und sich ihnen entgegenstellten,  
unter Zurücklassung von mehreren Toten zurückzuziehen. Die  
Truppen des Raschen hatten zwei Tote und mehrere Verwun-  
dete. — Wie aus Fez vom 13. d. M. gemeldet wird, hat die  
Mahalla Bremond Tags zuvor einen Sieg über die Scherarda  
davongetragen, die vierzig Tote und achtzig Gefangene ver-  
loren. Alle Postboten werden ausgeplündert. Ein nach Me-  
lines bestimmter Vot wurde von den Aufständischen in Mafelma  
erschossen. Nur Spezialkuriere, die Briefschaften in ihren Ge-  
wändern eingenäht tragen, können passieren.

### Frankreichs Mobilisation.

Bilds, 18. April. Ein Bataillon des ersten algerischen  
Schützenregiments ist mobil gemacht worden, um nach Marokko  
geschickt zu werden.

## Mexiko.

### Die Kämpfe um Agua Prieta.

Neuork, 19. April. Wie aus Douglas gemeldet wird, haben  
die Rebellen heute früh plötzlich Agua Prieta geräumt. Die Re-  
gierungsstruppen haben bei Tagesanbruch den Ort besetzt. Das  
Groß der Aufständischen zog sich in guter Ordnung in die Berge  
südlich der Stadt zurück und vereinigte sich mit drei Kolonnen  
anderer Aufständischer, die von Westen her anrückten. Ueber die  
Zahl der Gefallenen und Verwundeten liegen nur Schätzungen  
vor, die, wie man annimmt, viel zu niedrig sind. Auf Seiten der  
Regierungsstruppen sollen fünf Mann gefallen und vier verwun-  
det sein. Die Aufständischen sollen acht Tote und vier Verwundete  
haben. Aus Chihuahua wird gemeldet, daß der Vater des Re-  
bellenführers Nader und einer seiner Söhne sowie ein dritter  
Unterhändler dort eingetroffen sind, um die beiden Parteien zu  
bewegen, sich über die Friedensbedingungen zu einigen. Wie der  
Washingtoner Korrespondent der Evening Post berichtet, sind  
die bestunterrichteten Kreise überzeugt, daß der Rücktritt des  
Präsidenten Diaz unmittelbar bevorsteht. Aus der Stadt Mexiko  
wird der Evening Post gemeldet, daß im Kongreß heute nach-  
mittags eine Vorlage über ein allgemeines Wahlrecht eingebracht  
worden ist.

Neuork, 18. April. Während des getrigen Kampfes bei  
Agua Prieta sind im ganzen sechs Amerikaner in Douglas von  
Ihr Ziel verfolgenden Kugeln getroffen worden. Nach einer tele-  
graphischen Meldung aus Douglas hat der Führer der Insur-  
genten in Agua Prieta, Garcia, in der vorigen Nacht die Grenze  
überschritten und sich für seine Person dem Führer der amerika-  
nischen Truppen ergeben. Die Aufständischen haben Agua Prieta  
geräumt, weil ihre Munition und Mundvorräte erschöpft waren.

### Ein Waffenstillstand?

Mexiko, 18. April. Beim Auswärtigen Amt ist von dem  
Vetter der mexikanischen Junta in Washington der Abschluß eines  
Waffenstillstandes angeregt worden. Das Auswärtige Amt hat  
darauf geantwortet, daß die Regierung dieser Anregung sym-  
pathisch gegenüberstehe.

### Die Haltung der Vereinigten Staaten.

Washington, 18. April. Präsident Taft hat es abgelehnt, den  
amerikanischen Truppen den Befehl zum Ueberschreiten der  
Grenze zu erteilen, da er die Besorgnis hegt, daß ein Ueber-  
schreiten die mexikanische Bevölkerung gegen die Tausende von  
Amerikanern erbittern würde, die in Mexiko wohnen. Der Präsi-  
dent hat den Einwohnern von Douglas den Rat erteilt, sich aus  
der gefährdeten Zone zurückzuziehen. Die Regierung von Mexiko  
hat dem Präsidenten Taft die Versicherung abgegeben, daß die

Vorkommnisse von Agua Prieta sich nicht wiederholen würden.  
An der Grenze werde hinsichtlich eine Politik strenger Zurück-  
haltung befolgt werden.

Mün, 18. April. Wie die Adlische Zeitung aus San An-  
tonio von gestern meldet, ist das sechste Regiment von Des  
Moines (Iowa) an die Grenze entsendet worden, um die Grenz-  
wache auf dreitausend Mann zu verstärken. — Die Abreise der  
für die Philippinen bestimmten Truppen ist wegen der Lage in  
Mexiko um ein halbes Jahr aufgeschoben worden. Aus der  
Stadt Mexiko wird gemeldet, Präsident Diaz werde heute dem  
Kongreß Friedensvorschlüge unterbreiten.

## Sächliche Angelegenheiten.

### Wie die evangelischen Arbeitervereine der „Wahrheit die Ehre“ geben.

Den sächlichen Reaktionen ist das sozialdemokratische  
Flugblatt „Volk und Volksschule“ sehr unangenehm. Sie  
wissen eben, daß die sächliche und ungeschminkte Schilderung der  
herrschenden Zustände, die das Flugblatt enthält, weite Volks-  
kreise über die Mangelhaftigkeit des heutigen Schulwesens, wie  
auch über die Natur der heutigen Schule und des Klassenstaates  
aufklären wird, und sie fürchten, nicht mit Unrecht, eine gegen das  
Schulwesen einschneidende Volksbewegung, die zu einer gründlichen  
Reform mit der Zeit führen muß. Und dabei steht für die  
Reaktion und für das Ausdeutern nicht wenig auf dem Spiel.  
Was wunder, wenn die Reaktionen einen Gegenschlag versuchen,  
den zu verhehlen der „fromme Landsturm“ aller Volksfeinde,  
die Evangelischen Arbeitervereine, Besch erhalten  
haben. In einer Gegenschrift wollen angeblich die Evangelischen  
der „Wahrheit die Ehre“ geben. Gleich zu Anfang ihrer famosen  
Flugschrift geben sie einen Beweis, wie sie mit der Wahrheit  
Schindluder spielen können. Die Sozialdemokratie will um  
jeden Preis Unzufriedenheit stiften! wird gelogen. Gewiß  
wollen wir die Unzufriedenheit gegen gemeinschädliche Zustände  
wecken, aber nicht um jeden Preis, sondern nur, um vernünftige  
und allgemein nützliche Verhältnisse zu schaffen. Ungerecht soll  
die sozialdemokratische Forderung einer Schulreform im Interesse  
der besitzlosen Klassen sein. Und warum? Weil sowohl  
der Mittelstand wie die landwirtschaftliche Bevölkerung ein Inter-  
esse an der Volksschule habe. Aber gewiß. Unser Streben dient  
ja auch diesen Schichten, soweit sie nicht zu den Besten-  
den zählen. Daß der Sozialismus in dem Maße nicht den zukünf-  
tigen Lohnslaven und rechtlosen Proletariat sieht, verleitet die  
Evangelischen zu der albernen Frage: Wo gibt es in Deutschland  
Lohnslaven und rechtlose Proletariat? Nun, überall wo die  
Ausbeutung des Menschen durch den Menschen existiert, der Kap-  
italismus seine Herrschaft ausübt. Auch die paar Proletariat  
in den Evangelischen Arbeitervereinen, die sich leider für reaktio-  
näre und minderliche Zwecke mißbrauchen lassen, sind ebenfalls  
Lohnslaven, an denen Pastoren, Schörrden und Unternehmer,  
also die spekulativen Gönner der Evangelischen Arbeitervereine  
eben deshalb ihre Freude haben, weil diese Lohnslaven ihre  
Ketten gebuldig tragen, statt sie zu zerreißen trachten. Auch der  
geringste im Volke habe Rechte. Ja doch, sogar auf dem  
Papier vielsach die gleichen Rechte wie der Wohlhabende. Frei-  
lich in Wahrheit, der, wie wir bereits gesehen haben, die Evan-  
gelischen die Ehre nicht geben, sieht manchmal die Sache  
wesentlich anders aus. Und daß bestimmte sehr wichtige Rechte  
nach der Größe oder Geringfügigkeit des Geldbetrags abgeteilt  
sind, dürfte auch schließlich sächlichen evangelischen Arbeiter-  
vereiner nicht ganz unbekannt sein. Es soll ferner nicht wahr  
sein, daß der Religionsunterricht ein Mittel zur Niederhaltung  
der Massen ist. Zu was denn? Etwas um die Seelen der Prole-  
tariat für das Jenseits zu retten? O, nein! Die Massen im  
geisttötenden Banne des Dogmatismus zu halten, ist einer der  
Gründpfeiler der Klassenherrschaft, denn den Geist der Massen in  
Fesseln geschlagen, heißt über ihre Kraft und Zahl verfügen  
können, nach Wunsch und Laune und zu allen Zwecken. Die  
Evangelischen schreiben: jedes Kind habe ein Recht auf Reli-  
gionsunterricht. Wir bestreiten das nicht, aber wir bekämpfen  
den Zwang zu diesem Unterricht. Das Recht, ihre Kinder  
konfessionell oder religiös erziehen zu lassen, soll den Eltern nicht  
genommen, dagegen aber muß der Zwang beseitigt werden, der  
solche Eltern, die den Religionsunterricht für unnütz oder für  
schädlich halten, zwingt, trotz alledem ihre Kinder mit einem  
von ihnen als hemmenden Ballast empfundenen Unterricht  
beladen zu lassen. Also wie immer, bekämpfen wir Sozialdemo-  
kraten nicht unbestreitbare Rechte, sondern den ungerechtfertigten  
Zwang. Daß man den dogmatischen Formalismus, der unter dem  
Namen Religion den Kindern eingeschrieben wird, im Leben  
braucht, darf doch wohl ernstlich bestritten werden. Im  
übrigen halten wir es mit Herrn Farrer Bonus, der in seiner  
Schrift vom Kulturwert der deutschen  
Schule schreibt: „Das als Religion in der Schule an-  
geboten wird, das ist nichts anderes als verdorbene, zersetzte,  
sozialgenau fälsch gewordene heilenische Philosophie.“ Der  
christliche Geist soll seine schönsten Blüten darin regnetig  
haben, sagen die Evangelischen, daß er eine große Zahl soge-  
nannter wohlthätiger Institute ins Leben gerufen habe. Schön.  
Aber warum vermochte der christliche Geist es nicht zu verhin-  
dern, daß so unsägliches Elend besteht; Elend, das bei einer nur  
halbwegs vernünftigen Ordnung der Dinge gar nicht vorhanden  
sein könnte? Freilich diesem christlichen Geist jede vorbeugende  
Kraft? Und wie ist der christliche Geist ist denn eigentlich der  
beste? In dem Flugblatt der Evangelischen Arbeitervereine wird  
der evangelische christliche Geist als Prima geschildert, der kat-  
holische in Mißredit gebracht. Umgekehrt tun das auch die Katho-  
liken. Der christliche Geist ist also nicht etwas absolut Gutes,  
sondern er ist, je nachdem, angeblich mehr oder minder wirksam  
und nützlich. „So steht die Sache!“ Sagen die Evangelischen  
in ihrem Flugblatt. Die oder der Verfasser des Flugblattes be-  
haupten, in den höheren Schulen werde mehr Religionsunter-  
richt gegeben, als in den Volksschulen. Wie ein Vergleich der  
Stundenpläne auch den Evangelischen zeigen wird, ist das nicht  
wahr. Kurz wollen wir noch davon Notiz nehmen, daß in dem  
Flugblatt der Evangelischen Arbeitervereine, natürlich um der  
„Wahrheit die Ehre“ zu geben, der famose Nachweis versucht  
wird, daß in Deutschland für die Volksschulen auch relativ  
mehr ausgegeben werde, als für die höheren Schulen. Und  
schließlich bestimmt der „christliche Geist“ die Verfasser, die Aus-  
gaben für den Mühtungswahnsinn zu verteidigen und dem „blan-  
ken deutschen Schwert“ ein Loblied zu singen. Es ist doch zu er-  
baulich, zu sehen, wie der „christliche Geist“ für Dreißig-Zenti-  
meter-Geschütze und für Maschinengewehre sich belebt. Der wollte  
da noch zweifeln, wenn die Evangelischen in ihrem Flugblatt  
wörtlich schreiben: „Wäre erst die Religion beseitigt,  
so würde dieser Geist der Liebe bald verschwinden.“  
Sehr wahrscheinlich: die der Liebe für die kapitalistische  
Ausbeutung, für Unterdrückung, Entrechtung und für die Mies-  
opfer zur Vorbereitung des Massenmordes würde am Ende ver-  
schwinden. Dafür würde ein freies und großes Geschlecht er-  
stehen und die wahre und wirkliche Ordnung: der Menschheit  
zum Segen und zum Wohlgefallen. Und weil, wie die Evan-  
gelischen ganz richtig sagen, ohne sich danach zu richten, Liege  
kurze Beine haben, werden sie mit ihrem Flugblatt das  
verdiente Flascho erleiden. Die treuen Priester der sächlichen  
Reaktion sind weder so einzelrein noch so beghadet, wie der Pri-  
bolin in Schillers Gang nach dem Eisenhammer.

### Ein echter Nationalliberaler.

Der nationalliberale Kandidat für den 23. sächlichen Reichs-  
tagswahlkreis (Planen) Stadtrat und Fabrikant Grafer hat,  
wie die Chemnitzer Allgemeine Zeitung berichtet, sich bei

agrarkonservativen Parteiorganisation des Kreises ausdrücklich  
christlich verpflichtet müssen, nach seiner Wahl besonders gegen  
jede Herabsetzung der landwirtschaftlichen Schutzzölle einzutreten.  
Nur unter dieser Bedingung haben sich die Konservativen bereit  
erklärt, für ihn zu stimmen.

Ganz richtig nationalliberal, wie Herr Grafer handelt.  
Auch daß er unter politisch entehrenden Bedingungen den Pakt  
mit den Konservativen unterschrieben hat, ist echt national-  
liberal. Dem großen Oskar Günther wird unter solchen Um-  
ständen sein Liebling nach rechts nichts mehr nützen, denn von  
Herrn Grafer besitzen nunmehr die Konservativen einen Dienst-  
vertrag. Die liberale Einigung kommt dabei allerdings zu  
kurz, aber bei einer eventuellen Stichwahl werden sich die  
liberalen Brüder im Vogtlande schon gegenseitig helfen. Daran  
wird es auch Herr Günther erforderlichenfalls nicht fehlen lassen.

### Herr Abgeordneter Giese will kein Hansabündler sein.

Herr Reichstagsabgeordneter Dr. Giese, konservativer Ver-  
treter für Oshag-Burzen, ist in den Verdacht gekommen, auch  
dem Hansabund sich verpflichtet zu haben. Herr Giese protestiert  
dagegen wie folgt:

„Wie mir von glaubwürdiger Seite mitgeteilt wird, hat in  
einer am 30. März d. J. im Gasthof zur Weintraube in Nieder-  
löhnitz abgehaltenen Versammlung des Hansabundes ein Redner  
die Aeußerung getan, ich hätte mich auf die Bedingungen des  
Hansabundes verpflichtet. Ich erkläre diese Behauptung als eine  
absolute Unwahrheit. Ich habe niemals zum Hansabund irgend-  
welche Beziehungen gehabt; am allerwenigsten habe ich ihm gegen-  
über irgendwelche Verpflichtungen übernommen. Im Gegenteil:  
ich habe erst kürzlich in einer Versammlung des agrar- und  
mittelstandsfreundlichen Borgehen des Hansabundes auf das schärfste  
bekämpft und verurteilt. Dies zur Steuer der Wahrheit.“

Wir glauben dem Herrn Oberjustizrat aufs Wort, denn er  
befindet sich in solcher politischer Abhängigkeit von den agrari-  
schen Lebensmittelmachern, daß er es gar nicht wagen kann,  
nach dem Hansabund auch nur zu blinzeln, der aber sonst ein so  
prachtvolles politisches Gebilde ist, daß Herr Dr. Giese ihm ruhig  
ebenfalls angehören könnte.

### Militärverbote.

Die Generalkommandos des 12. und 19. sächlichen Arme-  
korps haben neuerdings über drei Gasthöfe, den Deutschen Kaiser  
in Oberlungwitz, den Deutschen Kaiser in Mülsen St. Jakob  
und den Gasthof zu Bieberstein bei Reinberg Militärverbote  
verhängt. Die Ursachen sollen recht mysteriöser Natur sein.  
Im Oberlungwitzer Deutschen Kaiser haben nur in größeren  
Zwischenpausen Versammlungen der Arbeiterschaft stattgefunden,  
Zahlflecken und Domizile politischer Vereine befinden sich nicht  
dort. Der Bier hat seiner patriotischen Gesinnung nicht nur  
durch das Firmenschild seines Gasthofes Ausdruck verliehen,  
sondern er ist auch noch Mitglied zweier Militärvereine (1) und  
alle größeren patriotischen Festlichkeiten werden bei ihm ab-  
gehalten. Trogtend der militärische Boykott — armer Patriot!  
Im Gasthofe in Mülsen St. Jakob sollen die Verhältnisse ähn-  
licher Natur sein, nur daß hier der Textil- und Bergarbeiter-  
verband einen „scharfen Druck“ auf die Saalwirte ausüben soll.  
Am schlimmsten hat aber der Inhaber des Gasthofes zu Bieber-  
stein (Amtshauptmannschaft Reichen) gefolgt, indem er den  
Arbeiter-Nachfahrverein Wanderlust bei sich aufnahm. Die  
letzte sozialdemokratische Versammlung hat Mitte Oktober v. J.  
hier stattgefunden. Der Verband der Saalwirter im König-  
reich Sachsen hat an die beiden Generalkommandos um noch-  
malige Prüfung der Gründe, die zum dauernden Militärverbot  
geführt haben, gebeten. Die Kommandos wollen diesem Wunsch  
auch entsprochen haben, denn sie teilten dem Vorstande jetzt mit,  
daß sie außerstande seien, der Aushebung der Militärverbote  
näher zu treten. Die Gründe hat man aber nicht verraten.  
Wenn die sächlichen Militärbehörden jetzt wieder derart durch  
Militärverbote Geschäftsabhängigen aus politischen Gründen  
eintreten lassen, wird man mit ihnen wieder einmal beim Mi-  
litärretat im Reichstag ein ernstes Wortlein reden müssen.

### Agitation in der Kirche.

Mit Hochdruck arbeiten die Gegner, um Profekten zu  
werden. Es genügt ihnen nicht, die Schule dazu zu benutzen,  
in Oberrothna hat man sogar in der Kirche am Palm-  
sonntag Flugblätter der deutschen Turnerschaft ausgelegt, in  
beiden die jungen Leute ausgefordert wurden, diesem Verein  
beizutreten. Wer die Flugblätter ausgelegt hat, ist natürlich  
nicht bekannt, ebensowenig, ob es mit dem Einverständnis des  
Farrers geschah. Da aber im 15. Wahlkreis, zu dem der Ort  
gehört, Pastor Richter zur Reichstagswahl kandidiert, so wird  
diese Art der Agitation begreiflich, und sie eröffnet für die  
Wahlkampagne außerordentlich „erfreuliche“ Aussichten.

Ein Finanzministerialblatt für das Königreich Sachsen wird  
in Zukunft herausgegeben werden. Das Blatt wird als Berich-  
tungsblatt und als Sammelstelle für Mitteilungen dienen. Ins-  
besondere werden in dem Blatte diejenigen Verfügungen im Be-  
reiche der Finanzverwaltung von allgemeiner Bedeutung Auf-  
nahme finden, so z. B. die Handhabung und Auslegung etatsrech-  
tlicher Bestimmungen, seien sie im Staatshaushaltsgesetz, in den  
Allgemeinen Rechnungsvorschriften oder in den Staatshaushalts-  
etats gegeben, den Erlaß von Bestimmungen über die Befrei-  
ung des Staatsfiskus, allgemeine Stempelsteuerfragen, Ver-  
änderungen in der Organisation und der Zuständigkeit einzelner  
Dienststellen sowie Personalveränderungen im Gebiete der Fi-  
nanzverwaltung, soweit letztere nicht bereits in andern Berich-  
tungsblättern abgedruckt werden, usw. usw. betreffen. Mit der  
Redaktion des Blattes, das im Verlage der Regierung erscheint,  
ist ein Beamter des Finanzministeriums beauftragt.

Der im voraus zu entrichtende Bezugspreis wird bis auf  
weiteres auf 1 Mark für den Jahrgang festgesetzt. Inwieweit das  
Blatt durch die Post zugestellt wird, erhöht sich der Bezugspreis  
auf 1.50 Mark für den Jahrgang. Bestellungen auf das Blatt  
seitens Privater sind an die Redaktion des Finanzministerial-  
blattes im Finanzministerium zu richten.

Zittau. Der Zentralkommission der Zittauer Krankenkassen  
hat der Stadtrat eine Zuschrift über die Errichtung einer Bal-  
derholungsstätte zugehen lassen. Die Errichtung ist umweit der  
Station Wittigshänke projektiert. An Baukosten sind zwei  
Piegehallen und eine Parade mit Küche und Schwesterwohnung  
und das übliche Zubehör vorgesehen. Es wird mit der Auf-  
nahme von 50 Personen gerechnet, die gegen einen mäßigen  
Bezugspreis, zum Teil auch unentgeltlich, tagelänger Aufnahme  
und Verpflegung finden sollen. Billige Fahrpreise für Hin-  
und Rückfahrt sind in Aussicht gestellt. Die Fertigstellung soll  
nächstes Jahr erfolgen. Bedacht ist die Balderholungsstätte für  
Erholungsbedürftige beiderlei Geschlechts, bei denen nicht aus-  
geprägte Tuberkulose festgesetzt ist.

Baugen. Eine neue Submissionsblüte hat die Ausschreibung  
der Planierungs- und Beschleusungsarbeiten für den Bau der  
neuen Artilleriekaserne ergeben. Das niedrigste Angebot lautete  
auf 188 000, das höchste auf 320 000 M. Die Differenz beträgt  
somit 132 000 M.

Marbach. Bei einem jungen, auf hiesigem Viehgut beschäf-  
tigten polnischen Arbeiter wurden die schwarzen Pocken

festgestellt. Sämtliche Insassen des Gefängnisses, etwa 40, wurden gelimpft, während die übrigen polnischen Arbeiter streng isoliert gehalten und beobachtet werden. Es sind die strengsten Vorsichtsmaßnahmen angeordnet worden.

**Stollberg i. E.** Die Einführung einer Automobilomnibus-Verbindung Chemnitz—Stollberg—Ebneth wird seit einiger Zeit angestrebt. Ingenieur Rasmussen aus Chemnitz äußerte sich über die Unterhaltungskosten eines Automobilwagens und die Rentabilitätsfrage der in Aussicht genommenen Linie Chemnitz—Stollberg—Ebneth in einer Versammlung der Interessenten wie folgt: Der Wagen würde für Abschreibung, Vöhung, Benzin, Gummiverbrauch, Garage usw., pro Kilometer 55 Pfg., ohne Garage 50 Pfg. zu unterhalten kosten. Soll sich der Wagen rentieren, so müsste er täglich 120 Kilometer laufen, was bei der Entfernung zwischen Stollberg und Chemnitz (18 Kilometer) sowie Stollberg und Ebneth (12 Kilometer), zusammen 28 Kilometer, mindestens je zwei Hin- und Rückfahrten täglich bedeute. Der Preis für die Fahrt von Stollberg nach Chemnitz müsste auf 85 bis 90 Pfg. festgelegt werden. Man fand den Fahrpreis zu hoch. Auch sei zu berücksichtigen, daß der am 1. Mai in Kraft tretende neue Eisenbahnfahrplan für die Eisenbahnlinie Stollberg—Chemnitz durch bessere Zugverbindungen und beschleunigteres Tempo wesentliche Verbesserungen bringe. Es wurde vorgeschlagen, das Projekt Chemnitz—Stollberg—Ebneth bis zum Inkrafttreten des neuen Fahrplanes auf sich beruhen zu lassen und dessen Wirkung abzuwarten, sowie mit den Interessenten für eine Automobilverbindung Niederzuga—Stollberg—Ebneth—Nurthardisdorf in nähere Verbindung zu treten. Dieser Vorschlag fand Zustimmung.

**Kleine Nachrichten aus dem Lande.** Der 25 Jahre alte Gärtner Aufmann aus Leubitz-Neu-Ostra erschloß seine 20 Jahre alte Geliebte Martha Eichler aus Dresden-Friedrichstadt in der Nähe der Wilhelmstraße in der Ebneth und brachte sich dann selbst eine schwere Schußverletzung am Kopfe bei. Beide händelten im gegenseitigen Einverständnis. Weil sich ihrer Verhehlung Hindernisse in den Weg stellten, beschloßen sie, gemeinsam in den Tod zu gehen. Aufmann erlag in der Diakonissenanstalt seiner schweren Verletzung. — Die Gutsbesitzerin Frau Fischer in Döberitz fand in ihrem Schuppen unter einem Strohhaufen versteckt ein noch lebendes neugeborenes Mädchen, das nur noch schwache Lebenszeichen von sich gab. Die Ermittlungen ergaben, daß die Mutter des Kindes die bei Fischer bedienstete 23jährige Magd Katharina Pöhl aus Oesterreich ist, die in der Nacht vorher im Ausflusse heimlich geboren und dann das Kind durch Erstickung zu töten versucht hat. Die Pöhl hat dem Kinde nach ihrem eigenen Geständnisse die Luftröhre zugeschnitten, bis es keinen Laut mehr von sich gegeben hat. In dem Glauben, daß es tot sei, hat sie sodann das Kind unter Laub versteckt und es liegen lassen, nachdem sie vorher noch einen 30 Pfund schweren Strohhaken darauf gelegt hatte. Am anderen Morgen fand es Frau Fischer, da das Kind wieder zu sich gekommen war und sich durch Wimmern bemerkbar gemacht hatte. Es wurde in Obhut genommen und man glaubt, es am Leben zu erhalten. Die Pöhl soll schon vor mehreren Jahren einmal auferweckt worden sein, und das Kind soll damals nur wenige Wochen alt geworden sein. — In einem Gebirg in Passaroda bei Sayda überfielen zwei Hunde einen spaltenergehenden Schäfer, bissen ihn in Hände und Beine und zerrissen ihm die Kleider vollständig. Der Schäfer mußte sich sofort in ärztliche Behandlung begeben. — In Grimnitzsch a sollen in der Nacht ca. 20 000 Mark Wertpapiere geklaut worden sein. Näheres konnte bisher nicht in Erfahrung gebracht werden, da die Behörde jede Mitteilung verweigert, so lange die Untersuchung schwebt. Die in Zwickau stationierte Landes Kriminalpolizei ist nach Grimnitzsch beordert worden, um Untersuchungen anzustellen. — Zwischen die Puffer zweier Wagen in der 23 Jahre alte Güterbodenarbeiter Schumiger auf dem oberen Bahnhof in Plauen am ersten Osterfeiertage geraten. Er wurde schwer verletzt in seine Wohnung gebracht. — Durch die Unvorsichtigkeit einiger Knaben ist die Frau eines Glasmeisters in Plauen schwer zu Schaden gekommen. Die Frau hatte mit ihrem Manne am 2. Feiertage einen Spaziergang durch das Elstertal unternommen. Als sie den Uferweg am Friedrich-August-Stein entlang gingen, rollte plötzlich ein ziemlich schwerer Stein den Berg herab und traf die Frau so unglücklich, daß ihr der linke Unterarm zerschmettert wurde. Die Nachforschungen nach der Ursache des Steinsturzes ergaben, daß einige Knaben auf der Höhe des Berges den Stein unüberlegterweise losgelassen hatten. — Ein gefährlicher Einbrecher wurde in Plauen in der Person des Präparators Alfred Stumpf festgenommen, der schon wiederholt, zuletzt mit sechs Jahren Zuchthaus, vorbestraft ist. Es werden ihm eine große Anzahl Einbrüche und sonstige Schwindeleien zur Last gelegt.

## Aus den Nachbargebieten.

**Wahl in den Kriegervereinen.** Wie von den Kriegervereinsleitern die Militärvereine zur Vertreibung der politischen Agitation benutzt werden, lehrt auf neue folgender Vorgang: Der ehemalige Ehrenvorsitzende des Kriegerveteranenverbandes für Thüringen, Kommerzienrat Gröbel in Gotha, hat neuerdings den Ehrenvorsitz des Verbandes wieder übernommen. In einem besonderen Schreiben teilt er den Mitgliedern des Verbandes die Übernahme des Ehrenvorsitzes mit dem Bemerkens mit, daß er keine Sozialdemokraten in den Kriegervereinen dulden werde. Ferner legt er ein Flugblatt bei, das die Rede des preussischen Ministers v. Dallwitz über die Vorgänge in Moabit wiedergibt. Für die im Wahlkreis Gotha wohnenden Mitglieder des Verbandes legt er außerdem noch einen Flugzettel bei, der folgenden Wortlaut hat: „Wahlkreis Gotha. Unser Kandidat für die nächste Reichstagswahl ist Landtagsabgeordneter Amtsgerichtsrat Dr. Wilhelm Stoll, Friedrichswerth. Bitte sorgen Sie dafür, daß Herr Stoll gewählt wird. Das Wahlbureau der rechtsstehenden Parteien. Hotel Hofmann, Karl Gröbel i. R.“

Nun, trotz aller Kriegervereinsmacht wird „unser Kandidat“ bei der nächsten Wahl dem Durchfall nicht entgehen, wozu der jetzige Vertreter des Gothaer Kreises, Erdbrunn Ernst, auch seinen Teil beigetragen hat.

**Eger.** Ein 30 Jahre alter geisteskranker Mensch legte in Markthausen an das Geschäft seiner Eltern Feuer, durch das auch zwei andre Geschäfte vollständig eingestürzt wurden. Der Täter wurde verhaftet.

**Teplitz.** In Tschau bei Teplitz wurde die achtzehnjährige Gattinwirtschafterin Rosa Kunert erdrosselt aufgefunden. Der Täter, der ehemalige Liebhaber des Mädchens, Anton Kocher, wurde verhaftet. Er war nachts als Frau verkleidet in das Zimmer des Mädchens eingedrungen und hatte es ermordet. Der Grund zur Tat ist Eifersucht.

**Berga (Knyshäuser).** Der achtjährige Sohn des Weichenstellers Ludwig hier wurde auf dem Grundstücke seines Vaters von dem zwölfjährigen Sohne des Handelsmannes Herzberg, der in der Laube ein geladenes Gewehr gefunden hatte, versehentlich erschossen.

## Aus der Umgebung.

### Die Eilenburger Scharmacher „berichtigen“.

Die Eilenburger Fabrikanten, die durch ihren neuesten Wortbruch den Kampf verlängert und verschärft haben, bemühen sich krampfhaft, die Situation zu verschleiern. Nachdem sie fast alle Mittel erfolglos erschöpft haben, fangen sie an, „auf Grund des Paragraphen 11 des Prehgesetzes“ zu „berichtigen“, ein bequemere Weg, seitdem die Gerichte entschieden haben, daß Verichtigungen ausgenommen werden müssen, auch wenn sie nicht den Tatsachen entsprechen. Die Direktion der Zellulosefabrik macht von diesem „Recht“ ausgiebig Gebrauch, indem sie uns eine lange „Verichtigung“ schickt, in der gesagt wird, daß nicht sie, sondern die Arbeiter zu den Verhandlungen gekommen wären, was insofern richtig ist, als die Arbeiter 14 Tage vorher der Direktion mitgeteilt hatten, daß sie zu weiteren Verhandlungen bereit seien. Dann wird behauptet, unser Bericht über die Verhandlungen sei falsch, und schließlich erklärt:

Die Bedingungen lauten:

1. Die Wiedereinstellung erfolgt nach Bedarf, bezw. nach Maßgabe der Betriebsverhältnisse.
2. Zu Beginn jeder Woche werden Listen ausgegeben, in denen diejenigen Leute verzeichnet sind, die im Laufe der Woche die Arbeit wieder aufnehmen können.
3. Die neu aufgenommenen Leute haben sechs Wochen lang mit dem Anfangslohn zu arbeiten und treten dann in den vor Weihnachten gehaltenen Lohn wieder ein. Die zuletzt gewährte Zulage von 2 Pfg. wird am 1. Oktober 1911 den in Betracht kommenden (1½ Jahr in der Fabrik beschäftigten) Leuten wieder bewilligt.
4. Die besonderen Vergünstigungen, wie Urlaub und Weihnachtsgabe, kommen für die Wiedereinstellenden in Fortfall.
5. Die wiedereingestellten Leute verpflichten sich unterschriftlich, keinerlei Agitation in der Fabrik zu treiben.

Entgegengekommen sind wir nur insofern, als wir die Wartezeit für die Wiedereinstellung der alten Löhne von einem Vierteljahr auf 6 Wochen ermäßigten. Weitere Versprechungen sind nicht gemacht worden.

Unwahr sind in der Darstellung Ihres hiesigen Berichterstatters folgende Behauptungen:

1. Daß die vom 1. Oktober ab wieder bewilligte Zulage von 2 Pfg. bereits im vorigen Jahr gegeben sei. Die Zulage ist vielmehr den Arbeitern erst einige Tage vor Ausbruch des Streiks gegeben.

2. Daß innerhalb 14 Tagen sämtliche Ausständige wieder eingestellt werden würden. Eine solche Verpflichtung haben wir nicht übernommen, vielmehr ist der Kommission erklärt worden, daß circa 80 bis 100 Leute nicht wieder eingestellt werden können.

3. Daß die sogenannten „Hamburger“ aus dem Betrieb entfernt würden. Diese Behauptung ist völlig unwahr. Die eingearbeiteten Arbeiter werden nicht entlassen.

4. Daß der „Nationale Arbeitsnachweis“ nicht mehr benutzt werde. Auch diese Behauptung ist völlig unwahr. Bezüglich der Benutzung des Nationalen Arbeitsnachweises sind keinerlei Versprechungen gemacht worden.

5. Ist nicht gesagt, daß die Agitation von „beiden Seiten verboten ist“, wie Sie in Ihrem Bericht schreiben, sondern es heißt in den von der Kommission unterschriebenen Bedingungen: Die wiedereingestellten Leute verpflichten sich unterschriftlich, keinerlei Agitation in der Fabrik zu treiben.

Ihr hiesiger Berichterstatter hat sich offenbar bemüht, die Niederlage der Streikenden in einem Teufel umzufrisieren. In diesem Sinne ist der ganze Artikel in Ihrer Nummer 81 abgefaßt.

Achtungsvoll  
Deutsche Zellulose-Fabrik  
Direktor Müller.

Um den Wert dieser sogenannten Verichtigung richtig würdigen zu können, muß man sich folgende Tatsachen vor Augen halten: Herr Direktor Müller hat von allem Anfang an durchblicken lassen und vor Zeugen erklärt, daß er den Arbeitern entgegenkommen würde, daß er aber vollständig abhänke sei von dem Einfluß des Eilenburger Arbeitgeberverbandes. Deshalb sind auch nur die speziellen Einstellungsbedingungen schriftlich fixiert worden, während Herr Müller alle anderen Versprechungen mündlich versichert hat. Wenn jetzt versucht wird, diese Dinge abzustreiten, so beweist das nur, daß man von vornherein die Absicht gehabt hat, die Arbeiter zu betrügen. Doch lassen wir die Tatsachen reden.

Zu 1 ist zu bemerken, daß es nach unseren Informationen zutrifft, daß die Zulage erst einige Zeit vor dem Kampf bewilligt worden ist. Der Zweck dieses „Entgegenkommens“ war wohl, die Arbeiter zur Preisgabe des Koalitionsrechtes, um das sich der ganze Kampf dreht, geistig zu machen.

2. In den schriftlichen Abmachungen steht allerdings nur, daß die Einstellung der Arbeiter „nach Bedarf und den Verhältnissen des Betriebs“ erfolgen solle. Mündlich hat Herr Direktor Müller aber auf eine Anfrage ausdrücklich erklärt, daß in ungefähr 14 Tagen die Sache erledigt sei. Daß der Kommission erklärt worden sei, daß 80 bis 100 Leute nicht wieder eingestellt werden könnten, ist unwahr. Diese Mitteilung ist erst in einem Zirkular entgegen den Abmachungen mitgeteilt worden, und zwar erst nachträglich, nachdem die Fabrikanten offen mit ihrem Wortbruch herausrückten.

3. Herr Direktor Müller hat der Kommission erklärt, daß die Hamburger selbstverständlich entlassen würden. Er hat die Kommission sogar aufgefordert, ihm bis nachmittags 3 Uhr Bescheid zu geben, ob die Arbeiter die Forderungen annehmen damit dann noch den „Hamburgern“ für den 8. Feiertag gekündigt werden könne. Die Kommission hat nachmittags auch die Zustimmung der Arbeiter gebracht. Herr Müller hat aber sein Versprechen nicht erfüllt und den Streikbrechern gekündigt, sondern am Tage nachher in seiner Fabrik erklärt, daß er noch einen neuen Trupp Kausdreher in Hamburg bestellt habe, der die Woche nach den Feiertagen eintreffen solle. Wenn Herr Direktor Müller das abstreiten sollte, können wir ihm ganz unverdächtige Zeugen bringen.

4. Herr Direktor Müller hat ausdrücklich erklärt, daß der „nationale“ Nachweis nicht mehr benutzt werden solle, und das damit begründet, daß für Eilenburg die Gründung eines paritätischen Arbeitsnachweises geplant sei. Das ist nicht nur jetzt, sondern bereits bei den ersten Verhandlungen zugestanden worden.

5. Es heißt in den Abmachungen, daß die Agitation an der Arbeitsstelle nicht betrieben werden solle. Nach den Abmachungen konnte kein Zweifel darüber bestehen, daß die Agitation von beiden Seiten damit gemeint war. Wenn Herr Direktor Müller jetzt diese Bestimmung anders auslegen will, so zeigt das wiederum nur, daß er bei den ganzen Verhandlungen nur die Arbeiter täuschen wollte.

Daß die Zellulosefabrik diesen Wortbruch im Einverständnis mit den übrigen Fabrikanten begangen hat, geht daraus hervor.

## Bericht über den Schlachtviehmarkt

auf dem städtischen Viehhofe zu Leipzig am 18. April 1911.

a) **Auftrieb:**  
375 Rinder u. zwar 194 Ochsen, 29 Kalben, 140 Kühe, 72 Bullen;  
235 Ferkel;  
220 Stück Schafvieh;  
1700 Schweine;  
2580 Tiere.

b) **Marktpreise für 50 kg in Markt:**

Zerlegung	Bestimmung	Wareneinstufung	Preis
Ochsen	1. vollfleischige, ausgemästete, höchsten Schlachtwerts bis zu 8 Jahren	—	92
	2. junge, fleischige, nicht ausgemästete, ältere ausgemästete	—	84
	3. mäßig genährte junge, gut genährte ältere	—	74
	4. gering genährte jeden Alters	—	64
Kalben und Kühe	1. vollfleischige, ausgemästete Kalben höchsten Schlachtwertes	—	86
	2. vollfleischige, ausgemästete Kühe höchsten Schlachtwerts bis zu 7 Jahren	—	82
Bullen	3. ältere ausgemästete Kühe und wenig gut entwickelte jüngere Kühe und Kalben	—	78
	4. mäßig genährte Kühe und Kalben	—	64
	5. gering genährte Kühe und Kalben	—	54
	6. gering genährte höchsten Schlachtwerts	—	55
Rinder	1. mäßig genährte jüngere u. gut genährte ältere	—	81
	2. gering genährte	—	77
Schafe	1. feinste Wast- (Vollfleisch-Wast) und beste Saugkälber	—	85
	2. mittlere Wast- und gute Saugkälber	—	80
	3. geringe Saugkälber	—	48
	4. ältere gering genährte (Presser)	—	43
Schweine	1. Masthämmer und jüngere Masthämmer	—	40
	2. ältere Masthämmer	—	40
c) Verkauf:	1. mäßig genährte Hammel u. Schafe (Merzschafe)	—	85
	1. vollfleischige der feineren Rassen und deren Kreuzungen im Alter bis zu 1½ Jahren	—	59
	2. fleischige	—	58
	3. gering entwickelte	—	53
d) Geschäftsgang:	4. Säuen und Eber	—	49
	382 Rinder und zwar 125 Ochsen, 27 Kalben, 138 Kühe, 72 Bullen	—	mittelmäßig
224 Ferkel	—	mittelmäßig	
182 Schafe	—	langsam	
1838 Schweine	—	langsam	

**Für den Schulbedarf!**

# Schul-Utensilien

## Schulbücher

Alle Schulbücher, Schreibhefte nach Vorschrift, Lesebücher für alle Klassen, Zeichenbücher sowie das gesamte Zeichenmaterial und alle anderen Schulbedarfsartikel sind stets vorrätig in folgenden Filialen der Leipziger Volkszeitung: Zeitzer Str. 32 (Volkshaus), L.-Volkmarndorf, Zolltoserstraße, Ede Elisabethstr., L.-Lindenau, Lühner Straße 41; L.-Thonberg, Reichenhainer Straße 32 (Troitzsch); L.-Stötteritz, Ferd.-Post-Str. 27 (Böllnitz, Konsumverein); L.-Connewitz, Bornaische Straße 13 (Prior); Leubitz, Hauptstraße 53 (Stone); Böhlitz-Ehrenberg, Wettinerstraße (Bretau); L.-Gohlis, Lindenthaler Str. 12 (Müller); L.-Cottbusch, Magdalenenstr. 6 (Herzog).

## Berein für Mutterschutz.

Auskunftsstelle: Grimmalscher Steinweg 6, II.

Montag, Mittwoch, Freitag, 10—12 Uhr, erteilt unentgeltlich und ehedigen Mütter Rat und gibt in geeigneten Fällen Unterstützung, besonders in der Zeit vor und nach der Entbindung.

Unser **Mütterheim** befindet sich Lindenau, Demmeringstraße 42, III. Anmeldungen zur Mitgliedschaft für den W. f. R. und von einmaligen resp. jährlichen Beiträgen für das Mütterheim werden an den Schatzmeister des Vereins, F. A. Boyerlein, König-Johann-Straße 18, erbeten. [2275]

**Wichtig für Hausfrauen**

Um die Rasenbleiche zu ersetzen, kaufen Sie sich für 15 Pfg. ein Paket „SEIFIX“! Die Wäsche wird schneeweiß u. leidet nicht im Geringsten. Ein Versuch überzeugt.

**Frauen-Krankheiten**

behand. sachgemäß u. nach den Grundsätzen d. Naturheilkunde

Frau A. Fischer

Nürnbergstraße 4, I.

Ausg. v. Dr. med. Thuro-Brandt.

Dr. Thuro-Brandt-Massage.

Sprechst. v. 9-10, 2-3. Tel. 5598.

Alle Arten v. Körpermassagen in u. auß. d. Hause verb. durch ärztl. gepr. Massagen ausgef. — Nur für Damen. —

**Leipziger Haar-Haus**

Inh.: Hugo Schönbrodt

Duerstr. 33, part. u. I. Etage

Lockentuffs, Scheitteleinlag.

Haarunterlagen, Zöpfe etc.

Enorme Auswahl, billige Preise.

Anfertigung von ausgekämmten Haaren in 24 Stunden. \*

Versand nach auswärts.

Haare oder Haarprobe elosenden.

Jeder Dame wird beim Kauf eine klebame Haide Friseur kostenlos ausprobiert u. gezeigt.

Nur perfekte Damenbedeutung.

Amerikanische Kopfwäsche etc.

**Jede Frau**

wendet sich bei Bedarf in \*  
Englisch. Bedarfsartikeln  
vertrauensvoll an  
Frau Minna Gehler  
Leipzig 8, Cauerstraße 4/6.

**Schuhwaren-Haus**

und Reparaturwerkstätte

Rich. Rumler L.-Lindenau  
Josephstr. 40.



Leipziger Angelegenheiten.

Leipzig, 19. April.

Geschichtskalender. 10. April 1580: Philipp Melanchthon in Wittenberg gestorben (\* 1497). 1759: Der Schauspieler und Dramatiker August Wilhelm Hffland in Hannover geboren (\* 1814). 1800: Der Dichter Franz Freiherr von Gaudy in Frankfurt a. O. geboren (\* 1840). 1801: Der Physiker Gustav Theodor Fechner in Groß-Särchen geboren (\* 1887). 1824: Der Dichter Otto Roquette in Krotoschin geboren (\* 1806). 1836: Der Mineralog Gustav Tschermak zu Littau in Währen geboren. 1881: Der Staatsmann und Schriftsteller Benjamin Disraeli, Earl of Beaconsfield, in London gestorben (\* 1804). 1882: Charles Darwin in Down in Bedfordham gestorben (\* 1809). 1900: Der Physiker Pierre Curie in Paris gestorben (\* 1859).

Sonnenaufgang: 4,58, Sonnenuntergang: 7,2.
Mondaufgang: 12,57 vorm., Monduntergang: 7,21 vorm.

Wetter-Prognose für Donnerstag, den 20. April.
Auffrischen der Winde, sonst keine Witterungsänderung.

Prämien für die Hausfrau.\*

F. H. Es ist eine eingewurzelte Sitte der deutschen Kaufleute, den Hausfrauen, Dienstmädchen und Kindern bei ihren Einkäufen eine Zugabe in Gestalt einer Tafel Schokolade, einer Schachtel Seife, einer Tüte Bonbons oder einiger Stahlfedern zu geben, und namentlich gegen Weihnachts- und zum Jahreswechsel haben sich die Kunden einer besonderen Freigebigkeit der Kaufleute zu erfreuen. Es ist eine kleine Aufmunterung, dem Kaufmann die Kundenschaft zu erhalten, und der Grundsatz: „Kleine Geschenke erhalten die Freundschaft“ wird auch immer seine Geltung bewahren. Gegen derartige kleine Gaben, die der Kaufmann nach freier Entscheidung in dem einen Falle gewähren und in dem andern verweigern kann, will ich auch nichts einwenden, obwohl die hohen Unkosten des Detaillisten, der geringe Verdienst an den einzelnen Artikeln, eine solche Extrabelastung im Grunde gar nicht mehr zuläßt.

Aus dieser alten Sitte der Kaufleute hat sich aber in den letzten Jahren ein ganz enormer Mißbrauch der Fabrikanten entwickelt, der sich zum Teil sogar als gröblicher Schwindel offenbart. Ich meine den Unfug, jedem Käufer bei jedem Einkauf bestimmter Waren oder doch bei einem Einkauf von bestimmten Mengen, „hochwertige Geschenke“ als Zugaben oder Prämien zu versprechen. Die betreffenden Fabrikanten geben in der Regel Gutscheine aus, die in den Büchsen oder Palettsen enthalten sind, oder auch Bestandteile des Kartons oder der Verpackung bilden, und verbreiten illustrierte Listen und Kataloge, in denen sie bekannt geben, welche wertvollen Geschenke derjenige zu erwarten kann, der beispielsweise 100 oder 500 oder 5000 Gutscheine einliefert. Sie behaupten natürlich in ihren prächtigen Zirkularen und Annoncen, daß es sich um völlig kostfreie Gaben handelt, und daß ihre eigenen Kosten allein durch die Steigerung des Umsatzes eingebracht würden.

Diese Behauptung ist un wahr, und jeder vernünftigt denkende Mensch vermag sie ohne weiteres als un wahr zu erkennen. Leider sind unsere Hausfrauen, die ja hauptsächlich die Einkäufe besorgen, die leichtgläubigsten Geschöpfe — wobei man noch zu berücksichtigen hat, daß viele Frauen auch nicht mit den einfachsten Prinzipien des Warenhandels vertraut sind und sich durch ein im Schaufenster ausgelegtes Kaffeeseivie, eine Pelaboa oder einen schönen Regensturm, die ihnen als Prämie für den Einkauf von Seife oder Wackpuder oder Margarine usw. versprochen werden, geradezu blenden lassen. Und da überlegen sie zunächst gar nicht, daß diese glänzenden Geschenke, die sich bei näherem Ansehen noch gar als Schund offenbaren, nur durch Einwendung von 500 oder 1000 Gutscheinen zu erreichen sind, daß sie also zunächst einmal 500 Pfund Seifenpulver, 100 Pfund Margarine oder 500 Büchsen Bouillonwürfel verbrauchen müssen, um diese „tätlichen Gaben“ zu erlangen. Sie überlegen nicht, daß sie alt und grau dabei werden können, ehe sie diese Mengen ein und desselben Artikels in ihrem bescheidenen Haushalt verbraucht haben. So daß unter Umständen erst ihre Kinder oder Enkel in den Besitz der Prämien gelangen, vorausgesetzt natürlich, daß bis dahin die Fabrik noch existiert. Kein Fabrikant verdient etwas. Es handelt sich fast durchweg um Artikel, die wenige Groschen kosten: Seifenpulver, Pappomade, Malzkaffee, Bouillonwürfel, Margarine, Saucen, Teigwaren, Tee usw. Diese müssen auf das genaueste kalkuliert sein; denn in dem Preise stecken ja nicht nur die Kosten des Materials und der Herstellung, sondern auch der Verdienst des Fabrikanten, des Agenten, des Detaillisten, die Kosten der Melame, der Fracht usw. Nun haben die Fabrikanten, die für 50 und 100 Gutscheine Meise, für 500 und 1000 Scheine größere Geschenke gewähren, natürlich ganze Warenlager angelegt; die Verwaltung derselben, die Buchführung und Versendung erfordern naturgemäß eine große kostspielige Organisation, zahlreiches Personal usw. Wie kann nun ein vernünftiger Mensch glauben, daß dies alles — abgesehen von den sonstigen enormen Unkosten des Fabrikbetriebes — der Fabrikant mit den wenigen Pfennigen zu bestreiten vermag, die er an jedem Pfund Seifenpulver, Margarine usw. verdient! Es ist eine offensibare Täuschung, wenn man dem Publikum einzurede versucht, daß es die Prämien vollkommen gratis erhalte. In Wahrheit verteuern diese enormen Betriebskosten jedes einzelne Büchsen, jede einzelne Büchse, geben somit vielfach auf Kosten der Qualität. Das hat die Vochumer Handelskammer schon vor einiger Zeit in ihrer Eingabe an den Handelsminister mit folgenden Worten klar ausgedrückt:

„Bei Geschenken, die unterhalb des Wertes eines Kaufers oder bei einem Einkaufe von bestimmtem Umfange angeblich hochwertige Gegenstände als Zugabe versprochen, verursachen die Zugaben große Kosten, die nicht allein durch die erhöhte Steigerung des Umsatzes hereingebracht werden können. Die Kostendeckung muß daher auf andre Weise vorgenommen werden, zum Beispiel dadurch, daß dem Käufer Waren minderwertiger Qualität verkauft werden. Das Publikum, dem meist jede Warenkenntnis und leider auch jedes kritische Urteilsvermögen gegenüber diesen Reklamemitteln abgeht, wird über die Qualität der Ware, die es erhält, getäuscht. Statt guter, preiswerter Ware erhält der Kunde minderwertige Ware und ferner eine Zugabe. Aber diese Zugabe gleicht den Minderwert der Ware in keiner Weise aus. Auch über die Qualität und den Wert der Zugabe wird das Publikum in äufferst raffinierter Weise getäuscht. Der Käufer glaubt, als Zugaben die gleichen Waren zu erhalten, die in den sich regulärer Weise mit dem Absatz dieser Waren besaffenden Spezialgeschäften zu angemessenen Preisen und in guter Qualität verkauft werden.

Nach diesen Preisen der realen Spezialgeschäfte bemittelt er den Wert der Zugabe und rechnet zehn- bis zwanzigprozentige Rabatte auf seinen Einkauf heraus. Meist erhält er jedoch nur Schundware der schlechtesten Beschaffenheit. Gerade in der immer wieder erfolgreich in erfindlicher Weise durchgeführten Täu-

schung des Publikums über den Wert der Zugabe liegt der große Erfolg jener Geschäftskente begründet, die sich nicht scheuen, zu der Melame mit Zugaben zu greifen, die als durchaus unrecell nicht scharf genug verurteilt werden kann. Es scheint als dringend notwendig, das laufende Publikum vor den dargelegten betrügerischen Lieberworteilungen in geeigneter Weise zu schützen. Schuß gebührt aber auch dem realen Handel, der es ablehnt, mit diesen unlauteren Mitteln geschäftliche Erfolge zu erreichen, und ferner denjenigen Handelszweigen, die sich mit dem regulären Absatz der zu Zugaben deklassierten Waren befassen, und die durch das Verschleudern minderwertiger Waren ihrer Branchen in der Form von Zugaben in ihrer Existenz gefährdet werden, ohne daß sie sich gegen diese unlaute Konkurrenz zu wehren vermöchten.“

Aus diesem Grunde schlug die genannte Handelskammer vor, in das Gesetz zur Bekämpfung des unlauteren Wettbewerbs eine Bestimmung aufzunehmen, wonach es verboten ist, in öffentlichen Bekanntmachungen, Schaustellungen oder in Mitteilungen, die für einen größeren Personenkreis bestimmt sind, Zugaben oder Geschenke zu versprechen. Rabatt oder Skonto dürfte nur in bar gewährt werden.

Welchen Umfang das Zugabewesen angenommen hat, erfuhr man in der achten Hauptversammlung des Verbandes deutscher Rabattparvereine, die am 25. Juli v. J. in Gegenwart von Vertretern der Staatsregierung, der Stadtverwaltung und der Handelskammer in Freiburg i. B. abgehalten und von über 1000 Delegierten aus allen Teilen des Reiches besucht wurde. Hier teilte der Referent, Kaufmann Philipp (Hilbesheim) mit, daß ihm auf Anfrage bei den Brudervereinen etwa 70 Fabrikanten genannt worden seien, die auf die eine oder andre Weise derartige „Geschenke“ zur Verteilung bringen. Dauerlicherweise gehörten dazu nicht nur neu entstehende, sondern auch einige alte, namhafte Fabriken, was geradezu wunder nehmen muß. Es gelangte folgende Resolution zur Annahme:

„Der Verbandstag der Deutschen Rabattparvereine stellt in dem heutigen Zugabewesen der Fabrikanten ein unlauteres Geschäftsgehaben, das eine Schädigung des Handels und auch der Konsumenten zeitigt, und beschließt, ein geschäftliches Verbot desselben anzustreben. Die Verbandsleitung hat, ev. in Gemeinschaft mit andern Verbänden, die weiteren Schritte einzuleiten.“

Es kam hier auch zur Sprache, daß die Rabattvereine das Zugabewesen bereits energisch bekämpfen (?). Denn der Kaufmann würde, wenn es nach ihm ginge, nur bewährte Erzeugnisse solcher Fabrikanten führen, die es ablehnen, den Prämienunfug mitzumachen. Bringt ihn doch das Gutscheinensystem nur Schereleien ein. Er würde diese oder jene unerprobte Neuheit gar nicht anlegen, wenn ihn nicht die Frauen dazu zwingen durch ihr glühendes Verlangen nach den angekündigten „Geschenken“. Ja, wirklich, unsere Frauen sind von einer wahren Sammelwut ergriffen, und in manchen Häusern hat die ganze Lebenshaltung eine Verschlechterung allein durch dieses Zugabesystem erfahren. Denn hat eine Hausfrau einmal damit begonnen, Gutscheine für Waren einer bestimmten Art zu sammeln, so geht sie natürlich von der betreffenden Sorte nicht wieder ab, auch wenn sie diese als minderwertig erkannt hat. Arbeitet sie doch auf eine goldene Brosche, eine goldene Taschenuhr oder eine vornehme Handtasche usw. hin. Nicht die weise Sparfamkeit und Wirtschaftlichkeit beeinflusst ihre Entscheidungen: das Phantom des in der Ferne winkenden „wertvollen Geschenke“ blendet ihre Einsicht. Darum müßte jeder verständige Ehemann seiner Frau grundsätzlich unterlagen, Waren zu kaufen, auf die Gutscheine bezw. Zugabe gewährt werden.

Ich bin der Meinung, daß vor allem das Publikum, namentlich die Frauenwelt, aufgeklärt werden muß, und daß auch einmal die Ehemänner über diese heillose Wirtschaft in ihrem Hause ein kräftiges Wörtchen sprechen sollten.

Paras.

„Wenn Sie Ihre Tat eingestehen, so könnten Sie die Sache noch zu Ihren Gunsten wenden.“ Sie, an die diese Worte gerichtet waren, stand als Angeklagte vor dem Schöffengericht. Ein junges, blaues Mädchen, das reichlich Tränen vergoß. Eine Kellnerin, die vor zwei Jahren einen Rock und eine Bluse gestohlen haben soll. Sie war inzwischen nach Berlin verzogen und da ihr, die als Kellnerin ein unregelmäßiges Dasein lebt, einmal die Ladung nicht zugestellt werden konnte, wurde sie kurzerhand verhaftet und nach Leipzig transportiert. Hier hat sie acht Tage gefessen zur Strafe dafür, daß sie sonst so wenig sehsaft ist und dadurch all den braven Bürgerdichtern und -müthern als Stein des Anstoßes unangenehm in die Augen fällt. Das arme Mädchen, das sonst gewiß seinen Beruf recht fidel ausübt, hat in einsamer Zelle acht lange Tage vertrauern müssen, weil es im Verdacht stand, einen Rock und eine Bluse gestohlen zu haben. Am Osterfestabend kam sie vors Gericht und die Sonne schien so warm und hell ins Zimmer. Sie beteuerte ihre Unschuld, und es stellte sich auch wirklich heraus, daß sie keine Diebin gewesen ist. Gewiß hat sie beim Umzug einen Rock von einer Kollegin mitgenommen, aber sie hat ihn nach zwei Tagen zurückgeschickt, weil sie ihn nach ihrer Behauptung irrtümlich mit eingepackt hatte. Die Bluse dagegen, die sie ebenfalls gestohlen haben sollte, war gar nicht einmal zum Stehlen vorhanden gewesen. Unter solchen Umständen haben die Schöffen das Mädchen freigesprochen, und es hätte dazu wahrscheinlich gar nicht der warmen Verteidigungsrede des jungen Rechtsanwalts bedurft, der extra aus Berlin gekommen war. Das in Tränen schwimmende junge Menschenkind wurde sofort in Freiheit gesetzt. Es jubelte nicht hell auf, als es frei den Gerichtssaal verlassen konnte, sondern seine Tränen fließen auf dem Korridor langsam und langsamer weiter, und einzelne Schluchzer von geringerer Intensität erschütterten noch immer seine Brust. Es war ein langames Verfluchen all der Betrübten, in die das Proletariatsmädchen durch die vielen barocken Worte der letzten acht Tage gestürzt worden war. Jetzt aber schenkt ihm die Osterfeste hell und warm!

Im Mittelpunkt einer Schöffengerichtssitzung am Osterdienstag stand ein 18 Jahre alter Kochlehrling, der im Kaufmännischen Vereinshause seine Lehrgelt abfolvierte. Der junge Bursche, ein Knabe noch von Gestalt, wurde von seinem Lehrherrn, dem Traiteur Geigenmüller, als ein Ausbund von Vastehaftigkeit geschildert: er sei lügenhaft, faul, naschhaft, schmutzig, eine Vagabundennatur. Niemand habe sich um den Jungen gekümmert; er habe bereits seinen früheren Prinzipal bestohlen und der Stiefvater und der Vormund des Jungen hätten ihn gebeten, ihn vollends zum Koch auszubilden. Aber der Junge habe allerlei Räubergeschichten gelesen, und er sei ein paarmal ausgerückt, kein Mensch wußte, was aus ihm geworden war. Aber er habe ihn wieder aufgenommen. Dann zuletzt war der Junge abermals einige Tage verschwunden, und man fand ihn schließlich über dem Regalgub, wo er sich ein vollständiges Lager zurechtgemacht hatte. Auch verproviantiert hatte er sich mit Brot, Käse und Selterwasser. Nun stellte sich heraus, daß der Junge sich im Kartoffelteller noch ein zweites Lager zurechtgemacht hatte. Warum er das getan, darauf wußte er keine Antwort zu geben. Ein Zeugniss ist er zweifelsohne, aber die Art und Weise, wie er dem Richter auf seine Fragen antwortete, war nicht die eines verstockten Bösewichts, sondern trübhaft und kindlich klug sein ja auf die Frage, ob er unredt getan, daß sein Lehrherr jedoch auf den Jungen zornig war, wird man begreiflich finden, daß er seinen Pflegebefohlenen so geschlagen, wie es in der Auflage geschildert wird, hat ihn mit Recht vor den Richter gebracht. Prügel sind die

schlechtesten Erziehungsmittel, und Prügel mit einem Ohrenseiler aus vulgo Klopffleische zumal zungen von gar keinem Erziehungswert. Der Junge hat bei dieser Probezeit einige Strikelen und Beulen an mehreren Körperstellen davongetragen, und die Staatsanwaltschaft war der Meinung, daß der Lehrherr das Züchtigungsrecht überschritten habe. Aber das Schöffengericht war dieser Meinung nicht, es sprach den Lehrherrn frei. Der arme Proletariatsjunge, um den sich niemand bekümmert hat, mußte also unbeschäftigt von daheim gehen. Hoffen wir, daß diese Affäre ihm ein Markzeichen werde, daß der gute Herr seines Lebens zum Durchbruch kommt und er hinfort sich selbst wehren und kämpfen lernt.

Hermann Borgmann †. Der am Sonntag in Berlin verstorbene Genosse Borgmann hat in Leipzig in der schandgepöthlichen Zeit der Arbeiterbewegung lange Jahre gedient. Der Vorwärts schreibt im Nachruf für Borgmann darüber:

Nach seiner Militärgelt verlegte Borgmann sein Tätigkeitsfeld nach Leipzig, wo er in der eifrigsten Weise für seine Gewerkschaft wie für die Partei wirkte. Und wir jüngern danken es Borgmann besonders, daß er in einer Zeit, wo unsere Partei durch das Sozialistengesetz in der schmähtlichsten Weise verfolgt und unterdrückt wurde, als aufrechter Mann unsere Ideen verfocht und in weitere Kreise zu tragen sich lebhaft bemühte.

Im Jahre 1883 stellten die Genossen in Gohlis bei Leipzig unsern Freund als Kandidaten für den Gemeinderat auf, er erlag jedoch bei der Wahl dem Ansturm der Gegner. Im Jahre 1888 entbrannte auf gewerkschaftlichem Gebiet zwischen den Unternehmern und den Arbeitern der Futbranche in Leipzig ein lebhafter Kampf, der zu einer größeren Aussperrung führte und zur Folge hatte, daß Borgmann, der eifrig für Besserstellung seiner Kollegen gekämpft hatte, als Opfer der Aussperrung sein Bündel schnüren und sich anderswo eine Existenz suchen mußte. Er ging nach Berlin und seht hier seine „aufgehende“ Tätigkeit fort.

Zu den Grundlinien einer Gemeindesteuerreform in Sachsen, wie sie die Regierung kürzlich veröffentlicht hat, schreibt das Leipziger Hausbesitzerorgan aufstimmend folgendes, wodurch freilich diese Steuermacherei hinreichend gekennzeichnet ist:

Wir wollen zum Schluß gern anerkennen, daß der Gesetzentwurf die Möglichkeit einer Verständigung innerhalb der bürgerlichen Parteien bietet. Zweifellos sind dem neuen Entwurfe eine Anzahl von Härten genommen worden, deren der Entwurf von 1904 in so reichem Maße aufwies. Angesichts der nunmehr in die Nähe gerückten Gemeindesteuer-Reform bedauern wir lebhaft, daß es bei den Landtagswahlen im Jahre 1900 nicht gelungen ist, eine größere Zahl von Freunden des städtischen Grundbesitzes in den Landtag zu wählen. Bei der jetzigen Zusammenfassung des Landtags steht leider zu befürchten, daß sich für den städtischen Grundbesitz nur wenige Freunde finden werden.

Unter Härten verstehen die Hausbesitzer die berechtigt und notwendige Heranziehung zur Besteuerung des Grundbesitzes. Sie befürchten auch nicht mit Unrecht, daß das reaktionäre Steuerwerk der Regierung vom Landtag etwas modernisiert werden könnte, deshalb der Schmerzschrei über die Niederlage der reaktionären Kandidaten bei der letzten Landtagswahl.

Neuheiten. Nicht etwa solche auf dem Nechplatz am Frankfurter Tor, sondern auf dem politischen Gebiete werden dem Leipziger Publikum, oder genauer gesprochen einigen rechtsstehenden reichstreuen Wählern, morgen abend im Neuen Gohlis in Gohlis geboten. Der Reichsverband Dr. Hentrich, der für das Leipziger Bürgertum absolut Politik treiben will, gibt in Inseraten bekannt, daß er eine „Programmrede“ halten will. Das kann ja gut werden. Seine monarchischen Gesühle werden in ihm wach, wenn ihm das bekannte Zitat Götz von Berlichingens zugerufen wird, und er kann sich nach seinem eigenen Geständnis dann nicht anders helfen, als indem er ein Hoch auf Wilhelm II. ausbringt, wie er es in jener Studentenversammlung schon getan hat.

Es ist ja selbstverständlich, daß die Arbeiterschaft Hentrich mit seinen paar Anhängern allein läßt und nicht etwa den Saal mit fällen hilft. Was Hentrich sagt, oder vielmehr auf die Sozialdemokratie schimpft, ist ganz gleichgültig. Interessant ist nur, daß die Neuesten Nachrichten, die gegen seine Kandidatur schrieben, heute für seine Versammlung Melame machen.

Einem ordentlichen Bären hat sich das Leipziger Tageblatt von einem Zeilenreißer aus Frankfurt a. O. aufbinden lassen. Danach bestche in Frankfurt a. O. eine Strömung, die den Kandidat des Genossen Faber umstößen und den dortigen Rechtsanwal Falkenfeld als Kandidaten aufstellen wolle. „Diese Bewegung“ — so heißt es in der Tageblattnotiz weiter — steht scheinbar im Zusammenhang mit der Tendenz, an Stelle der reinen Parteilagatoren mehr Persönlichkeiten in die Reichstagsfraktion hineinzubringen.“

Unter den „reinen Parteilagatoren“ verstanden die bürgerlichen Gegner bisher Angehörte einer Parteiorganisation oder eines Parteigeschäfts. So verstanden sie es wohl auch heute noch. Nun ist aber Genosse Faber weder Organisations- noch Parteigeschäftsangehörter, sondern selbständiger Schuhfabrikant, also ein Mann, wie er von der „Gegenströmung“ gewünscht wird. Sobald das Tageblatt über angebliche Vorgänge in der Sozialdemokratie schreibt, bliamert es sich bis auf die Knochen. Uebrigens scheint es immer noch von der Dorfangeigerredaktion mit Stoff versehen zu werden.

Zweihundert Mark Belohnung. Im Februar wurden vom Bayerischen Bahnhof fünf Balken Herrenkleiderstoff im Werte von über 2000 Mk. gestohlen. Den Dieben ist man noch nicht auf die Spur gekommen. Auf das Herbeischaffen des gestohlenen Gutes ist obige Belohnung zugesichert.

Leichensund. Auf einem Felde bei Seehausen wurde am 15. April der Leichnam eines ausgezogenen Kindes weiblichen Geschlechts aufgefunden. Der Hals der kleinen Leiche war mit einem blauen Schüringband umschlungen. Nach ärztlichem Gutachten hat die Leiche 2—3 Tage in der Erde gelegen. Das Kind war aber gebadet worden. Es wird angenommen, daß die Leiche von einem Raubharnort an den Fundort gebracht worden ist. Sachdienliche Mitteilungen nimmt die hiesige Kriminalpolizei oder die Landeskriminalpolizeibrigade in Leipzig entgegen.

\* Aus der neuen Broschüre: Gutscheine-System und Zugaben-Unwesen von Friedrich Guth. Verlag Geistiges Eigentum, Charlottenburg 4. Preis 80 Pfg.

**Selbstmord.** Durch Erhängen entleibte sich vergangene Nacht in der Johann-Georg-Straße ein 58 Jahre alter Arbeiter. Der Mann lebte von seiner Frau getrennt. Vermutlich war der Zwist in der Ehe der Beweggrund zu seiner Tat.

**Stillschleichenverbrechen.** Am 2. Osterfeiertage hat sich ein in Halle wohnender 37 Jahre alter Mann in den Promenadenanlagen an zwei Mädchen im Alter von 7 und 9 Jahren in unzüchtlicher Weise vergangen, weshalb seine Festnahme erfolgte. Der Täter ist von einem Herrn zur Rede gestellt worden. Dieser hat sich jedoch entfernt. Der betreffende Herr wird ersucht, sich umgehend bei der Kriminalpolizei zu melden. Ebenso werden die Eltern der Kinder ersucht, diese der Kriminalabteilung des Polizeiamts zuzuführen, da sich die Kinder ebenfalls entfernt hatten.

In der Nähe des Stünzer Parks hat sich wiederholt ein schamloser Mensch bemerkbar gemacht, dessen Festnahme noch nicht erfolgen konnte. Der Täter ist ein etwa 40jähriger Mann von großer, schlanker Gestalt mit blondem Schnurrbart.

**24 000 Mark unterschlagen** hat der bei einer hiesigen größeren Firma angestellte gewesene Kassierer Hermann Franz Bollmann, am 22. April 1888 in Mansfeld geboren und in L.-Entrisch, Delsbühler Straße 90 wohnhaft gewesen. Bollmann ist flüchtig. Er ist übermittelgroß, schlank, hat dunkles Haar, Knospe von Schnurrbart und gesundes Aussehen. Seine Kleidung besteht aus einem graugrünen Jacketanzug und schwarzem oder einem gelben Hut.

**Diebstähle.** Gestohlen wurde in der Crufiusstraße ein Motorrad Nr. 33986. Ferner ist ein Torpedorad Nr. 9321 gestohlen worden.

Aus einem Lokal des Nordviertels wurde ein langer, hellgelber Sommerüberzieher und aus einem Lokal am Hofplatz ein Sommerüberzieher von hellgrünem Stoff entwendet.

Diebe entwendeten aus einem Vergnügungslokal in L.-Stünz eine A-Marinette, System Böhm, mit schwarzem Futter, dieses mit der Aufschrift C. Kriebe, im Werte von 120 Mk., sowie einen goldenen Klemmer mit Ketten.

**Verhaftungen.** Aus der Gefellenkammer einer Bäckerei stahl ein 20jähriger Schlosser von hier unter erschwerenden Umständen einen Geldbetrag und eine Taschenuhr. Es erfolgte die Festnahme des Diebes.

In eine Fabrik des Westviertels hatte sich ein polnischer Arbeiter eingeschlichen, jedenfalls um zu stehlen. Um sich nicht auffällig zu machen, hatte sich der dreiste Bursche Gesicht und Hände mit Ruß geschwärzt. Da er keinen Ausweis über seine Person besitzt, wurde er der Polizei übergeben.

Ein mittelgroßer 44 Jahre alter Buchhandlungsgehilfe aus Halle machte in einer Wirtschaft der inneren Stadt eine größere Beute. Der Beuteträger wurde der Polizei zugeführt.

## Aus der Partei.

**Bernstein in Breslau.** Der sozialdemokratische Kandidat für Breslau-West, Genosse Ed. Bernstein, sprach am Karfreitag in Breslau über die Sozialdemokratie und die bürgerlichen Parteien. In der Debatte trat ihm Genosse Schiller von der Breslauer Volkswacht entgegen. Er führte nach dem Bericht der Breslauer Volkswacht aus:

Bernstein hat zwar in seinem, über die gegenwärtige Parteikonstellation referierenden Vortrag eine durchaus zutreffende Skizze über den Wert und Umwert der nationalliberalen Partei gegeben, die dem Politiker Bernstein durchaus Ehre macht, aber er hat die uns angeblich näherstehenden Freisinnigen zu sehr geschont. Wenn man sich durch das Schlagwort vom schwarz-blauen Mod noch nicht gar zu sehr den Blick trüben wollte; man hindert sich fast daran, den ganzen Freund zu übersehen. Wenn Bernstein sagt, der Freisinn habe sich in letzter Zeit in den Parlamenten — ausgenommen in den Kommunen — so leidlich gut gehalten, so darf man auch in einer Volksversammlung diese Behauptung nicht unüberprüft lassen. Gerade in den Parlamenten hat der Freisinn in jüngster Zeit ein durchaus undemokratisches und volksfeindliches Verhalten gezeigt. Dieses Verhalten überwiegt bei weitem das bisherige Charaktereigenschaft, die zwischen uns liegt. Nein, man muß in einem Vortrag mit solchem Thema auch die sogenannte Fortschrittspartei ganz zeichnen. Man darf nicht vergessen, zu sagen, daß diese Leute es gewesen sind, die die an sich schon ungeheuerliche Feuerung der Lebensmittel bei der Finanzreform noch mehr gesteigert haben, indem sie auch für die 400 Millionen Mark neuer indirekter Steuern stimmten. Und man muß auch immer daran erinnern, daß es gerade um diese selbe Zeit der Feuerung wiederum „Freisinnige“ waren, die in ihrem verächtlichen Byzantinismus dem König von Preußen die Millionenzulage bewilligten. (Lebhafte Zustimmung.) Man kann den Freisinn als ernsthaften demokratischen Partner für uns nie und nimmer betrachten, man müßte denn so unendlich viel von seiner Zügellosigkeit vergessen. Man müßte vergessen, wie zum Beispiel das linksfreisinnige Berliner Tageblatt nach der Stichwahl von Gießen unsere Kandidaten Verdammnis als eine politische Null, einen Mann ohne Intelligenz beschimpfte, für den zu stimmen einem Freisinnigen mit Recht schwer würde. Und man müßte vergessen all die tausend andern Charakterzüge des Freisinn, aus denen ständig seine antidemokratischen und monarchischen und volksfeindlichen Tendenzen bewiesen werden können.

Aber schließlich können wir dem Freisinn daraus keinen Vorwurf machen, daß er politisch heuchelt. Es muß so sein, weil er nicht anders sein kann als Teil der Klassengesellschaft, der unser erbitterter Kampf gilt. Und darum muß auch der Wahlkampf nicht nur ein Kampf gegen den schwarz-blauen Mod sein, sondern ein Kampf, der als ein bewußtes Stück Klassenkampf geföhrt wird, und sich insulgebend gegen die ganze bürgerliche Gesellschaft richtet. Klar muß unsere Stellung zu erkennen sein gegenüber den Junkern und den Pfaffen und gegenüber der ganzen kapitalistischen bürgerlichen Gesellschaft, und klar wird dann der Kampf sein. (Lebhafte Beifall.)

Ihm antwortete Genosse Bernstein:

Man darf die Gefährlichkeit der Menschheit nicht nach einer Schablone beurteilen. Woher kommt es, daß ein Teil des Bürgertums gegen Anarchismus und rheinische Großindustrie kämpft? Es geht nicht um wirtschaftlichen Interessen. Und so gibt es auch geistliche Unterschiede. Wir sind alle bürgerlichen Parteien reaktionär, aber eine einheitliche reaktionäre Masse sind sie nicht. Ich soll die Volkspartei nicht scharf genug bekämpfen haben. Ich habe aber im Hinblick auf den nahen Wahlkampf nicht verschwiegen, daß ich zum Freisinn kein volles Vertrauen habe, noch haben kann. Es hat aber keinen Zweck, über ein gewisses Maß der Kritik hinauszugehen.

## Von Nah und Fern.

Der Rathausbrand in Schaerbeck.

Brüssel, 19. April. Der Feuerwehr ist es gelungen, aus den Schutzmassen des Rathauses von Schaerbeck einige Gemälde herauszuholen, die schon als verbrannt galten. Die in unterirdischen Treppenhallen sich befindende Kommunalbibliothek wurde ebenfalls geborgen. Sie enthält etwa drei Millionen in bar und in Wertpapieren. Man weiß bis jetzt nicht, ob ein oder mehrere Personen den Brand angelegt haben. In verschiedenen Stellen wurden gleichartige Funde von mit leicht explodier-

barem Naphtha angefüllten Gefäßen gemacht. Im Rathaus lagen große Mengen von Munition, besonders Kartätschen, die für die Bürgergarde bestimmt waren und mit lautem Knattern explodierten.

Brüssel, 19. April. Die amtliche Untersuchung des Rathausbrandes von Schaerbeck läßt keinen Zweifel darüber, daß ein Unbestrich die Verhörung des Gebäudes verursacht hat. Die Verwaltung ist provisorisch in der Schule untergebracht worden. Nur das Polizeibureau und das Standesamt sind in zwei anstrangierten, mit Telephoneinrichtung versehenen großen Trambahnwagen vor den Ruinen des Rathauses vorläufig untergebracht worden. Man ist noch immer mit dem Löschen des glühenden Trümmerhaufens beschäftigt und versucht aus dem nassen, heißen Schutt zu retten, was an Dokumenten erhalten geblieben ist.

### Folgen der Automobilraserei.

Rom, 19. April. Gestern früh wurde auf der Via Pisani bei Florenz durch das Automobil des Prinzen August Wilhelm von Preußen, der hier mit seiner Gattin und einer Hofdame eine Spazierfahrt machte, ein zehnjähriges Mädchen überfahren, das einen Knochenbruch davontrug. Das Kind wurde im Gefährt des Prinzen nach dem Krankenhaus gebracht, worauf der Prinz in Begleitung eines Schutzmans vor dem Polizeidirektor seine Aussagen machte.

Br, 19. April. Ein mit drei Herren und einer Dame besetztes Automobil, das aus London kam, fuhr in einen Straßengraben und stürzte um. Sämtliche Insassen wurden herausgeschleudert und einer lebensgefährlich, die andern schwer verletzt. Ein vierjähriges Kind, das auf der Straße spielte, wurde von dem umschlagenden Wagen getroffen und ebenfalls schwer verletzt.

Paris, 19. April. Wie aus Lyon berichtet wird, überrannte ein Automobil zwei Radfahrer. Beide wurden in schwerem Verletzungszustand ins Hospital gebracht. An ihrem Aufkommen wird gezweifelt.

### Ein Ort in Gefahr.

Graz, 19. April. In dem als Sommerfrische bekannten Marktflecken Obdach in Steiermark ist eine große Feuersbrunst ausgebrochen, die den ganzen Ort zu vernichten droht.

### Kampf mit Wilderern.

Necklinghausen, 19. April. Der Sohn des in Diensten des Grafen Westerholt stehenden Försters Kleite hatte in den gräflichen Wäldern einen Zusammenstoß mit acht Wilderern. Er schoß in der Notwehr zwei der Wilderer nieder, die andern entflohen. An dem Aufkommen der beiden Angehobenen wird gezweifelt.

### Gasexplosion.

Berlin, 19. April. Im Ofen hat ein Bewohner beim Auslösen die Gaskrone abgenommen, die Höhe aber nicht geschlossen. Als die neuen Mieter einogen, kam es zu einer Explosion, durch die verschiedene Personen erhebliche Brandwunden erlitten.

### Waldbrände.

Duisburg, 19. April. In den gräflichen Speeschen Wäldungen hat ein Brand 1000 Morgen Bestand vernichtet.

Murikow (Departement Sarow), 19. April. Durch eine Feuersbrunst wurden über 2000 Seltar Wald sowie die Dorfchaft Sarowebrou zerstört. Der angerichtete Schaden beläuft sich auf über 200 000 Frank. Mehrere Waldparzellen, die Privatpersonen gehörten, waren nicht versichert.

## 159. Sächsische Landeslotterie.

Alle Nummern, neben denen kein Gewinn steht, sind mit 300 Mark gezogen.

(Oben Gewinne.) (Nachdem verloten.)

### Ziehung vom 10. April.

5000 auf Nr. 24550 bei Herrn Oskar Glafer in Leipzig.

5000 auf Nr. 33180 bei Herren Max und Johann Schneider in Leipzig-Gohlis.

853 850 290 220 982 95 396 (1000) 268 77 134 962 5 200  
724 392 909 786 700 (1000) 25 779 30 637 (1000) 409 846 145  
1275 707 948 10 882 914 472 701 (1000) 9 (1000) 778 918 862  
578 987 415 468 955 529 02 222 311 2444 395 277 30 308 794  
255 459 824 (500) 200 3020 798 171 390 78 377 154 542 713  
54 584 968 840 244 793 40 4482 (1000) 55 131 196 320 067  
727 572 716 702 152 423 974 233  
5982 16 973 239 254 (2000) 405 109 774 260 81 215 (1000)  
935 000 153 395 726 211 6416 639 335 854 261 814 522 39  
10 50 842 178 141 819 352 425 979 7387 812 761 24 483 131  
877 641 508 612 305 708 (500) 999 210 8000 707 165 845 527  
201 293 119 194 489 824 (500) 794 (2000) 477 (500) 474 890  
603 570 237 521 50 191 9240 14 (1000) 804 42 435 225 935  
132 275 254 872 952 (2000) 26 146 (3000) 912 501 886  
10623 457 254 534 32 711 428 543 501 123 228 295 (2000)  
20 417 750 414 308 746 853 204 480 1159 367 522 306 966  
56 289 292 036 074 945 435 034 947 564 341 409 331 736 44  
12135 612 449 290 357 200 157 063 853 (3000) 163 780 (500)  
13143 425 (1000) 053 499 392 263 827 91 (1000) 886 (2000) 81  
325 292 204 414 978 268 805 696 252 (1000) 18 630 14000 74  
337 786 448 282 210 649 791 487 736 495 16 402 480 090 919  
149 308 2 240 (1000) 756 841 828 276  
15829 85 029 250 (2000) 723 15 898 286 345 625 118 537  
899 651 701 10643 226 290 907 (500) 817 108 746 929 250  
762 083 405 033 969 617 82 311 906 517 17999 971 746 221  
945 50 104 939 119 052 815 161 36 735 458 398 312 807 307  
133 905 18997 755 842 952 057 177 643 553 141 137 962 721  
54 886 899 10247 399 227 359 102 782 787 179 27 800 501  
582 353 (1000) 399 806 931 701

20579 100 758 103 193 232 723 187 178 383 819 285 760  
830 199 099 993 377 (500) 868 403 21709 33 442 48 959 881  
422 536 328 850 586 755 279 778 459 (3000) 828 610 22928  
34 710 173 326 114 783 19 132 232 (500) 287 589 130 55 256  
026 441 92 15 23745 741 (1000) 136 281 900 32 818 200 914  
180 408 134 (1000) 433 637 632 412 613 869 870 415 110 799  
373 52 161 619 328 020 24687 70 400 112 448 399 550 (5000)  
991 335 325 481 59 (1000) 313 640 408 (500) 824 86 703 555  
25693 547 771 458 922 40 718 083 901 220 521 798 065  
938 747 248 789 20230 291 497 820 (2000) 878 271 572 964  
845 097 523 219 389 229 585 779 3 173 538 390 223 127 326  
27622 82 364 511 134 194 706 906 79 3 900 065 (3000) 722 53  
082 390 23722 64 (500) 373 138 580 457 519 972 971 633 721  
15 (1000) 723 737 980 820 120 (2000) 320 (3000) 55 378 597  
29000 323 (500) 987 573 819 823 (3000) 285 215 156 974 231  
092 916 398 232 080 725 308 86

30128 648 301 874 304 001 15 501 297 481 63 539 894 231  
024 767 31376 901 250 351 457 271 188 908 275 248 87 294  
807 399 644 530 220 74 066 997 636 405 31 309 32950 (1000)  
214 504 825 (500) 503 271 739 352 758 976 702 093 476 943  
956 384 101 33247 08 186 (5000) 101 89 371 23 820 (1000)  
205 883 460 174 972 500 349 833 729 162 (3000) 773 903  
34822 581 823 (1000) 782 209 858 164 253 897 122 050 451  
224 163 (500) 700 636 383 916

35264 4 505 919 978 212 366 550 241 817 973 26 820 48  
512 949 402 645 252 105 521 093 36977 5 729 181 48 855 28  
901 861 162 107 827 224 641 135 390 368 256 453 244 337874  
8 733 436 123 96 477 (500) 183 917 54 (1000) 795 495 232 318  
615 133329 535 131 020 37 (1000) 142 613 233 809 829 170  
582 153 956 386 458 290 980 413 39541 530 754 806 526 131  
243 255 112 492 776 565 142 894 80 701 694 916 836 400  
40568 880 50 69 795 900 46 815 885 396 700 749 379 481  
261 (2000) 41696 (1000) 426 839 779 894 220 180 681 214 849  
169 915 806 700 273 523 42968 200 55 783 635 787 171 6 470  
539 697 384 (500) 617 (1000) 474 804 810 652 94 805 (500) 707  
689 819 127 121 43126 399 396 549 147 484 (500) 778 144 307

845 340 938 310 459 632 694 407 242 577 254 (3000) 44145  
323 532 88 204 393 437 435 244 436 770 704 87 754 617 173  
277 419 75 (2000)

45623 543 637 190 689 571 689 367 579 194 628 581 (1000)  
538 405 287 7 83 841 910 112 (500) 40452 71 936 959 (3000)  
107 996 (500) 34 293 944 371 364 110 530 788 545 (500) 89  
47109 13 219 076 (500) 821 290 932 790 259 967 223 138 423  
50 778 48105 122 507 127 309 408 973 239 295 477 519 896  
110 394 (500) 955 107 657 003 951 15 089 49125 755 522 90  
50 957 848 384 903 354 304 (500) 789 470 660 536 (500)

50929 728 529 224 79 290 8 317 495 173 22 494 577 560  
920 214 357 27 465 203 676 536 351 51613 504 930 769 (500)  
933 898 223 766 154 676 763 3 464 (2000) 40 595 (3000)  
955 545 52373 447 686 (1000) 132 877 860 50 426 396 103  
969 (500) 942 526 610 723 (2000) 428 947 256 72 981 797 300  
53890 180 463 365 238 795 822 846 12 750 780 674 757 255  
459 720 18 195 169 54116 136 582 556 637 988 410 896 (500)  
14 586 (500) 971

55227 355 77 899 84 028 2 468 586 432 122 56194 006  
411 894 919 215 643 802 284 78 670 170 700 779 843 912 (500)  
65 950 581 291 322 57588 357 159 900 282 617 606 (1000) 123  
244 837 824 32 458 119 106 58788 281 243 207 971 276 376  
974 (1000) 889 224 180 525 570 315 58 822 849 250 415 44 440  
644 193 349 59910 899 386 931 483 (3000) 67 911 642 282 852  
862 547 947

60532 228 (3000) 276 824 053 227 759 495 741 646 370  
876 (3000) 121 (500) 229 232 539 278 981 295 13 116 787 856  
61607 986 084 423 805 723 348 110 496 509 405 2 762 822  
294 838 878 438 529 62404 367 (500) 250 (1000) 717 52 351  
664 446 48 (500) 118 175 708 787 63572 800 15 126 95 610  
65 252 911 551 029 925 724 203 294 870 92 713 64228 (1000)  
791 421 253 410 899 806 333 742 50 91 588 (500) 498 693 890  
200 455 (3000) 811 958 618

65813 752 (500) 32 402 213 467 939 377 902 87 891 244  
900 765 960 499 814 60556 548 887 91 049 776 325 32 342  
84 402 109 941 50 601 659 (1000) 236 164 882 496 912 136 911  
831 98 589 67952 947 457 235 817 201 563 (500) 032 125 476  
882 328 599 175 70 925 010 083 46 056 528 978 68338 615  
719 (1000) 356 542 703 286 614 924 105 858 363 351 431 572  
962 990 69788 73 85 526 841 (1000) 048 756 172 510 918  
711 792 182 (500) 253 414 924

70096 465 264 31 274 525 156 356 413 864 623 484 976  
980 112 387 884 572 548 211 308 226 71276 954 999 947 307  
591 200 992 956 708 785 493 (500) 764 79 83 989 395 935  
513 (500) 861 72529 053 98 898 237 803 978 585 91 7 440  
4 425 92 471 134 343 647 168 73406 139 440 6 496 924 571  
590 755 706 542 401 783 885 25 74845 212 801 241 652 417  
500 277 807 108 24 428 186 385 453 261 909 220 985 393  
75923 (1000) 431 251 623 427 061 387 (1000) 19 713 (3000)  
497 295 (1000) 494 280 644 576 55 890 76257 989 26 308 665  
658 770 13 458 828 2 700 960 256 877 721 932 390 637 585  
541 853 77625 852 230 324 455 545 505 181 204 402 218 657  
808 371 78971 361 340 543 099 631 28 106 79106 372 (500)  
102 714 516 (1000) 544 442 481 385 352 223 60 899 350 927  
451 134 282 880 206 94 558 202

80126 356 840 329 851 660 619 890 475 13 424 299 81764  
256 376 182 700 327 957 589 500 (2000) 710 354 316 40 328 7  
197 11 967 595 560 82099 (1000) 303 789 066 (500) 261 469 30  
632 787 665 297 256 507 70 672 84 317 968 88545 885 859 19  
111 511 487 978 528 54 231 818 77 (500) 754 616 34014 221  
552 139 161 878 994 264 970 (3000) 251 299 915 144 964 (1000)  
369 899 685

85157 189 (1000) 246 235 987 792 891 422 561 959 152  
218 955 178 86210 795 633 18 654 133 206 942 997 469 385  
5 730 639 181 890 391 356 421 87124 93 167 102 563 (500)  
660 870 414 844 336 539 953 (1000) 694 996 88549 14 643  
588 (500) 686 178 118 (3000) 446 40 293 89186 268 57 422  
987 (1000) 274 (1000) 722 062 (2000) 619 151 253 168 390 332  
979 724 556 295 (1000) 914 999 871 (2000) 204 607 581 (500)  
97 49

90135 473 75 669 334 753 562 (500) 429 537 713 807 283  
557 400 741 692 322 (1000) 415 406 91549 568 211 813 426  
398 194 579 (500) 076 (500) 343 529 732 951 789 293 92293  
196 474 388 690 040 093 70 121 976 196 027 609 285 93887  
58 971 (1000) 53 589 622 997 206 060 246 921 816 329 715  
722 929 310 854 408 891 94567 223 293 117 525 826 890 370  
089 062 187 292 978 902 753 (1000) 380

95343 898 46 076 151 999 11 998 230 156 158 511 325 88  
96053 835 918 621 147 239 128 354 491 200 34 (1000) 62 768  
97405 389 398 745 988 946 512 456 480 534 616 (1000) 972 841  
103 457 494 495 448 359 98066 (3000) 150 57 420 973 (1000)  
733 931 363 665 415 293 445 783 195 247 655 599 427 869 901  
99199 198 381 461 507 854 616 441 724 244 6



Achtung!

# Bier- und Beifahrer, Hof-, Hilfs- und Kellerarbeiter

der Leipziger Brauereien und Bierniederlagen.

Donnerstag, den 20. April, abends 7/9 Uhr

## Sektions-Versammlung

im Cafésaale des Volkshauses, Zeltzer Strasse 32.

Tagesordnung:

1. Bericht und Beschlussfassung über den Lohnarif.
2. Gewerkschaftliches.

Pünktliches und vollständiges Erscheinen erwartet Die Leitung des Transportarbeiterverbandes.

Achtung!

# Maifeier-Gedenkblatt

Auch in diesem Jahre ist in  
unserm Verlag ein

## Gedenkblatt zur Maifeier

erschienen. Es ist künstlerisch in Zweifarbindruck ausgeführt und wird allen Genossen ein wertvolles Andenken an die diesjährige MAI-FEIER sein.

LEIPZIGER BUCHDRUCKEREI A.G.

GEDENKBLÄTTER à 15 Pfg. zu haben in unserm Hauptgeschäft, Taucher Strasse 10-21 sowie in unsern Filialen und Zeitungs-Ausgabestellen: Zeltzer Strasse 32 (Volkshaus); L.-Volkmarisdorf, Zollkofferstrasse, Ecke Elisabethstrasse; L.-Lindennau, Lützner Strasse 41; L.-Thonberg, Reitzenhainer Str. 32 (Trotzsch); L.-Stötteritz, Ferd.-Jost-Str. 27 (Pöllnitz, Konsumverein); L.-Connewitz, Bornaische Str. 13 (Prior); L.-Kleinzschocher, Dieskaustr. 5 (Peter); L.-Kleinzschocher, Dieskaustrasse 31 (Georgl); Leutzsch, Hauptstrasse 53 (Stoye); Böhlitz-Ehrenberg, Wettinerstrasse (Brekeu); L.-Gohlis, Lindenthaler Strasse 12 (Müller); L.-Eutritzsch, Magdalenenstrasse 6 (Horzog). — Ferner in den Partei-Sekretariaten, den Gewerkschafts-Bureaus und bei den Vertrauensleuten der Partei und der Gewerkschaften.

## Metallarbeiter-Verband.

Geschäftsstelle Volkshaus Zeltzer Str. 32 Portal rechts, I.

Bürozeiten vorm. 8—9 Uhr, mitt. 12—1, abds. 5—8 Uhr. Telefon 3784.

Die Bibliothek steht allen Mitgliedern unentgeltlich zur Verfügung. Bücher können während der Bürozeit entliehen werden.

Zentralheizungs-Industrie! Sonnabend, 22. April, abends 7/9 Uhr, Versammlung im Volkshaus. T.O.: 1. Demonstration-Vortrag des Herrn Ingenieurs Karl Hermann über: Sauerstoff und autogene Schweißung. 2. Gewerkschaftliches. — Zutritt nur gegen Vorzeigung des Mitgliedsbuches. \*7345] Das Agitationskomitee.



Kiacha-Hütte Fideler Wirt.

Fensterglas aller Art, O. Tauchnitz, Eisenbahnstr. 148.

# Deutscher Arbeiter-Sänger-Bund Gau Leipzig.

Sonntag, den 23. April, vormittags 11 Uhr

## Öffentliche Sängerversammlung

im grossen Saale des Volkshauses.

Tagesordnung: 1. Vortrag des Herrn Redakteur L. Bartels aus Chemnitz über: Das Volk und die Kunst. 2. Diskussion.

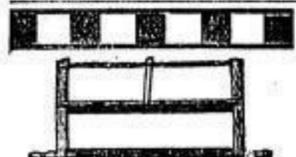
Diese Versammlung wird abgehalten, um die gewerkschaftlich und politisch organisierten Arbeiter mit den Zielen der Arbeitergefangenvereine vertraut zu machen.

Ganz besonders ersuchen wir die gewerkschaftlich und politisch organisierten Sangesbrüder, die noch bürgerlichen Vereinen angehören, diese Versammlung zu besuchen.

Der Vorstand des Deutschen Arbeiter-Sänger-Bundes (Gau Leipzig).

\*7820]

J. A.: Otto Schmidt, L.-Thonberg, Reitzenhainer Straße 4, I.



Alle Sorten Sägen Hobeleisen u. fertige Hobel Rauerkellen, Wasserwaagen Epiz- u. Madenhaken Schaufeln u. Spaten Verzinkte Drahtgeflechte Gartenrechen etc. billigst bei C. G. Weinspach Eisenwarenhandlung Plagwitz, Karl-Heine-Str. 73. Große Auswahl in Haus- und Küchengeräten.

Der Steuerzettel geht um! Für alle Steuerfragen, Refutationen usw. ist der beste Ratgeber: Führer durch das sächsische Einkommensteuergesetz von H. Lüttich. Preis 15 Pfennige. Zu beziehen durch die Volksbuchhandlung und deren Filialen.

Zahn-Atelier Willy Schult Peterssteinweg 10, I. Eoko Münzgasse. Zellgabelung gerungelatteter. Fernspr. 10352.

# Möbel

auf

## Teilzahlung

≡ Betten, Sofas, Teppiche ≡  
Gardinen, Vitrinen, Tischdecken etc.

### Kompl. Ausstattungen

eleg. Schlafzimmer, mod. Küchen

# Herm. Liebau

LEIPZIG  
Turnerstr. 27-29

Elegante Gardinrobe für Herren, Damen und Kinder

= Kleiderstoffe, Wäsche etc. =

Zigarren, Zigaretten Rauch- u. Kautabak empf. f. Wiederverkäufer a. vorgefährte. Fabrikpreisen. Reitzenhain, Str. 7. Jullus Köthe Grosshdlg. f. Leipzig-R., Tabakfabrik. Leipzig-R., Telefon 2524. \*

Altmärkisches Bauernbrot (Moggen), täglich frisch, bestes Hausbrot, à Laib 40 Pfg., mit Rabatmarkte. Reformhaus Gesundheit, Johannisplatz 8.

Fernspr. Nr. 1814 Grössten Vorteil Katalog umsonst

## Möbelhaus Hermann Fontius

Aeuss. Hall. Str. 106 L.-Gohlis Aeuss. Hall. Str. 106

## Braut-Ausstattungen

sowie einzelnen Möbeln, Spiegeln und Polsterwaren modern, preiswert, solid.

## Urania-Schreibmaschine mit sichtbarer Schrift

Generalvertreter: Nestmann & Wittig Leipzig Brüderstrasse Nr. 3 Telefon 9431.



Kein Rabat! Billigster Rabat! Möbelverkauf Dadurch Ausschluss möglichst aller Spesen, welche die Möbel verteuern. — Eigene Tischlerei und Polierwerkstatt. [1195 Karl Helbig 9 Eisenbahnstrasse 9 Hof i Tr. — Telefon.

ARRANA Näh-Maschinen aller Systeme Allein-Verkauf: Carl Winkler Neumarkt 16 ·· Petersstr. 15 (Hohmanns Hof).

Geröstete Kaffees Pfund 130, 140, 150 Pfg. sehr gut von Geschmack Pfund 160, 180, 200 Pfg. fein und hochfein Jul. Schümichen Schützenstrasse 5 Gegr. 1875 Telefon 1178 Kaffee-Gross-Rösterer (\* Kolonialw. u. Landesprodukte.

Irrigatoren, Mutter-spritzen, Leibbinden, Unterlagen, Damenbinden, Verbandwatte usw. sowie alle Art. zur Kranken- u. Wundpflege, hygien. Bedarfsartik. Diskret. Versand nach auswärts. \* Karl Klose, Leipzig 7, Hainstr. 19. Fernsprecher 13787. Katalog auf Verlangen gratis.

## Familienanzeigen.

Allen Freunden und Bekannten hierdurch die traurige Nachricht, daß mein lieber Mann, unser guter Vater, Groß- u. Schwiegervater Herr August Reiche nach längerem Leiden am 17. April, im 70. Lebensjahre, sanft entschlafen ist. L.-Kleinzschocher, den 18. April 1911. Die trauernden Hinterbliebenen. Beerdigung Donnerstag, den 20. April, mittags 1/2 Uhr, von der Halle des hiesigen Friedhofs aus.

# Feuilleton-Beilage

Leipziger Volkszeitung 1911. Nr. 89

Redakteur: Dr. Gustav Morgenstern

## Lust und Licht.

Der alte Kriskke war Gemüsebauer und -händler drauhen vor der Stadt; er gehörte zu den Leuten „mit goldenem Kern in rauher Schale“. Er hatte ein weiches Herz, aber ein knurriges, poltriges Wesen. Kinder mochte er gern um sich haben, darum nahm er täglich einige mit auf seine Felder; denn Lust und Licht brauchen die Kinder ebenso notwendig wie die Pflanzen, wenn sie gedeihen sollen: das war seine ständige Rede Erwachsenen gegenüber.

Nun wohnte im Vorderhaus seines Grundstücks eine Frau Spieker, die ihm oft Anlaß gab, zu knurren und zu schimpfen über die Unvernunft mancher Eltern. Wenn nämlich die andern Kinder im Hofe herumtollten oder mit dem alten Kriskke auf dem Wagen jubelnd zum Tore hinausfuhren, dann blickten sehnsüchtige Augen aus einem blauen Gesichtchen durch die Fensterscheiben auf das muntere Treiben da unten, und diese Augen gehörten dem Fritz, Frau Spiekers Jungen.

Fritz durfte nicht auf dem Hofe, viel weniger auf der Straße mit seinen Altersgenossen spielen; denn seine Mutter fürchtete „böse Beispiele ungezogener Jungen“.

Herrn Kriskke schnitt es jedesmal ins Herz, wenn er den Kleinen an der Hand seiner Mutter ausgehen sah. Jedesmal nahm die Frau den Weg nach der Stadt, als ob es drauhen in den Feldern nicht schöner und gesünder wäre wie in der städtischen Stadtblut. Der Junge blickte dann verdrossen drein und schlennderte gelangweilt neben seiner Mutter her.

Als nun einstmals Frau Spieker beim alten Kriskke im Laden einkaufte, da trieb das Mitleid Herrn Kriskke, der Mutter ins Gewissen zu reden. Er tat das in seiner ehrlichen, poltrigen Art:

„Sehn Sie mal, Frau Spieker — hm — Ihr Fritz — is gewiß 'n lieben Jungen. — Un, sehn Sie, Frau Spieker, ich bin ja schon 'n alten Kerl, ja — un habe schon so manches Pflänzchen — un, un Gemüse großgezogen — ja, da war aber immer Lust un Sonne de Hauptache, wenn sie gedeihen sollten, un wenn Kraut un Saft eintommen sollte, Frau Spieker!“

Frau Spieker sah den alten Kriskke verwundert an, sie wußte nicht, wo er hindawollte mit ihrem Fritz, mit dem Gemüse und den Pflänzchen. Herr Kriskke fragte sich hinter den Ohren. Weiß der Himmel! Er konnte überall frei von der Leber sprechen — wenn es auch immer mehr geknauert war — aber vor den kalten Augen dieser Frau wurde es ihm schwer. Er wollte recht sanft für den Fritz sprechen, fand aber den richtigen Ton und die Worte nicht; so begann er wieder:

„Sehn Sie, Frau Spieker — hm — Himmelbunnen . . . . . nee, nee — Nehm Sies nich übel, Frau Spieker! — Aber der Fritz muß mehr an die Luft, er muß sich mit den andern Jungens austollen und austrecken können. — Er muß lachen lernen, wie Kinder lachen! Ja, dann kriegt er auch rote Waden, Frau Spieker. Ich nehme heute mit uff'n Aker mitt'n Schorsch un mit'n Willi! Satra — da solln Sie mal sehn, wie er wieder kommt. Un, wie er sich freuen wird, der Junge!“

Frau Spieker aber richtete sich hoch auf und kniff die Lippen zusammen. Langsam und jedes einzelne Wort betont, kam es von ihren Lippen:

„Mein lieber Herr Kriskke! Jeder muß selber wissen, wie er am besten seine Kinder erzieht. Ein Straßenschnitzler mag Ihnen sampatlich sein — mir nicht — da ist eben der Geschmack verschieden. Jedenfalls möchte ich mir eben den Rat von Ihnen in Andernerrichtung hiermit verbieten haben.“

„Nu, un, so wars ja nicht gemeint — Frau Spieker!“ wollte Herr Kriskke antworten, aber die Frau drehte ihm ungnädig den Rücken zu. „Ungeübter Mensch!“ sagte sie noch laut genug, daß es Herr Kriskke hören konnte, und verließ den Laden.

Der alte Mann hatte einen roten Kopf bekommen. „So, das geschieht dir allem Efel ganz recht!“ So gante er sich selber aus. „Was hast du dich auch un andrer Leute Angelegenheiten zu kümmern — wirst dein Lebtag nich gekickt darin!“ Dann aber dachte er wieder an den armen Fritz, und der Horn packte ihn: „So ein albernes, dummes Weib! Was soll nun aus son Pimpel-frigen, son Mutterhündchen sörn Mann werden! Son armes Kind muß ja im Gemüt verbittert werden, un wenn es später nich gut geht, ja, na, da wird solch unselbständiges Menschenkind rumgestochen im Leben. Na, meinnetwegen! Aber Prügel verdient solch hässliche — Krute! — Ungeübter Mensch! So is' recht! Wenn das die „Bildung“ is, was der gesunde Menschenverstand als verrückt un, un, jawohl, als unnatürlich ansehn muß, na, denn man zu! Das kann ja 'n heiteres Menschen-gesicht werden!“ So knurrte der alte Kriskke noch lange herum.

Da eines Tages sah der alte Kriskke, der im Pferdehals beschäftigt war, Fritz an dem Hofe. „Der ist seiner Mutter durchgebrannt“, dachte er ganz richtig, „mußt doch mal sehen, wie sich die Jungens zueinander stellen.“ Schorsch und Willi hatten eben „Muske gemacht“ mit Benutzung der Dachröhre und anderer Instrumente, die einigermaßen klingen, wenn sie geklopft oder mit dem Stiefel bearbeitet werden. Sie hatten in ihrer Kunst wenig Weisheit bei den Hausbewohnern gefunden, waren aber so in die eble Muffa vertieft, daß sie nur durch das energische Eingreifen ihrer Mütter gehindert werden konnten, weitere Proben ihrer Kunstfertigkeit abzulegen. Da sahen sie Fritz heran-kommen; sie waren eben so verwundert wie der alte Kriskke.

Fritz bewegte sich zaghaft, unsicher und ängstlich. „Weiß der Himmel!“ stellte der alte Kriskke fest: „der Junge kann nicht mal richtig alleine laufen, un er ist doch zwei Jahre älter noch wie Schorsch un Willi. Wie die beiden Bengels dagegen aussehen! Ha, ha, wie de Kohlköpfe uf meinem Aker neben 'n Treibhaus-pflänzchen! Da is Kern drin un Gesundheit!“

Die Kinder standen sich geraume Zeit stumm gegenüber. Endlich fragte Schorsch kurz und trozig: „Willst woll mitspielen?“ Fritz sah schen nach dem Fenster seiner Mutter hinauf, dann sagte er: „Ja.“ „Na, denn komm her! Wir wollen Pferd spielen! Willi und du, ihr seid die Pferde, un ich bin der Reiter!“ Die Bindfadenleine wurde angelegt, und nun ging's im Galopp unter „Hüh und Gott“ im Hofe herum. Fritz war aber das Laufen gar nicht gewöhnt und war bald außer Atem. Doch Willi und Schorsch achteten nicht darauf; sie liefen täglich vom Morgen bis zum Abend herum. Es ist erstaunlich, was ein Kind, wenn es gesund ist, darin leisten kann! Willi war bemüht, ein wildes, stolzes Pferd möglichst genau darzustellen: er warf den Kopf, wieherte und stampfte und zog den Fritz hinter sich her. Schorsch wußte aber auch, was ein tüchtiger Reiter zu tun hatte: er ägelte und trieb an und gebrauchte die Peitsche — in diesem Falle eine Gerte, aus dem Garten gemopft — häufig und streng, aber gerecht: Willi und Fritz belamen abwechselnd einen Jagdhieb aufgebracht. Willi nahm die Hiebe als selbstverständlich hin — dafür war er nun einmal Pferd — und vollführte nur noch schönere Pferdekapriolen. Fritz war aber die Pferdebehandlung nicht gewöhnt; er stieg heimlich an zu stemmen.

Jetzt hatte nun Schorsch mit dem wilden Pferde Willi einen schweren Kampf zu bestehen. Das mutige Pferd wurde ganz ungebärdig; es riß an dem Zügel, warf sich zurück und sauste dann wieder wie toll los; Prügel nutzten gar nichts — es wurde nur noch wilder. Fritz konnte sich kaum noch aufrecht halten bei dem Hin und Her und Auf und Nieder, er kam ins Stolpern, und Verdauung . . . lag er am Boden, Willi stürzte mit un, und auch Schorsch legte sich dazu. So wälzten sich die Jungen im Sandel auf dem Boden herum. Fritz konnte sich nun nicht mehr halten; während sich Schorsch und Willi köstlich amüsierten, sang er ein würdevolles Geschrei an, das seine Mutter sofort erscheinen ließ.

Frau Spieker war außer sich: „Fritz, mein Fritz!“ jammerte sie und nahm ihren Jungen auf den Arm. „Du sollst doch nicht mit den ungezogenen Jungen spielen! Komm, mein Fritz!“ So verschwand sie mit ihrem Knaben in der Haustür. Die Jungen standen verblüfft und erschrocken da. Ihre Mütter hatten noch die letzten Worte der Frau Spieker gehört und fragten nun aus dem Fenster heraus, was Schorsch und Willi Fritz getan hätten.

Das war dem alten Kriskke aber zu viel. „Nichts habn sie dem Fritz getan. Hingefallen ist er, wie Schorsch und Willi ooh. Das is mir ja 'n rechter Junge, der gleich losplärkt, wenn er mal auf die Nase fällt! Herrsch, herrsch! — Da kommt aber gleich die Frau Mama: Mein Fritz, mein Fritz! — Hätte die Jungens nur unter sich lassen sollen, die hätten sich schon zusammen zurechtgefunden — un er hätte bald aufgehört zu heulen. A — ach! Na . . .“

Der alte Kriskke war sehr ergrimmt und witterte lange vor sich hin: „Das sind nun die ungezogenen Jungens! Na, ja, Dummkheiten machen sie schon — das schadt aber nicht, dafür sind Jungens un keene Erwachsenen. Aber gesunde Kerle werden das mal, Frau Spieker, die in die Welt passen un das Herz uff'n rechten Fied haben! Na, werden ja noch Ihre Freunde erleben!“

Er betrachtete die beiden „Strolche“, und ein Lächeln ging über seine Lippen: „Na, kommt mal her, ihr Bälgers!“ Schorsch und Willi kamen hurtig angetrotzt; sie kannten die herbe Art des Vater Kriskke und fürchteten sich nicht vor ihm. „Wollt ihr denn mit uff'n Aker? Heh?“ Die Jungen waren Feuer und Flamme. „Na, dann fragt erst eure Mütterch. Sonst suchen sie euch wieder, wie kürzlich mal!“ Die „Mütterch“ waren natürlich einverstanden.

Bald ging es unter Jubel mit dem Wagen zum Tor hinaus. Draußen auf dem Felde tummelten sich die Jungens in der frischen, klaren Luft wie im warmen Sonnenschein herum. Ihre Wangen glühten, und die Augen bligten vor Jugendlust. Und der Vater Kriskke schmunzelte und hatte seine Freunde an den Jungen und an seinen „Pflänzchen“. „Ja, ja, Lust und Licht ist die Hauptache, wenn solch ein Menschenkind an Körper, Geist und Gemüt gedeihen soll!“

Als sie vom Felde zurückkehrten, da sahen sie Frau Spieker, den Fritz an der Hand, nach der Stadt zu gehen. Vater Kriskke machte ein grimmes Gesicht.

## Die elektrische Beleuchtung in Eisenbahnzügen.

Der immer schärfer entbrennende Konkurrenzkampf zwischen dem Gas- und elektrischen Licht hat sich neuerdings auch auf das Gebiet der Eisenbahnwagenbeleuchtung ausgebreitet. Sonst herrschte hier ausschließlich die Fettgasbeleuchtung vor, und zwar bis in eine Zeit hinein, wo das Gaslicht an staltbaren Anlagen längst mehr als zur Genüge seine praktische Brauchbarkeit bewiesen hatte. Die Herstellung des Fettgases geschieht in kleineren Gasanstalten, nach einem ähnlichen, aber einfacheren Verfahren wie die Bereitung des Steinkohlengases, indem man billige, schwere Oele in eine Gruppe eiserner Retorten, die in starker Rotglut gehalten werden, mechanisch einspricht. Die Oele verbrennen nicht derart rein wie Benzol oder Spiritus, sondern werden in der Glut geseigt, wobei brennbare Gase entstehen, die man durch Kondensation von den übrigen Dämpfen reinigt. Das Fettgas wird in eisernen Zylindern unter dem Waggon mitgeführt und von da aus in Rohrleitungen nach den einzelnen Lampen verteilt. Solange diese nur mit den älteren Schnittbrennern ausgerüstet sind, mischt man dem Fettgas Acetylen zu, damit die Flammen heller leuchten, wogegen die modernen Lampen mit hängenden Glühströmpern eines solchen Gasgemenges nicht bedürfen. Das hängende Gaslicht hat mit seinem hellen, gleichmäßigen Schein hat sich zur Beleuchtung der preussischen Eisenbahnwaggons in den Jahren seit der Einführung gut bewährt.

Man sieht schon aus dieser überschlägigen Betrachtung, daß die Waggonbeleuchtung mit Fettgas in technischer Hinsicht nicht überliefert ist. Was sie am meisten auszeichnet, ist die Einfachheit des Baues und der Benutzung der fahrenden Anlage, während es beim elektrischen Licht nicht ohne gewisse Komplikationen abgeht. Man hat bereits vor mehreren Jahren versucht, die Gasbeleuchtung der Waggons in ihren relativ größten Nachteilen zu treffen, indem man auf der einen Seite die Feuer-geschwindigkeit der rollenden Anlagen hervorhob, auf der andern ihre sekundären Charaktere. Sie können das Gas nicht selbst fabrizieren, sondern immer nur von den Stationen beziehen, von denen sie demnach abhängig sind. Das ist aber bei der Elektrizität möglich, daß die Beleuchtungsanlage auf dem Zuge ihren Strom mittels Dynamomachine selbst erzeugt und sich gegen-über irgendwelchen ortsfesten Anlagen völlig frei macht. In diesem Sinne war eine der ersten elektrischen Zugbeleuchtungsanlagen eingerichtet worden, und zwar auf einer kleineren Bahnlinie Württembergs. Im Gepäckwagen des Zugs hatte man eine Dynamomachine aufgestellt, die ihren Antrieb von der einen Wagenachse empfing, wo eine Kleinstschleife mit breiterem Durchmesser aufgestellt und mit der kleineren der Maschinenwelle durch einen Treibriemen verbunden war. Solange der Zug stillstand, war selbstverständlich die Dynamomachine stromlos. Erst wenn er zu fahren und die betreffende Achse sich und die Maschine zu drehen begann, schickte sie Strom in eine doppelte, längs durch die Wagen flühende Drahtleitung. Davon brannten aber die Glühlampen der einzelnen Abteile noch nicht, diese bezogen ihren Strom vielmehr aus einer unter dem Wagenboden in einem Kasten verborgenen Akkumulatorenbatterie. Der Dynamostrom wurde in einer zweiten Batterie aufgespeichert. Jeder Waggon war demnach für sich mit einer doppelten Akkumulatorengruppe ausgerüstet, von der die eine Seite sich durch Abgabe des Lampenstroms entlud, die andre währenddessen mit Maschinenstrom geladen wurde. Da die Lampen nur Akkumulatorenstrom erhielten, der die angenehme Eigenschaft hat, absolut gleichmäßig zu fließen, leuchteten sie immer, ob der Zug stillstand oder fuhr, eben ruhig. Der jeweilig zur Ladung ein-

geschalteten Batterie dagegen tat es keinen Schaden, wenn der Maschinenstrom periodisch erschien, die Akkumulatoren der Energie wurde wenig gestört, der regelmäßige Entladestrom überhaupt nicht beeinflusst. So standen die Akkumulatoren wechselweise im Ladungs- und Entladungsbetrieb. Die Anordnung besah den Vorteil, daß die Wagen voneinander unabhängig waren, solange der Energievorrat der Batterien reichte, jedoch den Nachteil, daß man sie wieder mit dem Dynamo-Gepäckwagen zusammenschleppen und ihre Leitungen mit besonderen Kupplungen untereinander verbinden mußte, sobald die Neuladung anfangen sollte. Näheren Datums ist ebenfalls die Waggonbeleuchtung ohne Dynamomachine, ausschließlich mit Akkumulatoren. Man stattet die Fahrzeuge mit einer einzigen Batterie aus, deren Aufspeicherungsfähigkeit groß genug bemessen wird, den Strombedarf der gesamten Lampenzahl eine gewisse Zeit lang zu decken. Die Lichtabgabe ist da so frei von äußeren Umständen und gleichmäßig wie bei Fettgas, andererseits besteht gerade wie dort die Notwendigkeit, die Wiederaufladung an den dazu gewählten Orten vorzunehmen. Ungünstig ist dabei, daß man zur Ladung der Akkumulatoren bedeutend längere Zeit braucht und deswegen Reservebatterien nicht entbehren kann. Für Personenwagen wird diese Art der Beleuchtung wenig verwendet, aber für die Bahnpostwaggons ist sie seit mehreren Jahren in Gebrauch. Die Batterien enthalten je 16 Zellen und genügen zu ungefähr 200 Lampenstunden; es würden also 6 der 30 voltigen Glühlampen an 3 Stunden brennen.

Die modernen Zugbeleuchtungssysteme arbeiten alle wieder mit Dynamomachine, und mit Akkumulatoren nur, um die Lichtanlage während des Stillstandes speisen zu können. Es erwächst daraus der Vorteil, daß das Aufspeicherungsvermögen und deshalb das Gewicht der Batterie erheblich kleiner sein darf, als bei reinem Batteriebetrieb. Seit 1902 und 1904 besah man sich auf den preussischen Bahnen mit der Waggonbeleuchtung, indem einige Schnellzüge ein Lichtleitungsnetz bekamen, das entweder von einer im Gepäckwagen aufgestellten Dynamomachine und einer für den ganzen Zug bestimmten einzigen Batterie, oder von einer eigenen Kraftquelle aus der Lokomotive und Einzelwagenakkumulatoren gespeist wird. Treibt man die Dynamomachine von einer Wagenachse an, richtet sich die Rotationsgeschwindigkeit stets nach der jeweiligen Fahrgeschwindigkeit, steigt und fällt mit ihr; der normale Betrieb einer elektrischen Maschine verlangt aber gerade regelmäßige Rotation. Deshalb ersuchte man, wie erwähnt, unter andern eine separate Lichtzentrale für den Zug, wo eine auf dem Kessel der Lokomotive posteriore Walddampfturbine den Antrieb besorgt. Sie verzeiht direkt einen geringen Teil des Dampfes aus dem Kessel und wird darum durch Fahrt oder Stillstand höchstens insofern ein wenig beeinflusst, als der Dampfdruck im Kessel etwas schwankt.

Eine gesonderte Kraftquelle benutzt man auch bei der in Belgien heimischen Zugbeleuchtung von L'Hoest und Pieper, wo eine kleine raschlaufende, völlig eingekapselte Kolbendampfmachine auf derselben Achse die in einem dicht danebenstehenden Eisenkasten verschlossene Dynamomachine dreht. Das Aggregat befindet sich vor dem Führerhaus auf dem Lokomotivkessel. Das merkwürdige dabei ist, daß die elektrische Anlage nicht mit gleichbleibender Spannung arbeitet, wie sonst jedes Beleuchtungsnetz, in dem bloß die Stromstärke je nach der Anzahl und Größe der augenblicklich eingeschalteten Lampen sich steigert oder verringert. In dem Zugbeleuchtungsnetz jedoch herrscht eine konstante Stromstärke; um diese einhalten zu können, liegen alle Apparate des Zuges durch Hintereinanderschaltung in ein und denselben Leitungskreis, und die Spannung der Dynamomachine wird je nach Erfordernis höher oder niedriger gesetzt. Damit fällt übrigens die Notwendigkeit einer festen Umdrehungsgeschwindigkeit weg, die Dampfmaschine wird vermittels eines elektrisch betätigten Regulators verstell, der mehr oder weniger Dampf zufließen, sie also schneller oder langsamer rotieren läßt je nachdem die Spannung steigen oder fallen soll. Das wird hauptsächlich durch eine Veränderung bedürfen, sobald Lampen eingewirkt oder ausgelöscht worden sind, oder unter Variationen des Dampfdrucks, während die Maschine für gewöhnlich mit der einmal bestimmten Rotationsgeschwindigkeit ruhig weiterläuft. Die Führung der Leitung, die auch hier von einem Wagen zum andern durch undertauschbare Kupplungsstränge verlängert wird, ist darum kompliziert, weil sie sich auf jedem Wagen wieder in zwei Stromkreise spaltet. Ein elektromagnetischer Schalter führt die eine Hälfte des Stroms in die Akkumulatoren des betreffenden Waggons, die zweite in die Glühlampen. Jedes Fahrzeug, auch die Lokomotive, trägt eine Einzelbatterie, die der abgezweigte Maschinenstrom ladet. Da nun hierzu die Spannung höher sein muß, als in der Stromhälfte der Lampen, ist dort ein Widerstand eingefügt, der die zu viel herüberkommende Energie vernichtet. Die Schaltung erlaubt demnach während des Dynamobetriebes gleichzeitig Ladung und Beleuchtung. Die Entladung tritt beim Stillstand der Dynamomachine ein, wo der abgedeutete elektromagnetische Schalter in seiner Ruhelage bleibt und den für die Ladung vor den Lampen eingefügten Widerstand ausdrückt, damit der Entladungsstrom der Batterie, dessen Spannung mit der der Lampen übereinstimmt, zu denen ungehindert zu kommen vermag. Bemerkenswert ist es, daß die ganze Zugbeleuchtung, zu der auch eine Scheinwerf-laterne vorn an der Lokomotive geführt, und sogar die Dynamomachine durch das einfache Auslösen eines auf dem Führerhaus angebrachten Apparats in Tätigkeit setzt, der die Dynamomachine mit Batteriestrom zeitweilig als Elektromotor anlaufen, Dampf hinauströmen und sie dann wieder die normale Dynamofunktion übernehmen läßt.

Am aussehendsten dürfte die vollständig Einzelbeleuchtung sein, bei der jeder Waggon seinen Stromerzeuger und seine Batterie allein hat, wo man die Züge beliebig zusammenschleppen, aufstellen und alle Leitungskupplungen von Wagen zu Wagen entbehren kann. Rosenbergs erzielt dies mit einer spezialisierten Dynamomachine, die in einem wasser- und staubdichten Eisengehäuse an den Trägern unter dem Wagenboden hängt und mittels Riemen von einer Achse bewegt wird. Hier gilt es auch, die Variationen der Rotationsgeschwindigkeit nicht etwa zu Schwankungen des Lampenbetriebes werden zu lassen, und das vertritt Rosenbergs, indem er die Zugbeleuchtungs-dynamos für konstante, d. h. von der Tourenzahl unabhängige Leistung konstruiert. Eine solche erreichte wohl früher bereits G.H.L. der das Dynamogehäuse einseitig wippend lagerte, die Maschine für eine gewisse mäßige Rotationsgeschwindigkeit justierte und damit bewirkte, daß bei wachsender Drehgeschwindigkeit der Treibriemen ins Gleiten kam. Leider ist eine derartige Anordnung technisch zu unvollkommen. In der Rosenbergschen Maschine hält sich die Leistung rein elektrisch innerhalb der vorgeschriebenen Grenze. Bekanntlich rotiert in jeder Dynamomachine der bewegliche Teil, der mit Drähten umwickelte zylindrische Anker, zwischen zwei gegenüberliegenden Elektromagneten, deren innere Enden mit breiteren, der Gestalt des Ankers entsprechend ausgerundeten Eisenstücken versehen sind, den Pol-

schufen. Infolge der Drehung in diesem magnetischen Feld entstehen in der Drahtwicklung des Ankers elektrische Ströme, die von dem mit ihm umlaufenden Kollektor abgenommen werden, einer aus einzelnen Streifen zusammengesetzten Metallwalze. Von der werden sie durch feststehende, darauf schließende Kontakte, den sogenannten Bürsten, abgeleitet. In dem gedachten Falle, wenn also zwei Magnetpole vorhanden sind, trägt die gewöhnliche Dynamomaschine zwei Bürsten so, daß sie in der Mitte zwischen den Magneten am Kollektor anliegen. Die Maschinenbauart hat in dem gleichen Falle auch zwei solcher Bürsten, die aber nicht mit dem Lichtstromkreis, sondern durch einen Draht unter sich verbunden, kurzgeschlossen sind. Zwei andre Bürsten schließen dafür in der Mitte zwischen dem Bürstenpaar, gerade vor den Magnetpolen. Das sind die des Arbeitsstroms, den man in voller Stärke, nach dem Prinzip der Hauptstromschaltung, zur Erzeugung der Elektromaschine mitbenutzt. Das Verhalten einer derartigen Dynamomaschine ist nicht ohne ausführliche Erörterungen zu erklären; es besteht im allgemeinen darin, daß durch den Strom der Kurzschlussbürsten im Anker ein zweites Magnetfeld hervorgerufen und dem vorhandenen gerade entgegengerichtet wird. Nur ein Rest des letzteren bleibt wirksam. Wie kräftig er ist, bedingt weniger die Rotationsgeschwindigkeit, als vielmehr die Arbeitsstromstärke. Wenn die Maschine nach dem Anfahren deszugs immer schneller geht, steigt zunächst ihre elektrische Spannung und Stromstärke, der Magnetismus der festen Pole indes nur bis zu einer gewissen Intensität, weil ihr Eisen und das der Polstücke anders als sonst bemessen ist. Das Ankerfeld beginnt zu überwiegen und wird eine weitere Vergrößerung der elektrischen Kräfte nicht gestattet, sie behalten ihren Wert, ungeachtet der Verschiebung der Drehgeschwindigkeit. Eine Jugelerleuchtungsmaschine dieser Art wurde nach wissenschaftlichen Berichten auf die Höhe ihrer Stromleistung unter variierender Drehgeschwindigkeit geprüft, wo bei 40—100 Kilometer in der Stunde die Beträge der elektrischen Energie nur um 6 Prozent differierten. Auf der Fahrt wird zu Anfang von der wachsenden Spannung die Batterie des Waggons zur Ladung automatisch eingeschaltet, gleichzeitig über Eisenbahnstrahlwerke der Lampenkreis. Sobald die Drehgeschwindigkeit vor dem Anhalten verringert wird, stellt die Dynamomaschine die Ladung und die Widerstände ab, die Lampen brennen von der Batterieentladung weiter. Ib.

### Kleines Feuilleton.

#### Sachlich leben.

Sachlich leben ist das strenge Gegenteil von sentimental leben. Die Sentimentalität verweicht die Menschen und macht ihnen erst das Leben schwer. Sie macht alles umständlich, was an sich ganz einfach, alles verworren, was klar ist. Sie täuscht uns über die Werte der Dinge und Vorgänge, macht uns blind für Möglichen und Notwendiges, verweicht uns die Grenze zwischen Einbildung und Wirklichkeit. Sie macht uns feig und jesuitisch, uns selbst untreu und abhängig von andern. Wie viele Menschen wären lebensfähig und allen Anforderungen gewachsen, wenn ihre Sentimentalität nicht alles verdirbt! Die Sentimentalität hat mindestens ebensoviel unglückliche Ehen auf dem Gewissen wie die praktische Berechnung. An ihr scheitert in allererster Linie die vernünftige Kindererziehung. Die Sentimentalität ist die verhängnisvollste Störung jeden gemeinschaftlichen Lebens, ob es sich um Ehen, Freundschaften, Dienstverhältnisse, Arbeitsgenossenschaften oder gesellschaftlichen Verkehr handelt. Hier leiht sie als persönliche Empfindlichkeit unausgesetzt wahre Organe der Erregung, Verwirrung, Vermischung.

Aber so sehr man davon gequält wird, so wenig läßt man sich davon abbringen, geschweige, daß man das eine sucht, was nicht: sachlich leben! Man geht lieber an Trauer zugrunde, als der gegenwärtigen Lebenslage gerecht zu werden, man opfert der Pietät die wichtigsten Pflichten, verzichtet seine Kinder aus Liebe, alles, weil man in seiner Gefühlswelt keinen Blick für das sachlich Notwendige hat, das allein das Wert des Lebens gerettet läßt. Vor den eingebildeten Pflichten, mit denen man sich quält, übersteht man die wirklichen Pflichten, deren Erfüllung uns selbst und unsre Lebensaufgabe sind. Unter den Stimmungen und Gesühlen, welche die Seele benebelt, kann die reine Empfindung der Sache und der Spürsinn für die Aufgabe, die in ihr liegt, gar nicht aufkommen.

Es ist bei der sentimental Verfassung übrigens ganz gleich, ob sich ihre Erregungen an uns selbst oder an andre Menschen knüpfen. Das sentimentale Mitleid mit den andern führt das rechte Leben ebenso wie Beschuldigung mit uns selbst. Wenn wir sachlich leben wollen, dürfen wir von keinem von beiden befangen sein: Es kommt dann nicht darauf an, wie wir dabei fahren, sondern daß das vorliegende Lebensproblem so gelöst wird, wie es innerlich notwendig ist. Ob ich mich a. B. damit gesellschaftlich unmöglich mache, ist ganz gleich, ob ich damit Mißverständnisse hervorrufe und in ein zweideutiges Licht komme, tut nichts zur Sache. Wir verstehen nur dann zu leben, wenn das überhaupt nicht in Betracht kommt. So unmittelbar müssen wir leben, daß wir uns selbst, unser Wohl und Wehe ganz vergessen. Das nur ist sachlich leben. Im Augenblick leben; ganz der Sache dienen, sich mit seiner ganzen Person dafür einsetzen, daß der Lebensanpruch erfüllt wird. Gewöhnlich ist aber der leitende Gesichtspunkt: wie zieh ich mich am besten aus der Affäre? Das ist stark aufgedrückt, aber es ist doch so. Und wer erst überhaupt einmal auf der Spur ist, sachlich zu leben, der wird sich klar darüber, was viele gar nicht ahnen, wie unser Leben eine fortwährende Anfechtung erfährt. Von wechsellagigen Nebengedanken, von ängstlichen Vorgefühlen der Folgen. Davon werden die Menschen gewöhnlich so benommen, daß sie gar nicht merken, wie sie zum Verräter an ihrer Lebensaufgabe werden. Dann brengt man das Recht, dann verdirbt man die Wahrheit, dann drückt man sich um die Aufgabe herum und geht der Forderung der Stunde aus dem Wege. Und hat ein sehr gutes Gewissen dabei; denn unausgesprochen steht dahinter: das kann doch niemand von mir verlangen, daß ich mich so in die Falle bringe, verlangt auch niemand von uns. Es machen es ja alle so. Aber sie bringen sich dadurch ums Leben. Ebenso ist es mit dem Mitleid. Das Mitleid ist eine ebenso verführerische und verleitende Macht. Gerade wenn man die Menschen „liebt“, lebt man gewöhnlich unsachlich. Man läßt sich nicht davon bestimmen, was in dem Moment innerlich notwendig ist, sondern davon, wie es den Menschen berührt, der dabei beteiligt ist, ob es ihn schmerzt, ob er schwer daran tragen wird, ob er es uns verargen wird. Das ist ebenso unsachlich. Man nimmt Rücksicht. Wie man sonst Rücksicht auf sich selbst nimmt, so nimmt man nun Rücksicht auf den andern und tut nicht, was sachlich notwendig ist. Das ist aber genau so verkehrt. Dieser Gefahr erliegen gerade die feinsinnigen Menschen so leicht, die Menschen von Herz und Gemüt. Sie sehen es als ihre stilkliche Pflicht an, unsachliche Rücksichten auf die Gefühle des Nächsten zu nehmen. Sie gehen darin so weit, lieber sich selbst zu opfern, lieber Unrecht zu tun, als den Nächsten zu betreiben und kommen dadurch in die aller-schwersten Lebenslagen, Gefahren und Verhängnisse für sich selbst.

Und die andern bringen sie nur zu oft auch hinein.

Ich habe das selbst so furchtbar erlebt. Und bei andern so oft beobachtet, daß ich gerade hier zuerst hinter das Verhängnis, kam, das in der unsachlichen Rücksicht bestehen kann. In der Betrachtung der Dinge durch Mitleid. Man muß unter allen Umständen das tun, was innerlich notwendig ist. Ob es uns schmerzt oder den andern, ob es uns bis ans Leben geht oder den andern, ist ganz gleichgültig. Unre Stellung ist gegenüber solchen Aufgaben die Stellung des Arztes dem „Fall“ gegenüber. Unter Umständen muß operiert werden. Und die furchtbarsten Schmerzen für den Kranken dürfen den Arzt nicht abhalten, die Ope-

ration vorzunehmen. So geht es uns auch: es gibt Komplikationen im Leben, die nicht zu lösen sind, ohne daß es uns und andern bis an die Kehle geht. Wenn es sachlich notwendig ist, muß es geschehen. Die Folgen haben wir nicht zu erwägen.

Dr. Joh. Müller.

#### Gewerkschaften vor der kapitalistischen Periode.

Die Frage, ob die modernen Arbeitergewerkschaften Vorgänger in früheren Wirtschaftsepochen gehabt haben, wird bekanntlich von den Gewerkschaftsforschern verschieden beantwortet. Während Vrenano in seinem bekannten Buch über die Arbeitergilden sie an die mittelalterlichen Geselehenverbände anschließen zu dürfen glaubte, stellte das Wechsler Werk die Annahme, daß die Bruderschaften des 14. Jahrhunderts mit den Gewerkschaften in eine Entwicklungslinie gehören, als unwissenschaftliche Hypothese hin und Kuleman glaubt für Deutschland erst von den siebzehnten Jahren des vorigen Jahrhunderts an von eigentlichen Gewerkschaften sprechen zu dürfen. Neuere Forschungen speziell auf dem Gebiet der belgischen Wirtschaftsgeschichte scheinen der Vrenanoschen Auffassung recht zu geben. So hat Laurent Dehesne in seinen Untersuchungen zur Geschichte der Wollindustrie in Verwiers Dokumente entdeckt, die die Existenz von Widerstandsverbänden unter dem Deckmantel von Unterstützungvereinen schon im Anfang des 18. Jahrhunderts aufzeigen. 1716 brach bei den Tuchherren eine Bewegung aus, die das Ziel hatte, die Ausübung des Gewerbes bestimmten Personen zu verbieten. Es kam zum Streik und Berufsverleumdungen. 1722 erneuerte sich die Bewegung, und 1724 wurde eine Bourse commune gegründet, eine Vereinigung, die sich allen Verfolgungen zum Trotz jahrzehntelang erhielt, wie eine Verordnung des Fürbischofs von Lüttich aus dem Jahre 1781 beweist. Noch interessanter sind die Forschungen von Desmarez über den Verband der Hutmachergesellen in Brüssel, dessen Wirksamkeit sich vom 17. Jahrhundert an verfolgen läßt, dessen Spuren aber bis zum ausgehenden Mittelalter zurückzuführen. Wie der genannte Autor in der Revue d'Economie Politique mitteilt, tritt die Erscheinung, daß unter der Form von Selbsthilfevereinen Widerstandsorganisationen geschaffen werden, schon frühzeitig auf. Im 13. Jahrhundert traten die Brüsseler Wälder in den Ausstand, um eine Vohnerhöhung zu erzielen. Die Bewegung wurde unterdrückt, aber im 15. Jahrhundert siegte sie vollständig. Den Gesellen wurde auch die Ernennung von 2 unter den 4 Geschworenen des Justizgerichts zugestanden. 1453 gründeten sie einen Verband von 42 Städten, eine wahre Internationalen, der Kachen, Paris und Köln als Ortsgruppen angehörten. Die Weber, Färber und Schuhmacher folgten dem Beispiel. Die Brüsseler Hutmacher besaßen im 17. Jahrhundert eine Organisation, die von der Justiz anerkannt und für die Gesellen obligatorisch war. Der gewählte Vorstand hatte nicht nur ausgeübte Reglementierungsrechte, sondern auch die Gerichtshoheit über seine Mitglieder. Die Vereinigung war an eine interlokale Föderation angeschlossen, die im 18. Jahrhundert in Mecheln ein Obergericht für Streitfälle errichtete. Alle der Organisation angehörenden Gesellen waren „franz.“ die Ortsgruppen gewährten einander das Recht, daß ihre Mitglieder an den angelegtesten Orten Arbeit suchen durften. Die Orte, wo keine Einigung zustande kam, wurden in Reruz erklärt. Zwischen den lokalen „Vörten“ wurde ein regelmäßiger Briefverkehr in bezug auf die Berufsverleumdungen, unterhalten. Der fremde Geselle wurde bei der „Mutter“, der Frau des Vereinswirts, beherbergt, ein „compagnon de tour“ half ihm bei der Arbeitsfunde, schloß sie nicht, wurde er mit einem Blattum weitergeschickt. Natürlich erregte diese Organisation bei den Meistern großes Kergernis und sie setzten 1682 auch durch, daß eine Verordnung erging, wonach die Gesellen in Zukunft nicht Richter in eigenen Sachen sein, nicht Meister verurteilen und keine geheimen Briefe über die Anknüpfung von Verurteilungen schreiben sollten. Weiter wurde ihr Versammlungsbrecht beschränkt, die Erhebung von Taxen und die „Nicht-franz“-Erklärung der Unorganisierten unterlag. Aber schon 1689 wurde die Verordnung, weil sie wirkungslos geblieben war, erneuert. Es brachen zahlreiche Konflikte, Ausstände, Prozesse aus, bei denen sich französische und niederländische Orte gegenseitige Geldhilfe leisteten. 1704 gründeten 20 Unternehmer in Mecheln eine Widerstandsorganisation, die Gesellen protestierten bei der Regierung gegen sie ohne Erfolg und beriefen darauf eine Delegiertenkonferenz ein, die von Brüssel, Mecheln, Löwen, Gent und Antwerpen besetzt war und einen Verband der „franz-ouviere“ ins Leben rief. Auf den Protest der „nicht-franz“ erklärten Arbeiter wurde die Börse 1775 als unerlaubt erklärt. Die Folge war, daß der Hilfsverein der Gesellen neben der der Kontrolle der Meister unterworfenen Buchhaltung eine geheime einrichtete. Die Börse aber suchte mit ihren Berufsverleumdungen fort. 1780 erging das Edikt Josef II., der die absolute Freiheit der Arbeit proklamierte, die Zeit abshaffte und jedwede Klasse der Hutmachergesellen unterdrückte. Aber auch dieses Edikt hatte keinen Effekt — das soziale Gesetz steuerte über das politische. Es folgte die Brabanter Revolution und die Annexion Belgiens durch Frankreich, damit aber auch die Herrschaft des Diktators der Konstituante von 1791, die die Koalition unterlag. 1794 befehlt die militärische Behörde seine strenge Anwendung, aber die Gesellen fahren fort, sich bei der „Mutter“ zu versammeln, Taxen zu erheben und Verkäufen in Reruz zu erklären. Alle weiteren, wiederholten Verfügungen blieben vergeblich, selbst nachdem 1810 der Code pénal die Koalition unter Strafe gestellt hatte. 1814 sah sich die Municipalität sogar veranlaßt, wegen der Mißführung bei der militärischen Requisition an den Syndikus der Korporation zu appellieren. 1842 wurde die Bourse commune in eine Association de secours mutuel et de prevoyance (Hilfs- und Fürsorgeverein) verwandelt, der aber immer noch Widerstandszwecke verfolgte und durchsetzte, daß jeder Arbeitssuchende vor der Vorstellung bei den Meistern seine Vereinskarte lösen mußte. Erst nach dem Aufkommen des mechanischen Betriebs in der Hutmacherei wurde eine eigentliche Gewerkschaft gegründet, die sich der Arbeiterpartei anschloß.

#### Eine Schnecke auf der Weltreise.

Eine der ansehnlichsten Familien der über die ganze Erde verbreiteten Klasse der Schnecken sind die sogenannten Achat-schnecken. In Schönheit wie Größe überrufen wenigstens einige ihrer Mitglieder all ihre Verwandten. Den Namen haben sie von dem eigentümlichen Achatstein der Schale. Sie gehören übrigens zu der höchstehenden Schneckenordnung der Lungen-schnecken. Ihr nächster Verwandter in Europa ist die sogenannte Vielrahlschnecke, die aber nur eine verhältnismäßig geringe Größe erreicht, während die namentlich in den tropischen Gebieten von Afrika und Amerika lebenden Achat-schnecken ein oft mehr als daumenlanges mächtiges Gehäuse mit sich herum-tragen. Jetzt erregt die Achat-schnecke noch durch eine weitere Eigenschaft erhebliches Aufsehen, nämlich durch ihre Wand-lust, die sich übrigens in einer für den Menschen recht unange-nommenen Art bemerkbar macht. Freilich hat der Mensch dazu selbst mitgeholfen, da diese auf das Land beschränkten Schnecken sonst wohl schwerlich von Afrika nach Indien hinübergekommen wären. Matten und Wäpfe und wohl noch manche andre Tiere unternehmen auch ohne Genehmigung des Menschen Schiffreisen von Erdteil zu Erdteil, aber daß eine Schnecke auf diese Weise in ein fremdes Land gewandert wäre und sich so ein neues Ge-biet erobert hätte, ist bisher noch nicht bekannt geworden. Auch in diesem Fall war die Entschleppung der Schnecke eine willkür-liche Aktion des Menschen. Wahrscheinlich durch ihre Schönheit verführt, hatte schon vor etwa einem halben Jahrhundert ein Tierfreund eine Achat-schnecke aus Afrika nach Kalkutta mitge-nommen und dem schönen Tier weitere Freunde gewonnen. Die

Schnecke erwies sich dankbar dafür durch eine nicht allzu zahl-reiche Vermehrung, so daß diesem neuen Bewohner Indiens ein schädliches Wirken in seiner Hinsicht nachgewiesen werden konnte. Bemerkenswert war der Umstand, daß die Schnecke das Mittel und Wege gefunden hatte, den großen Kugeln-Strom zu überqueren, ohne die besondere Erlaubnis von Menschen dazu einzuholen. Vor etwa zehn Jahren nahm ein Pflanzler der Insel Ceylon einige Exemplare der prachtvollen afrikanischen Riesenschnecke, deren Art wissenschaftlich mit dem Namen Acha-tina sulcata bezeichnet wird, auf sein Bestium mit, machte aber Erfahrungen mit der Fortpflanzungskraft dieses Weichtiers, die ihn bedenklich stimmten und zu dem Entschluß brachten, die Schnecke lieber doch wieder zu vernichten. Es stellte sich jedoch heraus, daß es leichter gewesen war, diesen Gast einzuladen, als ihn wieder los zu werden. Trotz aller Sorgsamkeit waren einige Schnecken dem großen Nordsee entgangen und hatten sich an nicht nur sichere, sondern auch recht nahrhafte Plätze ge-schlichen. Sie mußten sich dort dann wieder stark vermehrt haben. Einige von ihnen begaben sich wieder auf die Reise und ge-langen mit einer Ladung von frischem Gemüße in das Nieder-land von Ceylon. Hier waren sie noch viel mehr in ihrem Ele-ment als auf dem Hochland, wo sie zunächst angehebelt worden waren, und entwickelten eine ganz erstaunliche Zeugungskraft. Jetzt sieht man, wie der Zoologe berichtet, in Ceylon vor der Tafel eine wahre Pest von Achat-schnecken, die auf einer Fläche von etwa 12 Quadratkilometern das Land zu Millionen überfluteten. Sie verschonen kein Gewächs und Nektar bis hoch in die Kokospalmen hinauf. Auf dem Stamm einer solchen Palme wurden nicht weniger als 227 der riesigen Schnecken auf einem Haufen gezählt. Vielleicht aber wird man doch gegen die Schnecken nichts unternehmen, weil sie den Pflanzen verhältnismäßig weniger Schaden und der Glaube verbreitet ist, daß sie sogar eine Reinigung der Pflanzenteile von andern Schädlingen herbeiführen. Die Bewohner von Ceylon werden mühseligerweise auch bald dadurch eine Verheerung unter diesen Schnecken anrichten, daß sie auf ihren Gehmaß kommen, vorausgesetzt, daß diese Schnecken nicht weniger eßbar sind als die Weinbergschnecken, die namentlich in Frankreich zu Tau-senden in den Mägen von sogenannten Feinschmeckern wandern.

Artur Drews, Die Christusmythe. Zweiter Teil: Die Zeugnisse für die Geschichtlichkeit Jesu. Eine Antwort an die Schriftgelehrten mit besonderer Berücksichtigung der theologischen Methode. Jena, Verlag von Eugen Diederichs. Preis 5 Mk., gebunden 5.50 Mk. — Dem vor etwa zwei Jahren erschienenen ersten Teile des Buchs hat Drews nun einen zweiten, weit umfangreicheren (452 Seiten gegen 100), folgen lassen. Wir haben früher schon in einem Artikel die Be-strebungen des Verfassers und seiner Freunde ausführlich be-sprochen und auch den ersten Teil des Buchs erwähnt, der in seiner größeren, kritischen Hälfte eine gute Zusammenfassung der alten wie neuerer Einwendungen gegen die Geschichtlichkeit eines Jesus in der in der Bibel behaupteten Art brachte. Da nicht ein „gewöhnlicher“ Freidenker, sondern — man staune! — ein selbstthätiger Professor dergleichen behauptete, trat die ange-griffene Theologie auf den Plan, nicht allein die liberale, auch die orthodoxe. Man erinnere sich, wie Professor Jeremias in Leipzig gegen 10 Jg. Entree mit seiner Linken die Göttlichkeit Jesu reichte, weil er sie (die Linke) nicht hatte wissen lassen, daß er mit seiner Rechten in seinen assyriologischen Schriften dem Christentum selber den Boden ganz energisch abgräbt. Neben und Schriften gegen Drews waren Legion. Drews geht in dem neuen Bande nun das ganze, für die Christusfrage in Betracht kommende Material: die außerchristlichen Zeugnisse, die Paulusbriefe, die Evangelien, nochmals in breiter Weise durch, sich dabei mit seinen sämtlichen Kritikern, hauptsächlich den Theologen Weis, Meinel, Schmiedel, Soden, Illischer und Barnack auseinandersetzend. Er gibt es diesen Herren mit ihren Entstellungen und logischen Kopfsprünge ganz gehörig, — aber weniger und noch kräftiger wäre mehr gewesen. Neues kommt freilich bei der Sache absolut nicht heraus. Den größten Teil der Argumente, auch die des Franzosen Dupuis, haben die freidenkerischen Schrift-steller schon seit den sechziger Jahren des vorigen Jahr-hunderts in ihren Zeitschriften und Broschüren verwendet. Auch der heutige Bund der bürgerlichen Freidenker. Aber diese Herren waren nicht mutig genug, den Kampf mit der orthodoxen Verdummung und der liberalen Halbheit auszunehmen und scharf, konsequent und ohne Ermüdung weiterzuführen. Drews hat wieder einmal fest gepackt, und wenn er sich auch nur gegen den liberalen Rationalismus wendet, so trifft er die Orthodoxen zugleich mit; wenn der Mensch Jesus seine Existenz nicht beweisen kann, dann auch nicht der Gott. — Drews würde wohl noch mehr und vor allem auch neue Argumente haben, wenn er, statt sich auf die talmodische Kleinigkeitstrümmerei wegen des Alters zu legen, etwas mehr die assyriologische Literatur ausgeschlachtet hätte, die vielerlei Argumente für seine Auffassung aufweilt. Aber jener Kleintram mochte ihm wohl für die endgültige Ab-rechnung mit der theologischen Gesellschaft nötig sein. Nun ist es aber wohl übergenug. — Verfasser meint im Vorwort, daß die profane Geschichtsforschung und -Wissenschaft sich bei uns in Deutschland noch überhaupt nicht um die Entstehung des Christentums gekümmert habe. Das ist nur insoweit richtig, als es sich auf die jüdische Universalität und Josphwissenschaft bezieht. Sonst ist die Zahl der Schriften, die sich um die Lösung dieser Frage bemühten, sehr groß, und sehr viele haben zur Er-läuterung der geistigen, religiösen, sozialen und wirtschaftlichen Zustände der damaligen Zeit beigetragen — gelöst ist die Frage in den Hauptzügen bereits von Julius Eippert (Christentum, Volksglaube und Volksbrauch. Berlin 1882). Eippert, der sein Theologe war, den man aber als Religions- und Kulturhistoriker gelten lassen muß, hat neben der Geschichte aller andern Reli-gionen auch die des Christentums geschrieben, und es ist zu be-bauern, daß die Herren, die den alten Dupuis wieder zu Ehren bringen, den modernsten der Historiker so konsequent ignorieren. Freilich, seiner Klarheit, der festen Bodenständigkeit aller seiner Behauptungen gegenüber, kann man niemals zum Unbewußten kommen — bei ihm ist alles Bewußtsein und Notwendigkeit. Natürlich hilft das Streben, Eippert nicht anzuerkennen, den idealistischen Monisten gar nichts, da sie zwar die Persönlichkeit Jesu verflüchtigt haben, aber weder mit den mythologischen Phantasmen, noch mit den kritischen Gründen die Religion an sich, das Wesen des Gottesglaubens und vor allem des Kultes überhaupt, geschichtlich erklären können. Auf diesen schlüpfrigen Boden haben sie sich noch gar nicht gewagt. — Zum Schluß kommt Drews natürlich wieder auf seine ideologischen Voraussetzungen, wobei sich herausstellt, daß er die Jesufigur nicht verweist im Interesse der ewigen Wahrheit, sondern weil sie nicht in sein philosophisch-religiöses System paßt. Dieses besteht in dem Glauben, an die Vernunft im Weltall, an einen metaphysischen „Sinn“ des Daseins, an die bestimmende und beherrschende Macht der „Idee“ und die Einordnung und Unterordnung der menschlichen Persönlichkeit in ein System von Zwecken, das nur dem „Unbewußten“ bewußt ist. — Dieses teleologische System ist der wieder auf den Kopf zurückgestellte Hegel, den Feuerbach und Marx vergeblich auf die Beine gestellt haben. Die Menschheit soll wieder zum Glauben an die Idee bekehrt werden, wobei Drews nur vergißt, daß seine Idee nicht die Idee ist. Wir glauben auch an Ideen, wahrhaft menschliche, als Resultat der menschlichen Produktionsweise — Drews Idee ist nur der Name für eine unbewiesene Gottheit: „Die äthliche Natur des Selbst“, und in dieser Erkenntnis fühlt er sich erfüllt. Was ge-winnen wir mit diesem Phantasma? Alle Menschen wahrhaft menschlich zu machen, ist für uns die wahre Selbsterlösung. Doch in Drews' d. h. der Bourgeoisie, Selbsterlösung hiervon: nicht ein armseliges Wörtchen erwähnt wird, verurteilt sie dazu, ewig bloß „Idee“ zu bleiben. B. S.